

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

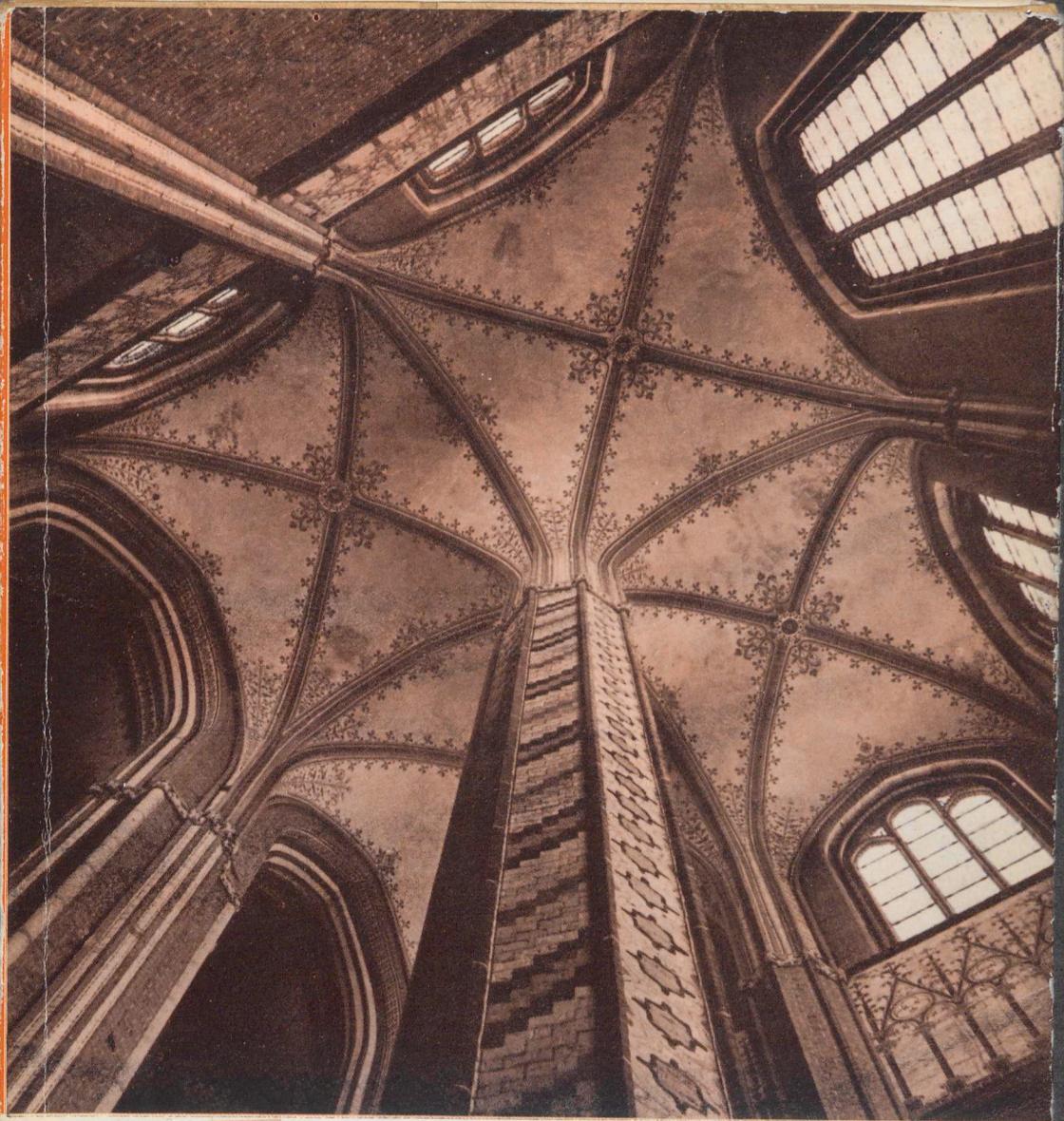
Adolf Friedrich Lorenz

Doberan : ein Denkmal norddeutscher Backsteinbaukunst

Berlin: Henschel, 1958

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn855113286>

Druck Freier  Zugang OCR-Volltext



MK -

8930-

A. F. LORENZ

DOBERAN

Denkmal norddeutscher Backsteinbaukunst

STUDIEN ZUR ARCHITEKTUR- UND KUNSTWISSENSCHAFT

2

Der um die Erforschung von Baudenkmälern Mecklenburgs verdiente Verfasser vermittelt auf der Grundlage langjähriger Forschungsarbeiten einen umfassenden Überblick über die baugeschichtliche Entwicklung und Bedeutung der verschiedenen Anlagen des bekannten Zisterzienser-klosters. Die Zeichnungen beruhen auf eigenen Messungen und Fotoüber-tragungen von A. F. Lorenz, und seine Erläuterungen ermöglichen eine Reihe von Feststellungen, die das aus kunsthistorischer Betrachtung und Archivauswertung gewonnene Material ergänzen. Besonderes Interesse verdient der von Lorenz aufgefundene Grabungsplan aus dem Jahre 1830. — 28 Fotos verdeutlichen das unvermindert Reizvolle dieses Meisterwerks norddeutscher Baukunst.

Eine Orientierungsskizze befindet sich auf der anderen Umschlagklappe.

Studien zur Architektur- und Kunsthistorie

Verleger: Universitätsbibliothek Rostock

Redaktion: Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.

Dr. phil. habil. Dr. phil. habil. Dr. phil. habil.



UB Rostock

28\$ 010 147 519



D E U T S C H E B A U A K A D E M I E
Institut für Theorie und Geschichte der Baukunst
Studien zur Architektur- und Kunsthistorie
Heft 2

D o b e r a n
Ein Denkmal norddeutscher Backsteinbaukunst



DOBERAN

Ein Denkmal norddeutscher Backsteinbaukunst

Von

Adolf Friedrich Lorenz

HENSCHELVERLAG BERLIN 1958

Studien zur Architektur- und Kunsthistorie

Im Namen des Instituts herausgegeben von Prof. Dr. phil. Gerhard Strauss,
Prof. Dr. phil. Karl Heinz Clasen, Prof. Dr.-Ing. Georg Münter
Redaktion: Dr. phil. Winfried Löschburg



7983.485

Umschlag Hans Friesike

Satz und Druck: VEB (K) Buch- und Offsetdruckerei, Potsdam
Dg. Nr. Ag 735/58/DDR/3
MdI der DDR Nr. 4266

Die Bauten des ehemaligen Klosters Doberan gehören zu den hervorragendsten Denkmalen der Backsteingotik des Ostseegebietes. Doberan hat heute um so größere Bedeutung, da es, anders als die meisten Hansastädte und ihre Baudenkmale, vom Kriege verschont geblieben und unterdessen zu einem Hauptziel vieler in ihrem Urlaub die Ostseeküste aufsuchenden Werktätigen geworden ist. Wir haben es deshalb begrüßt, durch Hergabe von Forschungsmitteln an den um die Erforschung von Baudenkmälern Mecklenburgs verdienten Verfasser, die Fertigstellung und Drucklegung dieser Arbeit ermöglichen zu können.

Wir danken dem Autor für seine Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Im Institut haben sich vor allem Dipl.-phil. U. Picht, Professor Dr. phil. K. H. Clasen und auch Dr. phil. W. Löschburg, Dipl.-Ing. Schneider und Architekt Naumann der Arbeit gewidmet.

Die Herausgeber

Inhalt

Vorwort	7
I. Die Gründung des Klosters Doberan	10
II Der Zisterzienserorden und seine Bauten	11
III Der Ort der Gründung	16
IV Die ersten Bauten bis etwa 1250	20
1. Die romanische Kirche	20
2. Der Klausur-Ostflügel	28
3. Die anderen Klausurflügel	32
4. Nebenanlagen zur Klausur (vor 1290)	35
5. Der Friedhof und das Beinhaus	36
6. Das Westtor mit Pforthaus und Kapelle	38
V Die Bauten von etwa 1250 bis zum Neubau der Kirche	40
1. Die Ringmauer	40
2. Das Kornhaus	42
3. Das Schuhhaus	45
4. Das ältere Gästehaus (Wolfsscheune)	46
5. Das Wirtschaftshaus	47
6. Die Viehhäuser in Althof und auf dem Kammerhof	52
VI Die gotische Kirche	53
1. Anlaß und Voraussetzungen zum Neubau. Die urkundliche Überlieferung	53
2. Doberan in der Reihe der großen Backsteinkirchen vom Kathedral-Typ	56
3. Maßverhältnisse, Grundriß, Querschiff	60
4. Das Äußere	64
5. Das Innere	67
6. Nachfolgebauten und Weiterentwicklung des Kathedraltyps	70
VII Die spätmittelalterliche Bautätigkeit	71
1. Der Grabungsplan von 1830, die Inventare des 16. und die Pläne des 18. und 19. Jahrhunderts	71
2. Bauten westlich des Mühlenbaches	75
3. Spätere Bauanlagen im Zusammenhang mit der Klausur	78
4. Spital und Abtei	81
5. Die Kapelle in Althof	84
VIII Die Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert	85
1. Die Aufhebung des Klosters	85
2. Die Bauten bis 1621	87
3. Die Bautätigkeit im 17. und 18. Jahrhundert	90
IX Die Baumaßnahmen im 19. Jahrhundert	92
1. Umgestaltungen und Restaurierungen bis etwa 1850	92
2. Die Wiederherstellung der Kirche 1881—94 durch Möckel	94
X Ausblick	97

Vorwort

Die Arbeit ist das Ergebnis einer vor etwa fünf Jahrzehnten begonnenen, oft lange unterbrochenen Beschäftigung mit der Bau geschichte des mir aus meiner frühesten Jugend vertrauten Klosters. Ich konnte sie in Zusammenhang mit meiner dienstlichen Tätigkeit in der mecklenburgischen Bauverwaltung und Denkmalpflege durch zeichnerische Aufnahmen und Archivstudien, auch in den Jahren meiner Abwesenheit aus Mecklenburg, allmählich weiterführen, abrunden und nunmehr abschließen. Daraus mag sich die nicht immer gleichartige Fassung der Zeichnungen erklären.

Über die Geschichte des Zisterzienserklosters Doberan ist schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine eingehende und umfangreiche Literatur entstanden, die hauptsächlich in den Jahrbüchern des 1833 gegründeten Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde erschien.

Namhafte Geschichtsforscher, darunter vor allem Friedrich Lisch und sein Nachfolger Friedrich Wigger, Sprachforscher und Theologen, beschäftigten sich mit großer Sorgfalt und für diese Zeit bemerkenswertem Verständnis mit den Quellen der Geschichte des für das Land Mecklenburg siedlungs- und kulturgeschichtlich so bedeutsamen Klosters. Vor allem reizte natürlich die Kirche zu Forschungen, war sie doch seit Beginn des 19. Jahrhunderts immer ein besonderer, romantischer Anziehungspunkt für die zahlreichen Fremden, die den so schön gelegenen Ort als Modebad besuchten.

Man begann die Urkunden zu sammeln und zu sichten, vor allem, als 1873 das Mecklenburgische Urkundenbuch herausgegeben wurde, und ging den Chroniken des 14. Jahrhunderts nach, in denen das Kloster eine große Rolle spielt (Reimchronik des Ernst von Kirchberg, Chronik des Lübecker Detmar und andere¹⁾). Der Theologe Ludwig Dolberg veröffentlichte um 1890 in den „Studien und Mittheilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden“ gründliche Untersuchungen über die Ordensregeln und die Tätigkeit der Zisterzienser im allgemeinen und die Doberaner Baugeschichte im besonderen, nachdem schon 1872 Arbeiten von Compart über die Geschichte des Klosters bis 1300 und 1878 von Malchow über die nach 1350 erschienen waren. Der verdienstvolle Verfasser und Herausgeber des Mecklenburg-Schwerinschen Inventarisationswerkes, Museumsdirektor Friedrich Schlie, stellte dann 1899 sehr

sorgfältig das grundlegende Material zusammen. Natürlich behandelte er hierbei die Baugeschichte, vor allem die der Kirche, soweit er das als Altphilologe und Nichtfachmann vermochte, besonders eingehend. Er brachte ausgezeichnetes fotografisches Material, leider aber nur wenige Zeichnungen des Architekten Ludwig Möckel, der kurz zuvor die Kirche restauriert hatte. Es liegt auf der Hand, daß dabei manches aus der Baugeschichte der Kirche und vor allem des Klosters nur oberflächlich, die Ausstattung dagegen sehr gründlich behandelt wurde. Man sah nur das, was an Bau- lichkeiten über dem Boden steht, und konnte damit oft wenig anfangen, da der große Überblick noch fehlte. Man mußte sich für die Datierungen und die stilkritische Beurteilung auf die oft unzuverlässigen und schwer deutbaren Urkunden verlassen.

Die heute vorliegende umfangreiche Spezialliteratur über die Bauten der Zisterzienser allgemein und ihre einzelnen Klöster in umfassenden Werken, Dissertationen und den Inventarisations- werken begann erst etwa um 1910 zu entstehen.

Der zufällige Fund eines Grabungsplanes aus dem Jahre 1830 im Landeshauptarchiv Schwerin hatte mir 1926 die Möglichkeit gegeben, meine bisherigen Messungen, Zeichnungen und Archivstudien wesentlich zu ergänzen und zu vertiefen. Näheres über den Grabungsplan wird im Text gesagt werden. Es ist bedauerlich und erstaunlich, daß dieser Plan allen früheren Forschern und sorgfältigen Bearbeitern wie Dolberg, Schlie und Möckel als Restaurator unbekannt geblieben war. Mit ihm war eine sehr wertvolle Grundlage für die weitere Forschung gewonnen, denn der Plan enthält nicht nur einen großen Teil der Grundmauern und Keller des nur noch in geringen Resten bestehenden Klosters, sondern gibt auch die alte, seit dem Mittelalter anscheinend damals noch unveränderte Einrichtung der Kirche an.

Der Fund ermutigte und verpflichtete mich, nun endlich meine bisherigen Untersuchungen abzuschließen, eine gründlichere Arbeit über Doberan in den Kreis der Veröffentlichungen über große deutsche Zisterzienserklöster einzureihen und damit eine Lücke zu schließen.

Inzwischen war 1939 eine systematische Darstellung der Geschichte der Stadt Doberan von Sebastian Heißel erschienen, die erstmalig alle Grundlagen der topografischen, vorgeschichtlichen, wirtschaftlichen, politischen und geistigen Entwicklung des Klosters zusammenfaßte, bisher unbekannte Quellen zitierte und auch auf die Baugeschichte kurz einging. Auch erschien eine Reihe kleinerer Veröffentlichungen, die einige meiner vorläufigen Rekonstruktionen als Illustrationen verwendeten. Intensiver konnte ich die

Arbeit erst wieder aufnehmen, als ich 1954 mit den Vorarbeiten für den schon so lange entbehrten Führer durch das Kloster begann, der 1955 in der Reihe „Das Christliche Denkmal“ erschienen ist, und gleichzeitig kleinere Rekonstruktionsmodelle für die Führungen in Doberan und ein größeres für das Museum für deutsche Geschichte in Berlin anfertigen ließ.

Ich werde es dem Leser und mir möglichst ersparen, alle Quellen an jeder Stelle einzeln in der Form von Anmerkungen und Zitaten zu nennen, vor allem soweit das Inventarisationswerk und die Heißelsche Arbeit sie schon zusammengefaßt haben oder einzeln bringen. Auf diese Werke werde ich verweisen. Ich werde nur dann auf die Quellen Bezug nehmen, möglichst im Text selber, wenn etwas Neues dazu gesagt werden muß oder eine Bestätigung notwendig erscheint. Die Zeichnungen, die alle auf eigenen Messungen und Übertragungen aus dem umfangreichen fotografischen Material, das mir zur Verfügung steht, beruhen, ergeben eine Fülle von Feststellungen, die auf dem Wege der Archivforschung und der formal-kunsthistorischen Betrachtung nicht zu gewinnen sind.

Allerdings werden diese Feststellungen bei einem großen Teil der Gebäude, über die man sich nur durch die Grabungen und die Archivquellen ein oft sehr unsicheres Urteil bilden kann, nicht oder nur mit Einschränkungen möglich sein. Ich lege daher größten Wert auf die zeichnerischen Feststellungen der Proportionsysteme. Sie bestimmen mehr, als bisher bekannt ist, die Abmessungen, und zwar unter Anwendung der alten Maßeinheiten der Rute und des Fußes. Für Hamburg und Mecklenburg entspricht 1 Fuß der Normallänge der im Mittelalter verwendeten Ziegelsteine. Dieses Maß ist, unterstützt durch die sorgfältig festzustellende Höhe der Ziegelschichten, für das geübte Auge eine so überraschend zuverlässige Grundlage der Messung, daß sich immer wieder für Längen und Höhen runde, typisch wiederkehrende Fuß- und Rutenmaße ergeben, denen gegenüber das metrische System versagt.

Für die Förderung meiner Arbeit habe ich besonders dem Landeshauptarchiv Schwerin zu danken, das mir seit Jahren bereitwilligst sein reiches Aktenmaterial zur Verfügung stellte; auch dem Staatlichen Archivlager Göttingen, das mir ein Foto des dort hin ausgelagerten Grabungsplans überließ. Die Landesbibliothek Schwerin vermittelte mir aus ihren Schätzen und im Leihverkehr mit dem In- und Ausland mit größtem Entgegenkommen die Fachliteratur. Ich gedenke des verstorbenen Dr.-Ing. Walther Schleyer, des Verfassers der sehr gründlichen Arbeit über Chorin, mit dem

ich in regem Gedankenaustausch stand, und danke Professor Dr.-Ing. Karl Gruber in Darmstadt, dem feinsinnigen Bauhistoriker und Zeichner, Schüler von Friedrich Ostendorf, für sein lebhaftes Interesse gerade an Doberan als dem vollendeten Typ eines norddeutschen Zisterzienserklosters. Schließlich gilt mein Dank Professor Dr. phil. Alfred Kamphausen in Meldorf, mit dem ich in regem Gedankenaustausch über die mittelalterlichen baugeschichtlichen Zusammenhänge im westlichen Ostseegebiet stehe.

I

Die Gründung des Klosters Doberan

Seit dem 10. Jahrhundert spielte die Kirche eine bedeutende Rolle bei der Erschließung und Befriedung der unterworfenen slawischen Gebiete östlich von Elbe und Saale. Ihre Gründungen wurden zu wirtschaftlichen, politischen und militärischen Stützpunkten der feudalen Landnahme in den eroberten oder noch zu erobernden Ostgebieten, die Bistümer und Domstifte in den Grenzgrafschaften und -ländern und die großen Feldklöster — Doberan, Dargun, Broda — in den noch slawischen Kernländern. Letztere wurden auf Geheiß des Sachsenherzogs Heinrich der Löwe, oft im Einvernehmen mit den einheimischen Fürsten, durch die Bischöfe gegründet, in deren Hand die politisch-administrative Gewalt des Königs und der Stammesherzöge lag. Der Kirche war es relativ leicht möglich, durch Anfordern von Mönchen, in der Regel aus den Mutterklöstern der Bischöfe, diesen unter der Herrschaft deutscher Gaugrafen oder slawischer Stammesfürsten stehenden Gebieten landwirtschaftliche Neuerungen zu vermitteln, auf den meist wenig bevölkerten, durch Sümpfe, Seen und weite Wälder schwer zugänglichen weiten Flächen Ackerbau und Viehzucht zu intensivieren und sie durch Trockenlegung von Sümpfen, Ausnutzung der Wasserkräfte, Wegebau, Rodung und Anlage neuer Siedlungsstätten wirtschaftlich zu heben und weiterzuentwickeln. Dauernde Streitigkeiten der deutschen Machthaber und der slawischen Fürsten untereinander, immer wieder aufbrechende Unruhen der slawischen Bevölkerung, wechselnde Lehnsherhältnisse, Grenzstreitigkeiten und Kriege mit den pommerschen, brandenburgischen und holsteinischen Nachbarn, vor allem mit den dänischen Königen, ließen es aber lange nicht zu einer ungestörten und friedlichen Entwicklung kommen.

Wirksamstes Mittel der Kolonisation, Befriedung und der Missionierung war von jeher die Anlage kirchlicher Stützpunkte — die Gründung von Bistümern und Domstiften, die zum Ausgangspunkt städtischer Ansiedlungen wurden, und die Gründung von Klöstern im unerschlossenen, offenen Lande. Im ostelbischen Gebiet hatten gerade die Zisterzienser daran einen nicht unerheblichen Anteil.

Im Verlauf dieser Entwicklung wurde auch das Kloster Doberan gegründet. Der dem Zisterzienserkloster Amelungsborn im Weserbergland entstammende erste Bischof von Schwerin, Berno², der einflußreiche Ratgeber der Fürsten und Herren zu Mecklenburg und Rostock, berief 1170 die übliche Anzahl von einem Abt und zwölf Mönchen aus seinem Mutterkloster und ließ ihnen vom Fürsten Pribislav in der terra Cubanze (1178 auch Gobanze genannt)³ am Orte Doberan einen wohl schon bestehenden Wirtschaftshof (curia, grangia) anweisen, in den sie 1171 einzogen.⁴

Es kam zur Anlage einer kleinen klösterlichen Niederlassung neben diesem Wirtschaftshof mit einer Wassermühle am Althöfer Bach und zum Bau einer kleinen Kapelle, in der die Gattin des Fürsten, eine norwegische (?) Königstochter, wendisch Woizlawa genannt,⁵ 1172 ihre Ruhestätte fand. Doch bereits 1179 machte ein blutiger Aufstand der unterdrückten Slawen dem ein Ende; die Mönche wurden erschlagen, der Abt vertrieben.⁶

Erst 1186 wird ein neuer Konvent aus Amelungsborn berufen.⁷ Doch wählte man jetzt eine andere Stätte in nächster Nähe, dort, wo man am Zusammenfluß dreier Bäche auf den festen Flächen zwischen ihren moorigen Betten eine sichere Verteidigungsstelle mit genügender Ausdehnungsmöglichkeit fand und wo man die reichlichen Wassermengen für Mühlen und Fischteiche ausnutzen konnte.

II

Der Zisterzienserorden und seine Bauten

Im 10. und 11. Jahrhundert entwickelte sich, vor allem in Mittel- und Südfrankreich und Südwestdeutschland, eine starke Reformbewegung der Mönchsorden, die schnell an Boden gewann. Aus dem bis dahin Mönchstum und Klosterwesen fast allein beherrschenden mächtigen und reichen Benediktinerorden hatten sich schon mehrfach Reformen entwickelt. Die stärksten Impulse, die auch zu einer festen Organisation der sich der Reformbewegung

anschließenden bzw. aus ihr neu gegründeten Klöster führten, gingen in Frankreich vom Kloster Cluny (Kluniazenser) und in Deutschland von Hirsau (Hirsauer Kongregation) aus. Sie fanden in der Kluniazenserregel ihren klarsten Niederschlag.

Aber auch die Kluniazenser unterlagen, als sie reich und mächtig geworden waren, dem weltlichen Einfluß und verloren ihre ursprüngliche Strenge und Einfachheit. Damit war der Ansatz zu neuen Reformbewegungen gegeben. Aus diesen Bestrebungen bildete sich bald der 1098 von Robert von Citeaux begründete Orden der Zisterzienser (nach dem Kloster Citeaux=cistercium benannt), der besonders unter dem Einfluß Bernhards von Clairvaux (1174 heilig gesprochen) am Anfang des 12. Jahrhunderts großen Auftrieb bekam.

Gerade dieser neugegründete Orden der Zisterzienser hatte es sich zur besonderen Aufgabe gestellt, mit der Verbreitung und Festigung des Christentums auch eine weitgehende kolonisatorische und organisatorische Tätigkeit zu entfalten. Sein Ziel war Armut, Arbeit, Abgeschiedenheit, nicht jedoch Wissenschaft, Unterricht und Seelsorge. An die Stelle des rein geistigen, meditierenden und forschenden Lebens im Dienste und zu Ehren Gottes sollte die „*vita activa*“ treten. Die Zisterzienser lehnten — wenn auch nur in ihrer Frühzeit und darin als ein Novum im damaligen Wirtschaftsleben — die Zinswirtschaft und den Rentenbezug ab, nahmen keine Landschenkungen und Zehnten an und schufen sich in unbebauten und unbesiedelten Gebieten eigene Wirtschaften.⁸ Daraus ergibt sich ihre besondere Kolonisationstätigkeit.

Der neue Orden verbreitete sich schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in ganz Westeuropa und folgte der Ausbreitung des Christentums mit seinen Klostergründungen bis tief in den Osten. Wie auch in den anderen Orden entstanden die Klöster nicht aus sich, sondern immer als Gründungen eines älteren Mutterklosters, das die Aufsicht ausübte. So ist die Abstammungslinie, die sogenannte Filiation, von Doberan eindeutig Citeaux, Morimond an der oberen Maas, Altenkamp am Unterrhein und Aemelungsborn im Weserbergland. Tochterklöster Doberans sind wiederum Dargun (2. Gründung) und Pelplin.

Zwar betrachteten die Zisterzienser sich noch lange als reformierte Benediktiner und sahen die Benediktinerregel nach wie vor für sich als maßgebend an. Doch der fast ausschließlich auf das tätige Leben in der Abgeschiedenheit gerichtete Sinn ihrer zusätzlichen Regeln führte zu manchen Einrichtungen und baulichen Anlagen von außerordentlicher Vielseitigkeit, die später im „*Liber usuum*“, auch „*consuetudines cistercienses*“ genannt, festgelegt

wurden. Wie lange sie beachtet wurden oder ihren Zweck erfüllten, werden wir sehen. Zwar bleibt die seit etwa 1100 üblich gewordene Anordnung und Einrichtung der Gebäude der Klausur — bis auf den Westflügel — fast unverändert und wird gerade in den Zisterzienserklöstern zu einem festen Schema ausgeprägt, das erst im späteren Mittelalter in Einzelheiten Ergänzungen erfährt. Doch die Kirche beginnt bald, sich von den bisherigen Klosterkirchen in charakteristischen Zügen zu unterscheiden. Die Kluniazenserreform hatte hier schon große Wandlungen und Vereinfachungen gebracht. Noch mehr gab die vom Kloster Hirsau ausgehende Bewegung, die sogar eine besondere, die Hirsauer Bauschule ausbildete, den Anstoß zu größerer Schlichtheit im Kirchenbau.

Die Zisterzienser nun brechen besonders energisch mit der Vergangenheit. Das Gotteshaus ist nur für das Kloster bestimmt, es hat keinen Platz für eine Pfarrgemeinde, nur für die zum Kloster gehörenden Laien. Frauen dürfen das Kloster grundsätzlich nicht betreten. Es wird auch keine Krypta mehr gebraucht für die Verehrung von Gräbern Heiliger, frommer Stifter und Reliquien, die Kirche soll auch eigentlich nur einen Altar haben. Türme für mehrere Glocken sind nicht erforderlich, zulässig ist nur ein kleines Türmchen auf dem Dach für eine Glocke. Glasfenster und Malereien, goldene und silberne Geräte werden als verwerflicher Luxus angesehen und Gewölbe sind nur dort zulässig, wo Sicherung vor Feuer geboten ist. Ein durch Schranken oder einen Lettner abgesonderter Chor in dem Sinne wie z. B. im Naumburger Dom ist nicht notwendig. Das Gestühl für die immer zahlreicher werdenden Mönche und Konversen beansprucht fast die ganze Kirche. Es kann von Schranken getrennt werden, die mit einem doppelseitigen Altar Mönche und Konversen voneinander scheiden. Durch das fast den ganzen Kirchenraum einnehmende Gestühl wird es nötig, Vorsprünge, Gliederungen und Gewölbedienste im Mittelschiff in der Höhe des Gestühls mit Konsolen abzufangen. Der ganze Raumeindruck ändert sich. Die weiträumige, dreischiffige Basilika wird häufig schmal und langgestreckt, die Seitenschiffe werden zu engen Raumbahnen. Nur für wichtige Zugänge werden Pforten angeordnet; mindestens eine etwas reicher gestaltete vom Kreuzgang in das Querschiff oder in das östlichste Seitenschiffsjoch, die den Mönchen vorbehalten war, und eine einfachere am Westende der Kirche, in der Regel vom Westflügel aus zugänglich, für die Konversen, die die Klausur nicht betreten durften. Dies gilt vor allem für die Zisterzienserklösterkirchen im Nieder- und Obersächsischen und in Skandinavien, wo man auf Westeingänge und Paradiesvorhallen in der Regel verzichtete.

Doch haben die älteren Kirchen des Ordens in Deutschland noch wenig typisch Zisterziensisches. Sie sind noch die gleichen Raumgebilde wie die kluniazensisch beeinflußten, ungewölbten Basiliken anderer Orden, bis auf den Chorschluß, der in der Regel auf die Apsis verzichtet. In diese Gruppe gehören in Süddeutschland hauptsächlich Maulbronn und Bebenhausen, in Mitteldeutschland Altenberg I, Eberbach, Pforte, Marienthal, Amelungsborn und Walkenried I, in Norddeutschland Zinna und Doberan I und in Skandinavien Esrom und Sorö.

Erst die Bauten etwa nach 1200, entweder nach dem gebundenen Gewölbesystem oder mit rechteckigen Mittelschiffsjochen und überwiegend spitzbogig angelegt, beginnen den außerordentlich klaren, monumentalen Inneneindruck zu erreichen, dessen Wirkung allein auf der überzeugenden konstruktiven und formalen Durchbildung aller Teile ohne Schmuckformen besteht, und der in Frankreich und England, vor allem aber in Italien die Zisterzienserkirchen deutlich von anderen kirchlichen Großbauten unterscheidet. In dieser Gruppe wären zu nennen in Süddeutschland Bronnbach, Ebrach und Otterberg, in Mitteldeutschland Arnsberg, Georgenthal, Haina, Walkenried II, Riddagshausen, Loccum, Marienfeld und Cella, in Norddeutschland Hude, Lehnin, Chorin, Eldena, Dobrilugk, Colbatz, Oliva und Dargun, in Skandinavien Lögom und Vitsköl. Die Klöster im Osten (Österreich, Böhmen, Polen) sind meist in der Spätgotik und im Barock so verändert, daß ihr ursprüngliches Raumbild verwischt ist.

Die abgeschiedene Lage der Zisterzienserklöster, fern von Handelswegen und Märkten, erforderte sowohl für den Eigenbedarf als auch zur Hebung der allgemeinen Wirtschaft umfangreiche Wirtschaftsanlagen. Dazu gehören Malz- und Kornspeicher, Scheunen aller Art, Ställe, Mühlen für Brotgetreide und zum Walken des Tuches, Brau- und Brennhäuser, Bäckereien, Werkstätten für Leder- und Webwaren, Stellmacherei, Tischlerei, Zimmerhof, Schmiede und Böttcherei, Ziegeleien und Kalköfen. Notwendig dazu waren natürlich umfangreiche Wasserbau-Anlagen wie Stausecken, Wehre, Schleusen, Kanäle, Be- und Entwässerungsgräben und Brunnen. Alle diese ausgeübten Tätigkeiten waren anfänglich Aufgabe der nicht zum Priester geweihten Mönche, der Konversen, die auch die Bauten leiteten und ausführten. Erst nach und nach traten für die grobe Arbeit Hörige oder gedungene Knechte an ihre Stelle. Der eigentliche Landwirtschaftsbetrieb spielte sich jedoch außerhalb des Klosters in besonderen Wirtschaftshöfen (Curien oder Grangien) ab.

Außerdem sind gerade die Zisterzienserklöster wegen ihrer ab-

seitigen, jedoch den allgemeinen Handels- und Landstraßen nicht allzu fernen Lage und wegen ihrer wirtschaftlichen Bequemlichkeiten und Leistungsfähigkeit beliebte Absteigequartiere für vornehme Gäste, vor allem für die Schutzherrnen der Klöster, den Landesherrn mit seinem Gefolge und die Großen des Landes. Sie müssen auch Unterkunft für reisende geistliche Würdenträger bieten und dienen wandernden Mönchen, Studenten, Bettlern und Flüchtigen als Herberge. Daher sind bequeme Gasthäuser im Klosterbereich in der Nähe des Tores und eine Elendenherberge vor oder am Tor, wie üblich dem Heiligen Geist geweiht, unentbehrlich.

Die Befriedigung aller dieser vielfältigen Bedürfnisse erforderte sehr viel Platz und Ausdehnungsmöglichkeiten. Naturgemäß unterscheiden sich die Klöster der Ebene von denen bergiger Landschaften durch ihre oft überraschende Weitläufigkeit. Sie entstehen nach den verschiedenen Gegebenheiten der Landschaft und des Ortes meist aus mehreren Einzelzellen, die sich bald zu einem Gesamtkomplex zusammenfügen. Die Hauptzelle ist immer die Kirche mit dem anschließenden Viereck des inneren Klosters, der Klausur. Die Kirche nimmt den höchsten Punkt des Geländes mit dem besten Baugrund und dem sich daran anschließenden geeigneten Boden für den unerlässlichen Friedhof ein. Die Klausur dagegen muß möglichst in engster Verbindung mit fließendem Wasser stehen, das die Abwässer aus Küche, Brauhaus, Refektorium und den Aborten (necessarien) abführt. Möglichst und in der Regel schließt die Klausur südlich an die Kirche an, auf der Sonnenseite, wie in Doberan, vereinzelt aber im Norden wie z. B. in Dargun oder Pforte.

Eine zweite Zelle ist in der Regel der Wirtschaftshof mit Kornhaus, Mühle, Bäckerei und Brennerei und den dazugehörigen Werkstätten und Ställen; eine dritte der Haupteingang mit Pforthaus Torkapelle, Eléndenspital, Gästehaus, landesherrlicher Vogtei und den entsprechenden Stallanlagen. Die vierte Zelle bildete die meist erst später hinausverlegte Abtei und das Mönchsspital und einen letzten Komplex, manchmal innerhalb, meist außerhalb der Gesamteinfriedung gelegen, der Ackerbauhof. Häufig sind die beiden ersten Zellen noch durch eine Mauer oder feste Zäune mit Pforte und Pforthaus, oft „Mittelpforte“ genannt, als innerster Kern des Klosters abgeschieden.

III

Der Ort der Gründung

Der Ortsname Doberan ist nicht vom altslawisch-tschechischen *doub* oder *dubrana* = Eichenwald abzuleiten, sondern stammt wohl richtiger von dem das Land durchfließenden Dober- oder Dabörbach und bedeutet etwa „Ort der Leute des Dobry“ (*dobry* = gut, edel) oder „am Doberbach“.⁹ Ein besonderer, von der Verehrung der Jungfrau Maria oder anderen Kultgedanken abzuleitender lateinischer oder deutscher Ortsname, wie ihn sonst die meisten Zisterzienserklöster haben, hat sich nicht erhalten. In den norddeutschen Klöstern ist ein solcher Name wohl auch seltener üblich gewesen.

Die Gegend um Doberan, ein leichtwelliges, von schnellfließenden Bächen durchzogenes fruchtbare Land am Abhang des baltischen Höhenrückens, unweit der See, doch durch einen waldigen Landrücken und einen festen steinigen Strand, den „Heiligen Damm“ gegen sie geschützt, war schon in der Stein- und Bronzezeit stark besiedelt. Die zahlreichen (etwa fünfzig) Kegel- und zwei Hünengräber zeugen davon.¹⁰ Vielleicht war es auch schon von alters her eine besondere Kultstätte.¹¹

Die Stiftungsurkunde des Klosters Doberan vom 1. Februar 1171 weist dem Gründer, Bischof Berno von Schwerin, Land in der terra Cubanze an der Grenze zwischen den Herrschaften Mecklenburg (Wismar) und Rostock zu. Es gehören dazu die Orte Doberan (antiqua Doberan = Althof), Parkentin, Stülow (Stulue), Conow, Hohenfelde (Puterka), Ivendorf (Domastiz), Reddelich (Raducle), Wilsen (Wilsne), Kröpelin (Crupulin) und Brusow (Brüze).¹² Die Grenze dieses Bezirkes bildete im Norden die See, im Osten die zur Herrschaft Rostock gehörende terra Drenow und der Stege-Bach bis Parkentin, im Süden eine Linie von einer großen Eiche bei Wilsen über Conow—Retschow auf dem Kamm des Höhenrückens, der alten Landstraße von Wismar nach Rostock bis Brusow—Kröpelin folgend und westlich von hier über Dietrichshagen und die Kühlung (Dobimeriborze) nach Brunshaupten verlaufend.¹³ In diesem Bereich befindet sich keine Flieh- oder Dynastenburg, wenn auch in einer Urkunde des Fürsten Nicolaus von Rostock von 1185 ein Bruno von Chubanze genannt wird, vielleicht der ehemalige wendische Stammeshäuptling.¹⁴ Doch sind in Conow an der Furt über den Stege-Bach und in Retschow auf der Höhe mittelalterliche Burgstellen zur Sicherung des Verkehrs erhalten, die lange im Besitz des wohl wendischen Geschlechts von

Barnekow waren.¹⁴ Der Ortsname Conow deutet auf Pferdezucht.

Den weiteren Landerwerb des Klosters in Mecklenburg, besonders in den an Cubanze angrenzenden Ländern Ilow (Neubukow) und Drenow, dem in kurzer Zeit in allen Teilen Mecklenburgs, bis weit hinein nach Pommern und Ostpreußen, im Niedersächsischen und in der Altmark Erwerbungen von Höfen, Dörfern und Nutzrechten an Salinen, Mühlen usw. folgen, aufzuführen, ist hier nicht der Platz. Auch ist eine große Zahl der in den Urkunden genannten Orte untergegangen oder nicht zu identifizieren.¹⁵

Eigene volle Gerichtsbarkeit wurde dem Kloster nur für den engen Bezirk zwischen den Wasserläufen der Bäche im Süden und Norden, dem Freilaufgraben im Westen und dem Abhang des Buchenberges im Osten zugesprochen,¹⁶ nicht also für den Bauhof und die Siedlungsstätten am Fuße des Jungfernberges,¹⁷ deren gewundene Gasse sicher zu einer alten wendischen Siedlung gehört, wenn auch in den Urkunden nie ein Dorf Doberan erscheint.

Wenn auch locker mit Burgen und Wirtschaftshöfen der Landesherren oder Stammesfürsten und den dazugehörigen kleinen Niederlassungen besiedelt, war das Land doch ziemlich unerschlossen. Die alte Handelsstraße zwischen den Häfen und Marktplätzen Wismar und Rostock führte etwa 10 km südlich des Klosters auf dem Kamm des Höhenrückens, über die schützenden Burgstellen Ilow, Neuburg, Retschow (castrum rethcekowe 1302), Conow, Wilsen und Kritzmow, entlang.

Nach Süden führte vom Kloster nur ein Verbindungsweg über Althof, Hohenfelde, die Straße in Retschow kreuzend, mit Abzweigung zum Hof Hanstorf, zur bischöflichen Burg Bützow. Nach Westen in Richtung Kröpelin wird ein Weg über Stülow-Reddelich geführt haben, der sich östlich von Doberan über Parkentin und Wilsen nach Rostock fortsetzte und die notwendige Verbindung mit der Hafen- und Handelsstadt bildete. Nach Norden gab es eine Verbindung über Rethwisch, Elmenhorst nach Warnemünde. Diese Wege werden erst nach der Entstehung des Klosters angelegt worden sein, wie auch die Feldwege zu den Grangien und den vom Kloster neu angelegten Bauerndörfern (Bollhagen, Brodhagen, Steffenshagen westlich, Bartenshagen, Bargeshagen, Lichtenhagen, Lambrechtshagen östlich, Glashagen und Heiligenhagen südlich). Diese Verbindungs- und Feldwege vermieden wie die Handelsstraßen möglichst Täler, moorige Strecken und Wasserübergänge, denn Brücken gab es nur sehr wenige, höchstens Knüppeldämme. Man mußte meist an wenigen festeren Furten die Wasserläufe überschreiten, deren leicht überschwemmte und moorige Niederrungen gefährlich waren.

Der neue Platz des Klosters, wenn auch von Bachläufen in moorigen Wiesenbetten durchschnitten, bot im Gegensatz zu Althof genügend Raum für großzügige Anlage. Gegen die See schützte ihn zunächst eine bis zu 20 m hohe waldbestandene Bodenwelle. Der sogenannte „Heilige Damm“, eine eigenartige Ansäulung faustgroßer, abgeschliffener skandinavischer Trümmergesteine, die die Strömung der See aus den Absturzmassen der Steilufer hier zusammenträgt, riegelt weiter nach Osten den boddentartigen Conventer See und die breite Wiesenniederung beim Dorfe Rethwisch, wo sich das gesamte Netz der Bäche sammelt, gegen Sturmfluten ab. Östlich begrenzt den Platz ein niedriger, ebenfalls wohl schon immer bewaldeter Höhenrücken, der Buchenberg, der gegen Westen steil abfällt. Im Westen und Süden bilden die kuppigen Abhänge des bis zu 100 m ansteigenden letzten Riegels des baltischen Höhenrückens, von der Kühlung südlich von Brunshaupten bis zum Tal des Stege-Baches bei Parkentin in der Richtung Nordwest — Südost hinstreichend, genügenden Schutz. Am Fuß dieser Abhänge dienen heute noch reichliche Tonablagerungen dem Betrieb mehrerer Ziegeleien. Bei Brodhagen steht sogar tertiärer Stein-kalk an, in Norddeutschland, das sonst auf Wiesenkalk oder Gips aus Lüneburg und Segeberg oder auf Import aus Dänemark und Schweden angewiesen ist, ein seltes Vorkommen. Die weiten, damals sicher noch stark mit Eichen bestandenen Höhenzüge lieferten natürlich das Bauholz für das Kloster.

Es war sicher eine der ersten Sorgen der Mönche, die einzelnen festen Landstellen ihres Klosterbezirkes durch Knüppeldämme miteinander zu verbinden, die Wasserläufe zu regulieren und nutzbar zu machen. Es ist erstaunlich, mit welcher Geschicklichkeit und Gründlichkeit die Zisterzienser gerade diese schwierigen Arbeiten durchführten, die die Landschaft teilweise stark veränderten. In der Hauptsache sind es drei Bäche, die die Wasserwirtschaft des Klosters versorgen. Nördlich der Kirche durchschnitt das „Bollhäger-Fließ“, auch Mühlenbach genannt, in west-östlicher Richtung den Klosterbezirk. Es nahm in seinem Verlauf den aus südwestlicher Richtung kommenden, den Klosterbereich westlich der Klausur durchfließenden Dober-Bach und den Althöfer Bach auf, der, etwa aus Südosten kommend, den Baukomplex der Klausur östlich umfließt.

Schon sehr früh wird man das Bollhäger Fließ nutzbar gemacht haben. Sein Lauf wurde begradigt, also z. T. nach Norden verlegt, so daß es an dem umhegten Klosterbezirk nördlich vorbeifließt. Mit einem langen Damm, der als neuer Weg von der Siedlung Doberan zur See führte, wurde es auf dem Gelände des Wirt-

schaftshofes nordwestlich des Klosterbereiches für eine Mühle aufgestaut. Der ausgedehnte, heute trocken gelegte Stauteich füllte auch die Ziegelgrube, die durch Abziegeln der Tonbank südlich des Baches das Baumaterial für die ersten Klosterbauten lieferte. Die Mühle ist anscheinend schon im Mittelalter eingegangen; schon das Teilungsregister 1557 erwähnt sie nicht mehr. Das Bollhäuser Fließ nimmt jetzt nordöstlich des Klosters den Doberbach auf, dem im Klosterbezirk der Althöfer Bach zufließt. Es betreibt beim Dorfe Walkenhagen die zur Tuchbereitung dienende Walkmühle und fließt dann — jetzt Doberbach genannt — der See zu.

Der alte Verlauf des Mühlenbaches ist auf dem Klostergrundstück noch durch sumpfige Stellen und Teiche gekennzeichnet. An der Stelle, wo ein vom Westtor abzweigender sehr alter Weg den Bach auf einem Knüppeldamm überquert haben wird, wurden kürzlich in etwa 1,60 m Tiefe Reste eines Bohlenrostes auf einer Schicht von Feldsteinen, darüber auf einer Lage von Mauersteinbrocken ein sandgeschütteter Damm, der auf das (nördliche) Kammerstor zuführt, gefunden. Die Steinbrocken (Mauersteine, Formsteine mit $\frac{3}{4}$ -Rundstab, frühgotische Birnstabrippen, auch ein Dachhohlziegel mit großer Ziernase) stimmen mit dem Material des 1292 durch Brand stark beschädigten Klausur-Ostflügels überein. Der Damm dürfte in dieser Gestalt also erst danach entstanden sein. Etwas oberhalb fanden sich Packungen großer Feldsteine, die wohl als Unterbau eines zeitlich nicht zu bestimmenden Stauwehrs gedient haben. Es muß offen bleiben, wann die für das Kloster unentbehrlichen Fischteiche an der Stelle der heutigen Zierteiche angelegt wurden. 1750 gibt die Hoffmannsche Karte nur noch einen Teich, den Weg nicht mehr an.

Der Hauptwasserlauf, der Doberbach, trieb in seinem Oberlauf unterhalb von Glashagen in enger Schlucht schon die Badenmühle, dann am Fuße des Höhenrückens die am Anfang des 19. Jahrhunderts eingegangene Jungfernzmühle, an die der Stauteich und das Mühlenhaus in einer Verkleidung der Zeit um 1820 die Erinnerung wahren. Der Doberbach wurde zur Hauptversorgungsquelle des Klosters ausgebaut. Er floß ursprünglich durch die Senke, die heute noch hinter dem Gebäude an der Ostseite des Kamps erkennbar ist, und in der Südwestecke des Klostergrundstückes durch das noch heute sumpfige Wiesenland. Um 1300 verlegte man ihn etwa 50 m nach Osten, staute ihn als Mühlenbach um etwa 4 m auf und führte ihn durch die Klostermauer in das neue Mühlengebäude. Von hier fließt er in einem mit Felsenfuttermauern eingefassten Kanal dem ehemaligen Bett des Bollhäuser Fließes zu. Von links nahm er Abzugsgräben seines alten Bettes und eines Teiches

hinter dem späteren Gästehaus auf; rechts zweigte ein Abzugsgraben ab, der südlich von Küche, Refektorium, Aborten und Spital und über den Hof der Abtei zum Althöfer Bach führte. Dieser behielt seinen alten Verlauf.

Diese Regulierungen haben wohl im wesentlichen die Erschließung des Klostergeländes ermöglicht — die Gewinnung nutzbaren Landes für Gärten und Obstpflanzungen zwischen den einzelnen Zentren der Gesamtanlage und die Trockenlegung der Baugrundstücke. Man kann sich heute den Urzustand kaum noch vorstellen, wo feste Straßen das Gelände erschließen und Parkanlagen mit gepflegten Wegen und Brücken und weite Gärten nur noch hier und dort erkennen lassen, daß erst mühevoll Wege geschaffen werden mußten, um die einzelnen Teile des Geländes miteinander zu verbinden.

IV

Die ersten Bauten bis etwa 1250

1. Die romanische Kirche

Die starke Einwirkung der kluniazensischen, Hirsauer und zisterziensischen Reformbewegungen auf die kirchlichen Großbauten wurde besonders für das umfangreiche Bauprogramm, das durch die Neubesiedlung und Christianisierung der slawischen Gebiete entstand, von Bedeutung. Ein ziemlich einheitlicher Kirchentyp, zunächst noch ohne Wölbung, bildet sich heraus. Er hat seinen Ursprung im niedersächsischen Bauen des 11. Jahrhunderts, den Bischofsdomen und Klosterkirchen nördlich des Harzes und bleibt bei dem klaren Grundriß und Aufbau der ottonischen Basiliken. Die Vierung hatte sich durch allseitig gleich ausgebildete Gurtbögen von Schiff, Querschiffarmen und Chor abgeschieden. Sie hat die gleiche Höhe wie Mittelschiff und Kreuzarme. Vierung, Querarme und Chor sind annähernd Quadrate, die Länge des Hauptschiffes entspricht in der Regel der des Querhauses (einschließlich Vierung), die Seitenschiffe haben die halbe Breite des Mittelschiffes. Gewölbt werden zunächst nur das Chorquadrat mit der Apsis, so weit diese nicht ganz fehlt, und die Nebenkapellen, denn die Einwölbung größerer Räume mit den schweren rippenlosen Kreuzgewölben macht noch Schwierigkeiten. Die Arkaden des Mittelschiffs ruhen auf rechteckigen oder quadratischen gemauerten Pfeilern.

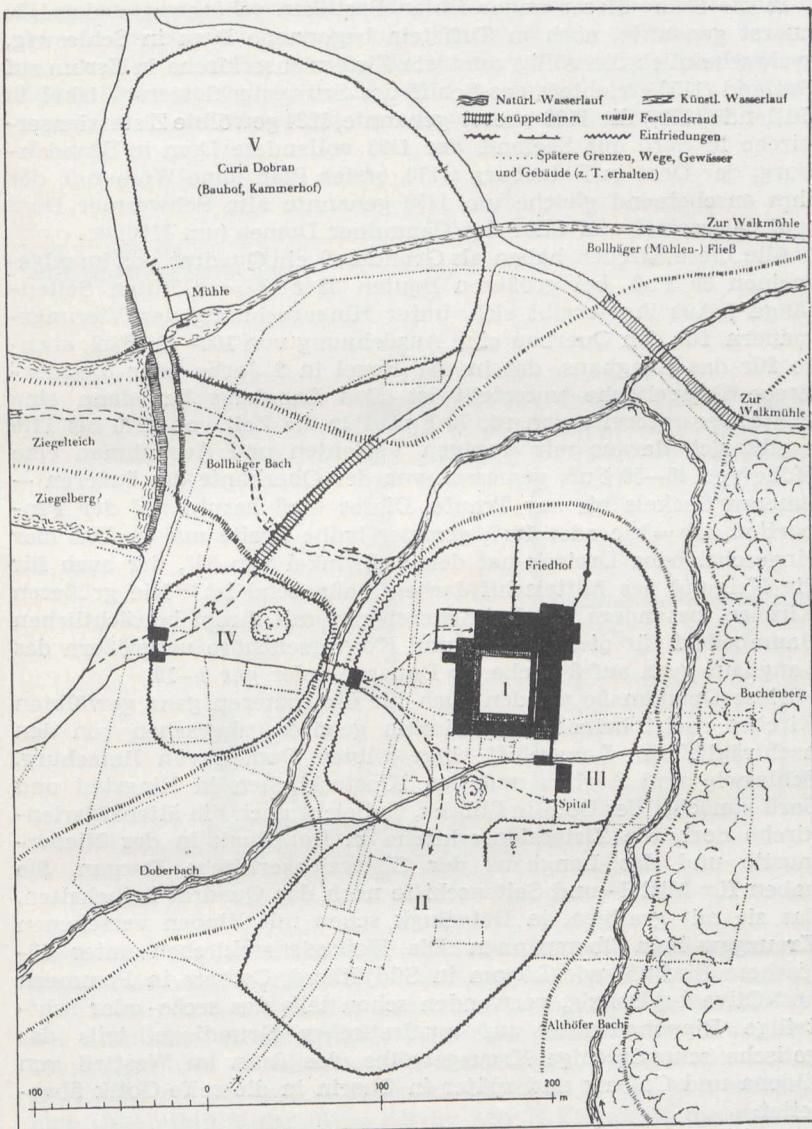


Bild 1 Lageplan, Zustand um 1250

In die Reihe dieser ungewölbten Basiliken gehören u. a. der 1120 zuerst genannte, noch in Tuffstein begonnene Dom in Schleswig, wahrscheinlich die völlig zerstörte Zisterzienserkirche in Esrom auf Seeland (1150 errichtet), das Schiff des Schwesterklosters Vitsköl in Jütland (1158), die 1160 zuerst genannte, 1234 gewölbte Zisterzienserkirche in Sorö auf Seeland, der 1193 vollendete Dom in Brandenburg, der Dom in Ratzeburg (1170, erster Plan ohne Wölbung), der ihm anscheinend gleiche um 1180 genannte alte Schweriner Dom und Querschiff und Chor des Camminer Domes (um 1190).¹⁸

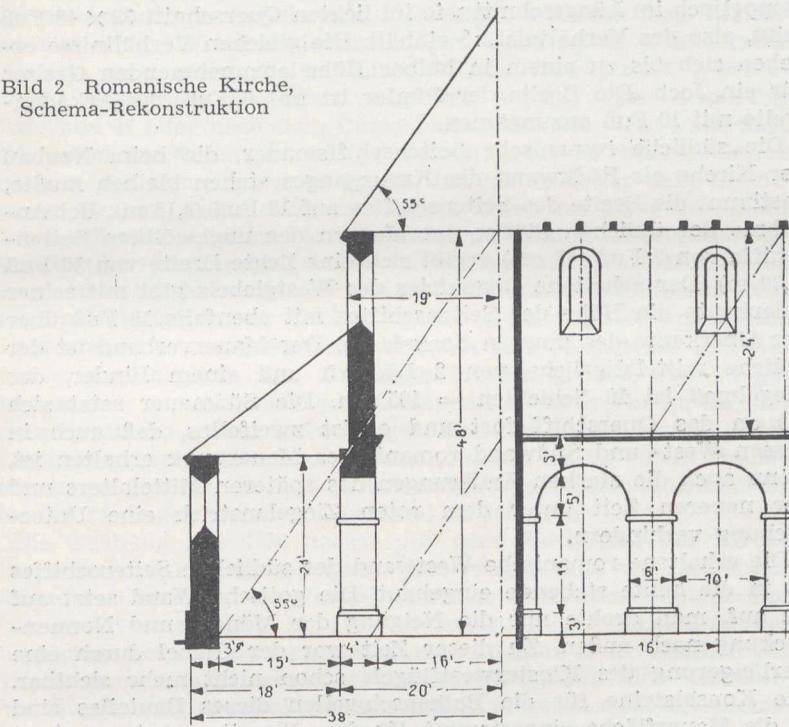
Alle diese Kirchen haben als Grundmaß ein Quadrat von im allgemeinen 30 Fuß, bei größeren Bauten 32 Fuß = 2 Ruten Seitenlänge.¹⁹ Aus ihm ergibt sich, unter Hinzurechnung der Vierungsmauern, für den Querbau eine Ausdehnung von 100—106 Fuß, ebenso für das Langhaus, das in der Regel in 6 Joche oder 3 quadratische Doppeljoche unterteilt ist. Das Langhaus hat dann eine lichte Gesamtbreite von rd. 70 Fuß. Für die Zeit von 1170 bis 1270 ergibt sich daraus mit wenigen Varianten und Ausnahmen eine Höhe von 48—50 Fuß, gemessen von der Oberkante des äußeren — inneren Sockels bis zur Traufe. Dieses Maß beruht auf der Proportion $a:b=b:c$ oder $10:7$, genauer halbe Breite mal $\sqrt{2}$. Das hier eingeschriebene Dreieck hat den Fußwinkel von 55° , der auch für die Neigung des Mittelschiffdaches maßgebend ist.²⁰ Die größeren Kirchen, besonders die der Zisterzienser mit ihrem beträchtlichen Raumbedarf für die Mönchs- und Konversenchöre vergrößern das Langhaus gern auf 8 Joche, so Doberan, oder gar 9—10.

Diese Grundmaße werden auch für die späteren ganz gewölbten Kirchen meist beibehalten. Hierhin gehören, abgesehen von den nachträglich im Langschiff eingewölbten Domen von Ratzeburg, Schleswig und Aarhus und den Klosterkirchen in Ringsted und Sorö zunächst der Dom in Lübeck, vielleicht auch die ältere Marienkirche dort, die Zisterzienserkirche in Dobrilugk in der Niedersachsen und das Langhaus der Zisterzienserkirche Dargun. Sie haben für Mittel- und Seitenschiffe noch das Quadrat beibehalten, das sie mit gratigen, in Dobrilugk schon mit Rippen versehenen Kreuzgewölben überspannen. Die Zisterzienserkirchen unter dänischem Einfluß, wie Lögum in Südjütland, Colbatz in Pommern und Oliva bei Danzig, verwenden schon teils das sechs- oder achtteilige Rippengewölbe auf quadratischer Grundlage, teils das gotische schmaljochige Kreuzgewölbe, das dann im Westteil von Eldena und Colbatz und später in Chorin in die reife Gotik überleitet.

An Hand ausreichender Baureste, Ansatzspuren und der Grabungsergebnisse ist es ein leichtes, die erste Doberaner Kirche als

flachgedeckte Pfeilerbasilika etwa nach dem Vorbild von Sorö zu rekonstruieren. Erhalten ist die Westwand des südlichen Seitenschiffes, die beim Neubau als Wand des verlängerten Klosterwestflügels stehen bleiben mußte, die anstoßende südliche Seitenschiffswand als Rückwand des nördlichen Kreuzgangflügels und,

Bild 2 Romanische Kirche,
Schema-Rekonstruktion



wenn auch infolge mehrfacher Umbauten und Ausflickungen nicht sicher festzustellen, die West- und Südwand des Südqverschiffes.

1935 wurden bei Kabellegungen die durchgehenden Fundamente der nördlichen Arkadenreihe, aus Felsenmauerwerk, etwa 1,20 m breit, und der nördlichen Seitenschiffswand festgestellt. Damit liegt auch die südliche Arkadenreihe fest. Es ergibt sich eindeutig eine Gesamtbreite der alten Kirche von 76 Fuß (21,76 m) und eine lichte Breite des Mittelschiffes von 32 Fuß (2 Ruten oder 9,16 m) bei Annahme einer Stärke der Arkadenwand von 4 Fuß. Mit groß-

Bild 11

Bild 2

ter Wahrscheinlichkeit ergibt sich aus dem in die lichte Gesamtbreite von 70 Fuß eingeschriebenen Dreieck eine Höhe des Mittelschiffes von 48 Fuß.²⁰ Die lichte Länge des Langhauses wird durch die westliche Querschiffsmauer auf etwa das Vierfache der Mittelschiffsbreite, also 128 Fuß bestimmt. Sie ergibt mit Sicherheit eine Achsen teilung in 8 Joche zu 16 Fuß = 1 Rute, so daß ein Doppeljoch im Längsschnitt wie im lichten Querschnitt 32×48 Fuß mißt, also das Verhältnis 2:3 einhält. Die gleichen Verhältnisse ergeben sich bis zu einem in halber Höhe anzunehmenden Gesims für ein Joch. Die Breite der Pfeiler ist mit 6 Fuß, die Arkadenweite mit 10 Fuß anzunehmen.

Die südliche romanische Seitenschiffsmauer, die beim Neubau der Kirche als Rückwand des Kreuzganges stehen bleiben mußte, bestimmt die Breite des Seitenschiffes auf 18 Fuß (5,16 m). Bei Annahme der üblichen Stärke der Mauern der ungewölbten Seitenschiffe von 3 Fuß (86 cm) ergibt sich eine lichte Breite von 15 Fuß (4,30 m). Der erhaltene Bogenfries des Westgiebels gibt mit seiner Oberkante die Höhe des Seitenschiffes mit ebenfalls 18 Fuß über der Oberkante des inneren Sockels an. Der Mauerverband ist der übliche mittelalterliche von 2 Läufern und einem Binder, das Ziegelmaß ist 10 Schichten = 105 cm. Die Südmauer setzt sich bis an das Querschiff fort und es ist zweifellos, daß auch in dessen West- und Südwall romanisches Mauerwerk erhalten ist, wenn auch die starken Änderungen des späteren Mittelalters und der neueren Zeit unter dem roten Ziegelanstrich eine Untersuchung verhindern.

Bild 21

Die erhaltene romanische Westwand des südlichen Seitenschiffes ist in die heute stehende eingebaut. Die gotische Wand setzt auf sie auf, man drehte nur die Neigung der Mönch- und Nonnendeckung nach außen. Zu dieser Zeit war der Giebel durch eine Verlängerung des Klosterwestflügels schon nicht mehr sichtbar. Die Konsolsteine für die Balkenschwellen dieses Bauteiles sind in die Mauerfläche eingestemmt. Zu dem Erweiterungsbau gehört auch der Maueransatz neben dem gotischen Stiegenturm. Er steht in der Flucht der romanischen Mittelschiffsarkaden.

Der Sockel der romanischen Westwand ist nicht mehr erkennbar. Erhalten hat sich jedoch die schlichte Rundbogenpforte, ohne profiliertes Gewände und Kämpfer, gerahmt von einer flachen Mauer vorlage. Ebenso blieb der für die Zeit um 1200 charakteristische Kreuzbogenfries erhalten, der die ehemalige Traufhöhe bestimmt. Den oberen Abschluß bildet ein flacher, gestaffelt ansteigender Halbgiebel, hinter dem sich das ziemlich flache, bleigedeckte Pultdach des romanischen Seitenschiffes verbarg. Wenn Steenberg für

die Doberaner Seitenschiffe nach dem Vorbild Darguns Zwerchdächer annimmt, so ist das sicher unrichtig, denn sie stammen dort wohl erst aus der Zeit um 1500.

Über die erste Anlage des Chores lassen sich nur Vermutungen anstellen, die durch Grabungen zu bestätigen wären. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß das Chorquadrat — im Gegensatz zu den älteren Anlagen in Lehnin und Dobrilugk und nach dem Vorbild des auf etwa 1180 zu datierenden Sorö ohne Apsis — beiderseits nur von zwei gleich tiefen, durch Wände voneinander geschiedenen, gewölbten Kapellen begleitet wurde; also dem Typ Clairvaux II oder nach dem Curmanschen Schema dem Fontenay-Typ angehörte.²¹ Es gibt einige Momente, die es wahrscheinlich machen, daß der Chor noch im 13. Jahrhundert, vor dem eigentlichen Neubau, wesentlich erweitert wurde, um Platz für mehr Nebenaltäre zu schaffen. An die Stelle des stillen Gebets und der Bußübungen in einzelner Zelle trat immer mehr das Messelesen an gesonderten Nebenaltären wie in den Domen und Pfarrkirchen. Bei Veränderungen der Fenster in der etwa um 1300 errichteten Giebelwand des Südquerschiffes wurden 1894 Formsteine und Kapitelle in gelblichem Ton und ungewöhnlich großem Format gefunden, die an den heutigen Gebäuden nicht vorkommen. Sie können nur zu einem aufwendigen Bau der Mitte des 13. Jahrhunderts gehören. Man kann annehmen, daß sie zu einem Umbau des Chores gehören. Es muß jedoch Aufgabe der Forschung bleiben, durch Grabungen hierüber Gewißheit zu schaffen.

Die Grabung von 1830 deckte vor dem Westgiebel der Kirche das schwache Fundament eines Mauerzuges auf; wahrscheinlich befand sich hier also ein Vorhof oder war mindestens geplant. Das Fundament setzt etwa in der Verlängerung der Mittellinie des nördlichen Seitenschiffs an und biegt ungefähr 20 m westlich der Kirche nach Süden ab. Der ältere Nordgiebel des Klausur-Westflügels mag die südliche Begrenzung gewesen sein. Ein solcher, den Paradiesen frühmittelalterlicher Dome entsprechender Vorhof ist in Pforte nachgewiesen.²² In den Zisterzienserklöstern Mittel- und Süddeutschlands findet er sich, später meistens in der vollendeteter Form einer geschlossenen Bogenhalle, bis etwa 1300, in Böhmen (Goldenkron)²³ noch nach 1300. Dagegen kommt er in Norddeutschland und Skandinavien sonst nicht vor. Er setzt ein aufwendigeres Portal in der Mittelachse des Westgiebels voraus, das aber in Norddeutschland ebenfalls nicht üblich ist. Die Mittel eingänge in Dobrilugk, Eldena, Colbatz und Sorö sind neuzeitlich. Amelungsborn, Chorin, Dargun, Hude, Lehnin, Loccum, Lögom, Marienfelde und Zinna haben ebenfalls kein Mittelportal.

Aus dem erhaltenen Seitenschiffsgiebel läßt sich schließen — weniger aus dem Doppelbogenfries, der vielfach noch bis 1250 und in Ratzeburg sogar noch im 14. Jahrhundert vorkommt, als vielmehr aus der schlichten Rundbogenpforte —, daß auch der Westteil der 1232 geweihten Kirche, der doch wohl sicher der letzten Bauzeit angehört, etwa zwischen 1220 und 1230 fertig wurde. Dadurch wird die Annahme gerechtfertigt, daß der um 1190 begonnene Bau ohne Unterbrechung oder Planänderung schnell vollendet wurde. Der Rundbogen und schlichte romanische, dem zisterziensischen Geist gemäßige Formen werden dem Bau das Gepräge gegeben haben.

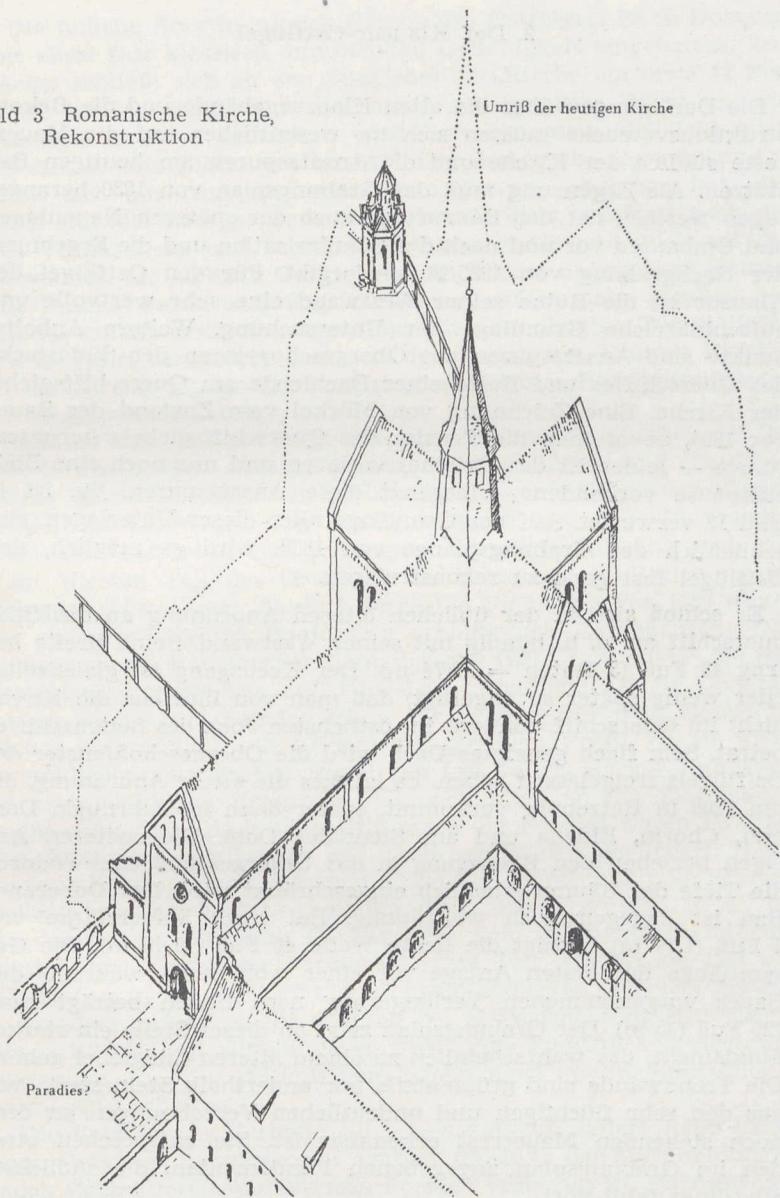
Aus der Nachricht von dem Brand des Klosters 1291²⁴ kann man nicht unbedingt schließen, daß Lang- oder Querhaus zu der Zeit ihre alte Balkendecke noch hatten, doch ist es sehr wahrscheinlich. Der Brand wird, wenn ihn die Chronik ausdrücklich hervorhebt, keine geringe Ausdehnung gehabt haben. In der Kirchbergschen Reimchronik heißt es vom Abt Johann von Dalen (1294—99): „Der brach daz hulzene Munster nider und machte es schone steynen wider.“²⁵ Es ist ausgeschlossen, das „hulzene Munster“ auf die erste provisorische Holzkirche zu beziehen, die zu der Zeit noch neben dem neuen Kloster und der 1232 geweihten Kirche bestanden haben mag, wie ältere Forscher meinen, denn das hätte die Chronik nicht erwähnt. Das Wort „hulzene“ kann sich, wenn man die immer leicht übertreibende Ausdrucksweise mittelalterlicher Chronisten berücksichtigt, nur auf die großen, feuergefährlichen Holzmassen der Balkendecken und des Dachstuhles der alten Basilika beziehen, die beim Brand des Klosters, d. h. des Ostflügels, möglicherweise auch beschädigt worden waren.

Bild 3

Läßt man den Chor außer Betracht, so ist es möglich, die romanische Kirche für die Zeit um 1250 zeichnerisch zu rekonstruieren. Für die Gestaltung des Giebels kann dabei die Anordnung der Fenster in Ratzeburg und Sorö als Vorbild dienen.

Von der Innenausstattung können wir annehmen, daß die Anordnung des Gestühls im wesentlichen die gleiche wie in der gotischen Kirche gewesen sein wird. Für den Raumeindruck wird, wie in allen Zisterzienserkirchen, das Gestühl mit dem Schrankenwerk, das fast das ganze Mittelschiff bis an den Chor einnimmt, beherrschend gewesen sein. Ob auch noch andere Faktoren im Innenraum mitbestimmend waren, etwa eine Bemalung in Ziegelfarbe mit weißen Fugen, wie sie jetzt in der etwa gleichzeitigen Gadebuscher Kirche zu Tage getreten ist und wie sie auch in Ringstedt und Sorö gefunden wurde, ist nicht zu sagen.

Bild 3 Romanische Kirche,
Rekonstruktion



2. Der Klausur-Ostflügel

Bild 4, 5,
11, 17,
37, 38,

Bild 12

Die Darlegungen über die alten Klausurgebäude und die Rekonstruktionsversuche müssen sich im wesentlichen auf die Mauerreste südlich der Kirche und die Ansatzspuren am heutigen Bau stützen. Als Ergänzung muß der Grabungsplan von 1830 herangezogen werden, der den Bauzustand auch der späteren Neuanlagen und Umbauten vor und nach der Säkularisation und die Ergebnisse der Nachgrabung von 1925/26 wiedergibt. Für den Ostflügel der Klausur ist die Ruine seiner Westwand eine sehr wertvolle und aufschlußreiche Grundlage der Untersuchung. Weitere Anhaltpunkte sind Ansatzspuren des Obergeschosses an der Südostecke des Querschiffes und Reste einer Dachleiste am Querschiffsgiebel der Kirche. Eine Zeichnung von Möckel vom Zustand des Baues vor 1894, bevor man die Fenster des Querschiffsgiebels herunterführte — leider ist das Original verloren und nur noch eine Bleistiftspause vorhanden —, ergänzt diese Ansatzspuren. Sie ist in Bild 12 verwertet. Auf der Grundlage aller dieser Unterlagen, einschließlich des Grabungsplanes von 1830, wird es möglich, den Ostflügel fast ganz zu rekonstruieren.

Er schloß sich in der üblichen älteren Anordnung an das Südqerschiff an, d. h. bündig mit seiner Westwand. Seine Breite betrug 48 Fuß (3 Ruten = 13,74 m). Der Kreuzgang ist gleichzeitig oder wenig später so angefügt, daß man von ihm aus die Kirche nicht im Querschiff, sondern im östlichsten Joch des Seitenschiffes betrat. Sein flach geneigtes Dach wird die Obergeschoßfenster des Ostflügels freigelassen haben. Es ist dies die ältere Anordnung, die um 1200 in Ratzeburg vorkommt, später dann in Dobrilugk, Darług, Chorin, Eldena und am Stendaler Dom. Die späteren Anlagen beziehen den Kreuzgang in das Untergeschoß ein, wodurch die Tiefe der Räume erheblich eingeschränkt wird. Der Doberaner Bau ist dagegen noch weiträumig. Bei einer Mauerstärke von 4 Fuß (1,14 m) beträgt die lichte Weite 40 Fuß (11,46 m). Die Gesamtlänge der ersten Anlage vor einer wohl noch während des Baues vorgenommenen Verlängerung nach Süden beträgt rund 120 Fuß (35 m). Der Grabungsplan zeigt an dieser Stelle ein starkes Fundament, das wahrscheinlich zu einem älteren Südgiebel gehört. Die Trennwände sind größtenteils nur anderthalb Stein stark, wie aus den sehr flüchtigen und undeutlichen Verzahnungen an dem noch stehenden Mauerrest erkennbar ist. Sie entsprechen etwa den im Grabungsplan angegebenen Fundamenten, die südlichste allerdings fehlt dort.

Die übliche Anordnung der Räume des Ostflügels ist in Doberan mit einer fast klassisch anmutenden Genauigkeit eingehalten. Zunächst schließt sich an den Südgiebel der Kirche ein etwa 14 Fuß (4 m) breiter, durch eine Zwischenwand geteilter Raum an, die Sakristei und das armarium oder Garvekammer, vielleicht auch als Archiv und Bibliothek benutzt. Der Ausdruck „Garvekammer“ leitet sich aus dem niederdeutschen *garven* = gerben her, das nicht nur die heutige Bedeutung des Gerbens, sondern auch die des Vorbereitens und Inordnungbringens hatte und auch auf die Gewänder, die heiligen Geräte und die Bücher angewendet wurde. Die Räume waren ursprünglich tonnengewölbt, beim Neubau der Kirche erhielten sie Kreuzgewölbe. Eine rundbogige Tür in tiefer Nische (jetzt vermauert) führte in den Kreuzgang, schmale Pforten in die Kirche. In der Ostwand mag ein kleines Rundbogenfenster Licht gespendet haben.

Südlich anschließend folgt der quadratische Kapitelsaal. Er ist, wie in den älteren Anlagen üblich, durch 4 Stützen in 9 Gewölbefelder unterteilt. Durch ein breites Rundbogenportal in der Mittelachse, das beiderseits von einem weiteren und höheren Fenster begleitet wird, ist er vom Kreuzgang aus zugänglich. Ihn noch mit dem ältesten Teil des Ostflügels in Ratzeburg in Beziehung zu bringen, fällt schwer, da dort durch die Umbauten von 1250 wenig an charakteristischen Bauformen erhalten ist. Kamphausens Datierung dieses Ratzeburger Bauteiles auf 1250 ist zu spät,²⁶ die des Inventarisationswerkes auf 1190—1200 zutreffender.²⁷ In Doberan haben Pforte und Fenster schon ein reich gegliedertes Gewände, sicher ursprünglich mit beiderseitig gleichem Profil, da sie nicht verschließbar waren. Das Profil, ein fast voller, starker Rundstab, in rechtwinkligem Einsprung, ist noch nicht an die Ziegelsteinmaße gebunden. Die breiten Öffnungen der Fenster waren zweifellos durch Bogenstellungen auf zierlichen Säulen gegliedert. Reste davon, Kapitelle und Basen aus weißem Sandstein und Säulenschäfte aus schwarzem Schiefer oder Basalt wurden z. T. im 15. Jahrhundert an einer Gruftkapelle, dem sogenannten Octagon, hinter dem Hauptaltar vermauert, zum Teil wurden sie 1894 bei Umbauten in der um 1300 ausgeführten südlichen Querschiffwand vermauert gefunden. Sie wurden im Heimatmuseum aufbewahrt und sind 1945 mit allen anderen wertvollen Fundstücken verlorengegangen. Nur die Möckelschen Zeichnungen im Inventarisationswerk sind erhalten.

Die Ratzeburger Vorhalle, allgemein auf 1220 datiert, kann kaum zum Vergleich herangezogen werden, da sie in den Einzelbildungen noch stark älteren romanischen Formen verhaftet ist. Ebenso wenig

Bild 47

kann ein Zusammenhang mit der Paradiesvorhalle des Lübecker Doms gesucht werden, die bis auf die wenigen Ziegelflächen des Mauerwerks ein mit allen Mitteln rheinischer Frühgotik arbeitender Hausteinbau ist. Die Doberaner Kapitelle jedoch, die noch ausladende, weich profilierte steinerne Kämpferblöcke zur Aufnahme der ein Stein starken Bogen getragen haben werden, erinnern mit ihren bandwerkartigen Akanthusblättern an die ältesten Teile des Magdeburger Domes und an ganz ähnliche Bildungen in Riddagshausen. Man denkt auch an rheinische Beispiele. Es ist eine zu der Zeit allgemein verbreitete Form des Kapitells. Ein Vergleich mit dem ältesten Teil des Lübecker Domkreuzganges ver sagt, da dort keine charakteristischen Details erhalten sind. Und die sonst etwa vergleichbaren Kreuzgänge im Ziegelsteingebiet, wie die der Dome in Riga — von Niels von Holst auf 1211—15 zu früh datiert²⁸ — und Stendal — nach Lisa Schürenberg um 1250²⁹ — sind mit ihren Kelch- und Blattkapitellen und dem allein herrschenden Spitzbogen ein bis zwei Jahrzehnte jünger. Man kann daher wohl annehmen, daß der Kapitelsaal mit dem davorliegenden Kreuzgang 1232 bei der Weihe der Kirche fertig war.

Die Decke des Kapitelsaals werden bis zum Brände schwere grati ge Kreuzgewölbe gebildet haben, mit Gurtbogen und von vier Pfeilern oder Säulen getragen, wie in der Ratzeburger Vorhalle oder der Gadebuscher Kirche, vorausgesetzt allerdings, daß die erhaltenen Schildbögen mit einem starken Rundstabprofil und darüber auskragender Platte ursprünglich sind, was im Mauerwerk schwer eindeutig festzustellen ist. Man könnte dann weiter folgern, daß auch die Gurtbogen ein ähnliches Profil hatten und die Pfeiler aus vier zusammengesetzten Halbsäulen bestanden, etwa wie in Ratzeburg. Vielleicht sind aber die Schildbögen auch erst nach dem Brände eingefügt worden, um ein stark gebustes Rippengewölbe aufzunehmen. Doch ist zu beachten, daß die Schildbögen des Kreuzganges deutlich nur das für gotische Gewölbe um 1300 übliche Rundstabprofil ohne Platte haben. Unterhalb dieser schlanken gotischen Bogen — ihr Mittelpunkt bestimmt sich nach dem gleichseitigen Dreieck — sind fast überall die Spuren eines niedrigeren, schwach gespitzten älteren Gewölbes sichtbar. Sie fehlen im Kapitelsaal, vielleicht weil dort nach dem Brände und dem Einsturz des romanischen Gewölbes alles Mauerwerk erneuert wurde. Dieses ältere Gewölbe des Kreuzganges lag, mit oder ohne Gurtbogen, auf nur 7 cm vorkragenden, etwa 52 cm breiten, an den Kanten gerillten Konso len auf. Sie trugen später die Rippen des gotischen Gewölbes. Leider sind genaue Feststellungen sehr schwierig, weil das alte Mauerwerk, schon im 14. Jahrhundert verändert und im

16. Jahrhundert notdürftig untermauert, in den letzten Jahrhunderten stark gelitten hat und viele Ausflickungen, ungeschickte ältere, aber auch sorgfältigere neue, die Spuren verwischt haben. Deutlich erkennbar ist das Mauerwerk eigentlich nur noch in den romanischen Bogenlaibungen der Pforte und der Fenster. Seine Steine haben noch das größere Format von 10 Schichten = 125 cm, bis auf das gotische Hohlkehlnprofil, das der äußeren Laibung der Kapitelsaalpforte eingefügt ist und wesentlich kleinere Maße hat. Dem Kapitelsaal schließt sich südlich, auch durch eine niedrigere Rundbogenpforte vom Kreuzgang aus zugänglich, der übliche, 12 Fuß breite Durchgang nach Osten an, dessen schon etwas spitzes Tonnengewölbe sich noch an der Wand abzeichnet. Daran schließt sich, durch eine nur ein Stein starke Wand begrenzt, der schmale Raum an, in dem eine Treppe zum Dormitorium führt. Der dann folgende Raum, etwa 4 m² breit und kreuzgewölbt mit leicht zugespitzten Schildbögen, war wahrscheinlich die Abtskapelle, die schon früh genannt wird. Auch das Teilungsregister von 1557 erwähnt noch den Raum unter der Treppe als „die Steinen Celle“ und die Kapelle des Abtes.

Im Verlaufe des späteren 13. Jahrhunderts ändert sich die typische Anlage des Ostflügels. In Eldena und Chorin ist er wesentlich schmäler und dafür länger, etwa 45—50 m.

Es liegt die Vermutung nahe, daß es in Doberan während des Baues zu einer Planänderung kam, d. h., daß der Ostflügel verlängert wurde. Das im Grabungsplan angegebene starke Fundament könnte zu dem ursprünglich geplanten Südgiebel gehören, der dann aber nicht an dieser Stelle, sondern weiter südlich zur Ausführung kam. Unterstützt wird diese Annahme von dem erhaltenen Rest der Westwand. An der Stelle des angegebenen Fundaments ist keine Baunaht sichtbar. Von der Südwand der Abtskapelle bis zu dem durch die Nachgrabung 1925/26 festgelegten Südabschluß erstreckte sich wahrscheinlich das Parlatorium. Die Maße der an dem Mauerrest noch sichtbaren spärlichen Bauformen, zwei halbkreisförmige Rundbogen, lassen auf einen zweischiffigen Raum von vier Joch Länge schließen, der mit Kreuzgewölben bedeckt war. Der im Grabungsplan angegebene Verbindungsgang wurde bei der Nachgrabung nicht festgestellt, da die Straße hier eine Ausdehnung der Grabung verhinderte. Ob dieser Gang vielleicht später in das Parlatorium eingebaut wurde, um eine Verbindung von der Abtei zum Klausur-Südflügel zu schaffen, ließe sich nur durch neue Ausgrabungen feststellen. Diese Teile der Klausur wurden entweder schon bei dem 1552 begonnenen Abbruch oder bei Anlage der heutigen Straße beseitigt, so daß möglicherweise

der Grabungsplan an dieser Stelle nicht exakt ist, weil die Straße schon 1830 die Grabungen beeinträchtigte.

Für den Südgiebel — und das mag in gleicher Weise für den Westflügel gelten — können etwa die Giebel des Ostflügels des Zisterziensernonnenklosters Ruhn als Beispiel dienen, deren drei schlanke, gestaffelte Fensterschlitzte, wundervoll in die Fläche und den Umriß des Giebels eingefügt, Anmut mit Kargheit, Ernst und Strenge verbinden.

Das obere Geschoß, über die genannte steinerne Treppe zugänglich, enthielt wie üblich das Dormitorium der Mönche. Von seiner Westwand ist nichts erhalten, von seiner Ostwand dagegen ist ein Stück eines Fenstergewändes an der Südostecke des Querhauses erkennbar. Es läßt die Feststellung zu, daß es eine 3 Fuß starke und wohl 12 Fuß hohe Wand war, die schmale, wahrscheinlich rundbogige Lichtöffnungen mit innerer und äußerer Schrägläibung und Anschlagsteg für Luken hatte. Der Brand von 1291, der anscheinend gerade diesen Teil des Klosters am schwersten betroffen hat, zerstörte sicher die große Holztonne, die den Raum überspannt haben wird. Die Südwand des Querhauses kann darüber keinerlei Auskunft geben, da sie in dieser Höhe schon dem Neubau angehört. Auch die beiden von hier in die Kirche führenden Pforten entstammen dem Neubau.

Bestimmt ist auch der Kreuzgang des Ostflügels mit dem Kapitelsaal gleichzeitig gebaut worden und somit älter als der Süd- und Westkreuzgang. Er ist wie üblich 12 Fuß breit. Seine Westwand ist durch den Grabungsplan von 1830 und die Nachgrabung 1925/26 festgelegt. Seine Rundbogenöffnungen entbehren vielleicht, wie in Ratzeburg und Lübeck noch der Füllung mit Säulen und Bogenstellungen. Über die Gewölbe ist oben schon das nötige gesagt.

Der Ostflügel der Klausur ist also ein ursprünglich aus einem Guß und gleichzeitig mit der Kirche ausgeführter Bau, aus gleichem Ziegelmaterial in gleicher Technik, bei dem für alle Bogen ausschließlich der Rundbogen zur Anwendung kam. In den Zierformen zeigt er schon etwas von dem schmuckfreudigen Geist rheinischer Architektur.

3. Die anderen Klausurflügel

Gleichzeitig und in Verbindung mit dem Westteil der Kirche wird auch der Klausur-Westflügel errichtet worden sein, da er für die Unterbringung der Konversen und für die Vorratsräume sehr bald gebraucht wurde. Die Grabung von 1830 und die Nach-

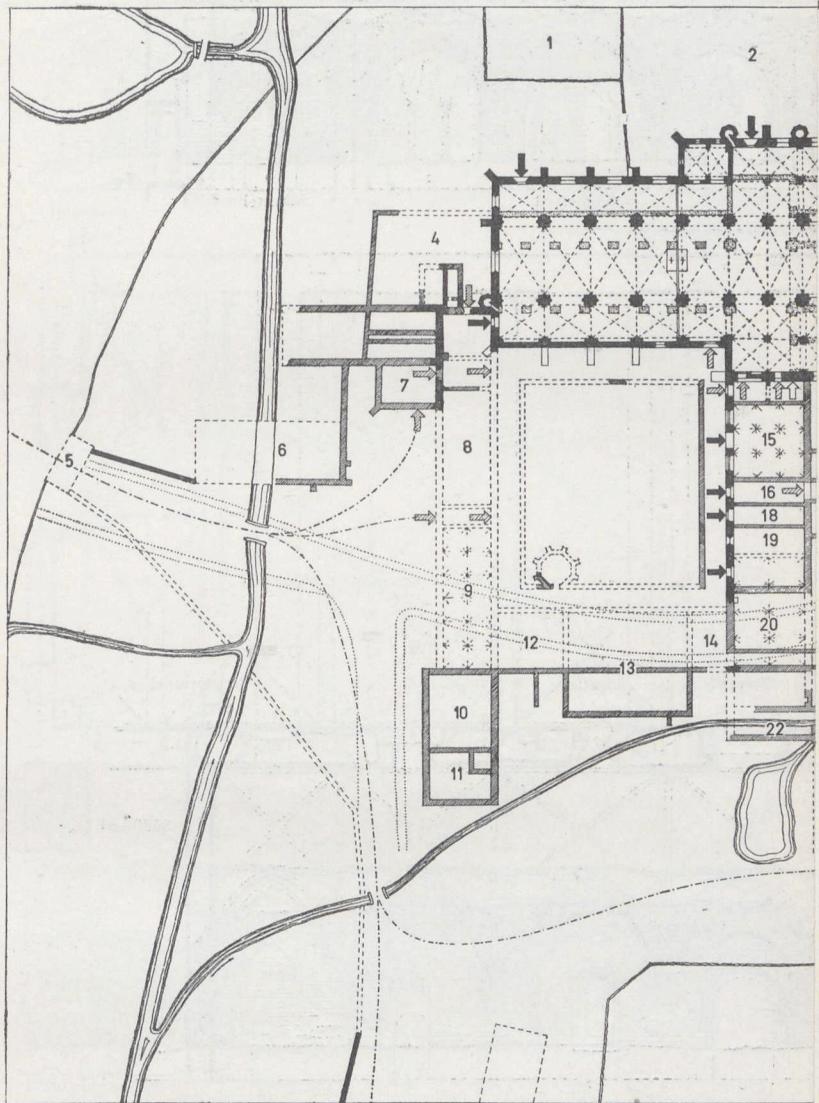


Bild 5 Grundriß der Kirche, der Klausur und der Nebenanlagen zur Klausur. Auswertung der Grabungen von 1830 und 1925/26

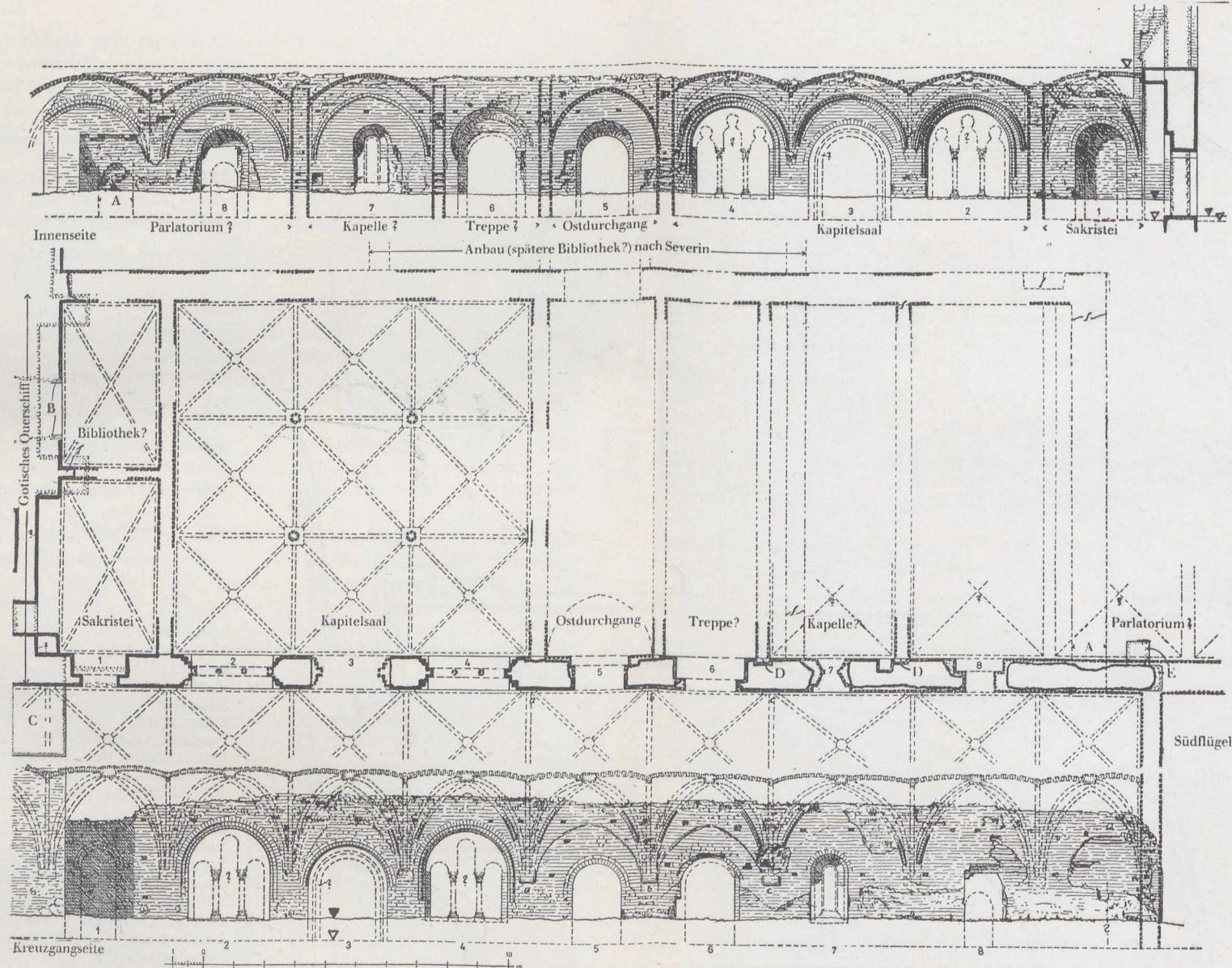


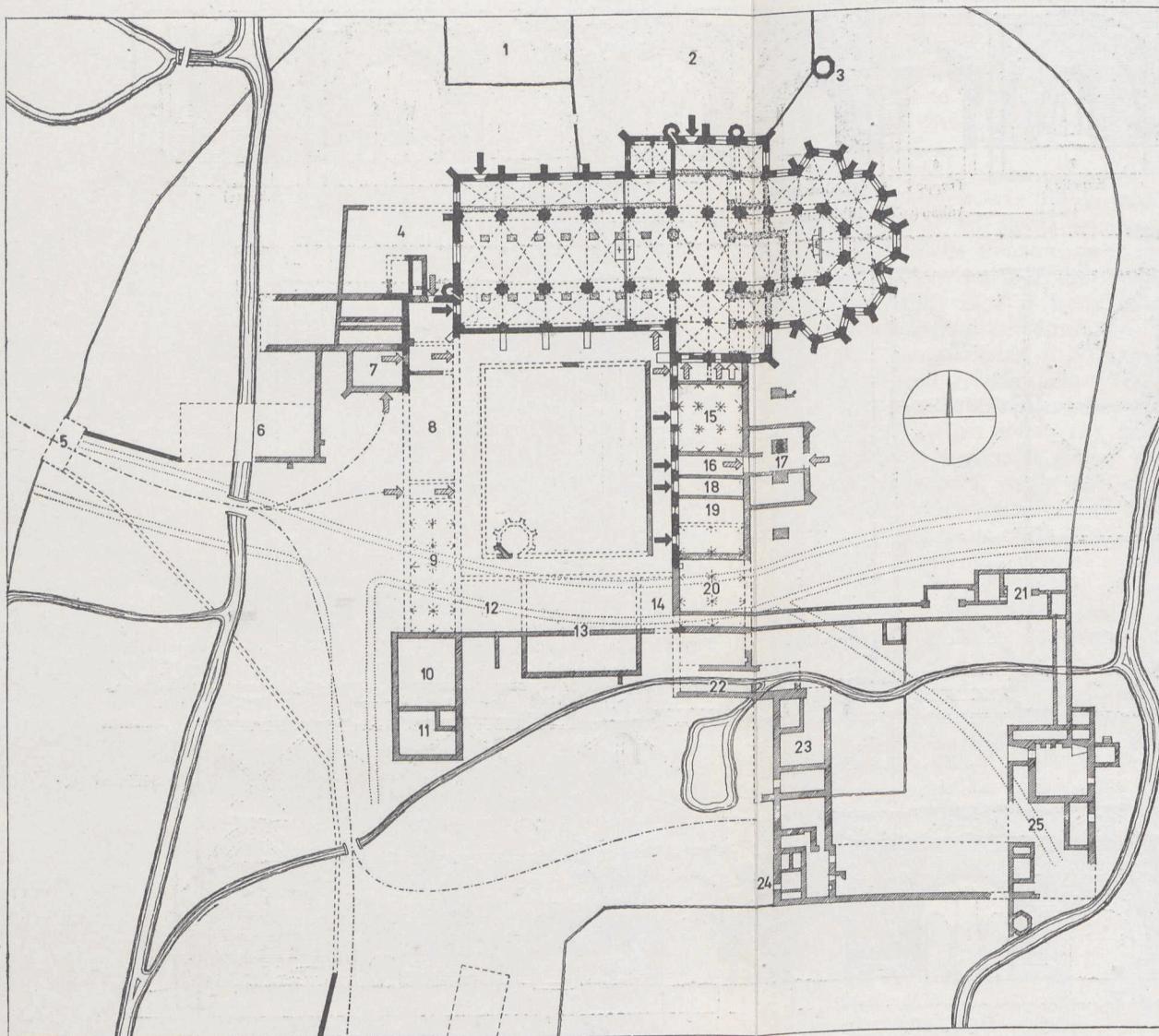
Bild 4 Klausur-Ostflügel

Oben: Erhaltene Westwand von Osten — Mitte: Grundriß, nördlicher Teil —

Unten: Erhaltene Westwand von Westen

A Ursprünglicher Giebel (nach Severin), B Spätere Haupttür, C Pfeiler aus dem 16. Jahrhundert, D Verzahnung, E 19. Jahrhundert

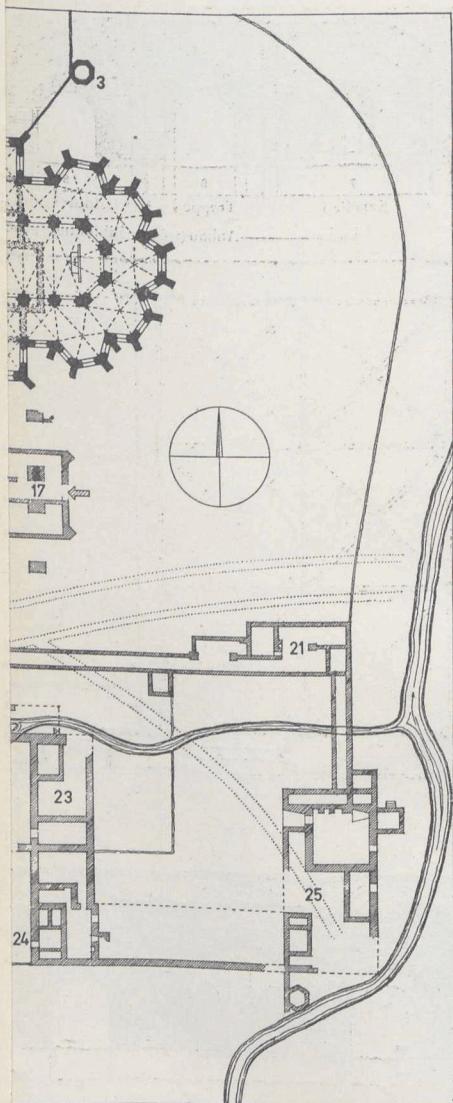
- Spätromanisch - - - dgl. ergänzt
- - - Gotisch, nach Neubau der Kirche
- - - Ergänzt 19. Jahrhundert
- - - Nach den Severinschen Grabungen, soweit nicht übereinstimmend



- [Solid grey box] Romanische Kirche
- [Hatched grey box] Romanische Kirche, rekonstruiert
- [Solid black line] Mittelalterliche Bauteile, erhalten
- [Hatched black line] Grabungsplan 1830
- [Hatched black line] Grabung 1925 und Funde 1935
- [Dashed line] Rekonstruiert
- [Thin line] Nachmittelalterliche Bauteile
- [Horizontal line] Alte Einfriedungen
- [Dotted line] Vermutliche alte Zugänge
- [Solid arrow] Alte Zugänge, erhalten
- [Dashed arrow] Alte Zugänge, nicht erhalten
- [Thin arrow] Neue Zugänge
- [Dotted line] Jetzige Straßen

- 1 Schuhhof (?)
- 2 Mönchsfriedhof
- 3 Beinhaus
- 4 Vorhof (?)
- 5 Mitteltor
- 6 Zimmerhof
- 7 Vorhalle, Kapelle (?)
- 8 Arbeitsraum der Konversen (?)
- 9 Konversenrefektorium
- 10 und 11 Back- und Brauhaus
- 12 Küche (?)
- 13 Mönchsrefektorium
- 14 Kalefaktorium
- 15 Kapitelsaal
- 16 Ostdurchgang
- 17 Bibliothek
- 18 Treppe, „Steinen Celle“
- 19 Abtskapelle
- 20 Parlatorium (?)
- 21 Abtsküche (?)
- 22 Aborta (?)
- 23 Spital (?)
- 24 Benefeldtsches Haus
- 25 Abtei (?)

Bild 5 Grundriß der Kirche, der Klausur und der Nebenanlagen zur Klausur. Auswertung der Grabungen von 1830 und 1925/26



- [Hatched pattern] Romanische Kirche
- [Hatched pattern with dots] Romanische Kirche, rekonstruiert
- [Solid black] Mittelalterliche Bauteile, erhalten
- [Cross-hatched pattern] Grabungsplan-1830
- [Dotted pattern] Grabung 1925 und Funde 1935
- [Dashed line] Rekonstruiert
- [White space] Nachmittelalterliche Bauteile
- [Thin line] Alte Einfriedungen
- [Dashed line] Vermutliche alte Zugänge
- [Solid arrow] Alte Zugänge, erhalten
- [Dashed arrow] Alte Zugänge, nicht erhalten
- [Open arrow] Neue Zugänge
- [Dotted line] Jetzige Straßen

- 1 Schuhhof (?)
- 2 Mönchsfriedhof
- 3 Beinhaus
- 4 Vorhof (?)
- 5 Mitteltor
- 6 Zimmerhof
- 7 Vorhalle, Kapelle (?)
- 8 Arbeitsraum der Konversen (?)
- 9 Konversenrefektorium
- 10 und 11 Back- und Brauhaus
- 12 Küche (?)
- 13 Mönchsrefektorium
- 14 Kalefaktorium
- 15 Kapitelsaal
- 16 Ostdurchgang
- 17 Bibliothek
- 18 Treppe, „Steinen Celle“
- 19 Abtskapelle
- 20 Parlatorium (?)
- 21 Abtsküche (?)
- 22 Abort (?)
- 23 Spital (?)
- 24 Benefeldtsches Haus
- 25 Abtei (?)

50 m

grabung 1925/26 stellten die Mauerzüge des nördlichen Teiles fest, jedoch waren offenbar 1830 Mauern und Fundamente des größeren südlichen Teiles schon restlos verschwunden, denn hier gibt der Plan keine Auskunft.

Bild 5,
11, 17

Der Flügel war nach der Grabung von 1830 etwa 35 Fuß (10 m) breit (die späteren Anlagen in Eldena und Dargun haben rund 40 preußische Fuß = 12,35 m Breite). Zwar will die Nachgrabung von 1925 hier eine größere Breite festgestellt haben, doch legt das spätgotische Fenstergewände im jüngeren Nordgiebel das Innenmaß auf 27 Fuß fest, da die Mittelachse eines normalen dreiteiligen Kirchenfensters von 2,30 m (8 Fuß) genau mit der des Raumes zusammenfällt.

Diese geringe Tiefe des Westflügels ergäbe sich auch aus dem Vorsprung von 2 m, mit dem das später errichtete Brau- und Backhaus südlich an den Westflügel ansetzt, wenn es die für derartige Gebäude später übliche Breite von 42 Fuß (12,01 m) hatte.

Vom Südfügel gibt der Grabungsplan von 1830 nur die Südwand an, die Nordwand liegt im Bereich der 1830 schon vorhandenen Straße. Nach den Maßangaben der Nachgrabung von 1925/26 über die Lage der Tonsur und die Südwand der Klausur müßte der Südfügel bei Annahme gleicher Kreuzgangbreite wie am Ostflügel etwa 10,5 m tief gewesen sein.

Beide Flügel hatten vermutlich in den meisten Räumen nur Balkendecken. Die in den Giebel des südlichen Seitenschiffes der Kirche roh eingestemmten Konsolsteine, die zur Aufnahme der Decke des Verlängerungsbaues bestimmt waren, beweisen es für diesen Bauteil. Etwa 6,50 m über dem Sockel ist dort übrigens auch ein Balkenloch der Dachbalkenlage sichtbar, das die Höhe und den Querschnitt des Westflügels bestimmt.

Der nördliche Teil des Westflügels ist nach den spärlichen Baubefunden und den alten Plänen ein etwas späterer Anbau. Die Lage des alten Nordgiebels ist nicht genau festzustellen. Ein Fundamentklotz in der Westwand (nach dem Plan von 1830) könnte ihn bezeichnen. Der Anbau war anscheinend halb in die Erde vertieft, wie das hohe Felsenfundament schließen läßt. Das Mauerwerk über dem Fundament besteht aus großen Steinen (10 Schichten = 119 cm) mit gesinterten Köpfen, die auf die Zeit um 1260 deuten. Möglicherweise wurde dieser Teil nach dem Neubau der Kirche umgebaut und erhielt das oben erwähnte Fenster.

Der südliche, an das spätere Brauhaus anstoßende Teil des Westflügels war wahrscheinlich ebenfalls in die Erde vertieft. Im Inventar von 1576 wird er „Cellarium“ und später verstümmelt auch „Pellor“ genannt. Von „4 gehawenen Pfeilern“ wurden 10 etwa

quadratische Gewölbe getragen. Der Raum wird als Refektorium der Konversen gedient haben. Der Hoffmannsche Plan von 1750 läßt etwa 27 m südlich der Kirche die Stelle erkennen, an der nördlich des Refektoriums ein Durchgang in den Kreuzgang geführt haben kann, der damals noch die Verbindung zur Kirche herstellte. Hier könnte auch, wie in Eldena,³⁰ der Haupteingang zur Klausur mit Pförtnerstube gewesen sein. Nördlich davon haben wir dann den Arbeitsraum der Konversen anzunehmen. Das ganze Obergeschoß des Westflügels nahm das Dormitorium der Konversen ein, durch eine hölzerne Außentreppe zugänglich, denn innere Treppen oder gar eine von der Klausur aus sind im frühen Mittelalter sehr selten.³¹

Bauliche Einzelheiten dieses Flügels sind nicht mehr festzustellen. Er wird in schlichten, noch ganz romanischen Formen kurz nach 1200 erbaut worden sein. Diese Westflügel sind — nur sehr wenige sind unberührt oder überhaupt erhalten — später meist stark durchgebaut und z. T. anderen Zwecken zugeführt worden, da die Wirtschaft mit Konversen im späteren Mittelalter fast ganz aufhörte. Ihre weiten Räume wurden anderweitig genutzt, so das Refektorium vielfach als Sommerrefektorium für die Mönche. Auch über den Kreuzgang, der die übliche Breite von 13 Fuß im Lichten gehabt haben wird, ist nichts Sichereres festzustellen.

Der Südflügel enthielt in traditioneller Anordnung im Osten zunächst das heizbare Calefaktorium (die Wärmstube) über einem Heizofen im Keller, in den Akten des 16. Jahrhunderts „Piepofen“ genannt wegen der gemauerten Warmluftrohre (Piepen).³² Westlich schloß sich das Mönchsrefektorium an, das später erheblich nach Süden erweitert wurde und auf das wir im einzelnen noch zurückkommen werden, und schließlich die Küche mit der mächtigen Rauchfangsanlage. Einzelheiten sind auch hier nicht zu ermitteln. An der traditionellen Stelle des im Lichten wohl ebenfalls 13 Fuß breiten Kreuzganges konnte durch die Nachgrabung 1925/26 das Brunnenhaus festgestellt werden. Es lag vor der Haupteingangstür des Refektoriums und diente den Mönchen zu den vorgeschriebenen Waschungen vor dem Essen und dem Scheren der Barthaare und der Tonsur. Man kann wohl annehmen, daß dieser achteckige Zentralbau mit Strebepfeilern schon der reiferen Gotik angehörte, vielleicht sogar erst der Zeit der Erweiterung des Refektoriums.

Bild 12

Für den an der Kirche entlang führenden Kreuzgang haben die Nachgrabungen von 1925 eine lichte Weite von etwa 18 Fuß (5,16 m) festgestellt. Dieser Kreuzgangteil war wie üblich breiter als die anderen Flügel, da er als Raum für Erbauungsgespräche und Versammlungen der Mönche, die nicht im Kapitelsaal stattzufinden

brauchten, diente. Er wurde daher, wie auch der Kapitelsaal, als geweihter kirchlicher Raum angesehen. Von seiner Ausstattung mit Bänken usw. ist nichts erhalten.³³ Wahrscheinlich stand dieser Kreuzgangteil mit dem Pforthaus im Nordteil des Westflügels in Verbindung.

Man betrat von diesem Teil des Kreuzganges aus durch das etwas aufwendigere Hauptportal im östlichsten Langhausjoch die Kirche. Es diente, wenn auch wohl stark entstellt, noch bis zum Einbau des neuen Portals 1854 im Querschiff als Haupteingang zur Kirche. Um 1890 wurde es durch die Sakristei verbaut. Über die Einzelheiten dieses Kreuzgangflügels, wie Säulen, Gewölbe und Fenster, ist nichts zu ermitteln. Ob er schon vor dem Neubau der Kirche diese Tiefe hatte, ist nicht festgestellt — breitere Kreuzgänge kommen schon häufig bei Klöstern der Zeit um 1200 (Königslutter) vor —, jedoch unwahrscheinlich, da ein Dachanschluß mit Pultdach an das nur 6—7 m hohe romanische Seitenschiff bei einem breiteren Kreuzgang kaum möglich gewesen wäre. Die Dachanschlußspuren von Zwerchdächern zwischen den gotischen Seitenschiffenstern, über dem Mauerabsatz des alten Seitenschiffes, die zweifellos einer späteren Bauzeit angehören, lassen schließen, daß auch die Erweiterung zu dieser Zeit gehört. Die nach dem Umbau beträchtliche Höhe wird dem Ostkreuzgang aus gotischer Zeit entsprochen haben.

4. Nebenanlagen zur Klausur (vor 1290)

Es mag zweckmäßiger sein, die Nebenanlagen der Klausur erst im Zusammenhang mit den Erweiterungsbauten des späteren Mittelalters eingehend zu behandeln, da der Grabungsplan und die nicht immer klären Angaben der Inventare die einzigen Unterlagen sind, aus denen sich die Erbauungszeit nicht in allen Fällen klar bestimmen läßt. Trotzdem sollen die deutlich älteren Bauten schon jetzt besprochen werden.

Auf jeden Fall gehört in diese frühe Zeit die Abortanlage, in der typischen Anordnung südlich des Klausur-Ostflügels gelegen, anscheinend durch einen kleinen Hof von ihm getrennt. Über dem Wasserlauf, der alle Abwässer des Klosters aufzunehmen hatte, war sie wahrscheinlich als schmäler, im Unterbau massiver, darüber vielleicht in Fachwerk ausgeführter Bau errichtet, der auch mit dem Spital in Verbindung stand. In englischen Zisterzienserklöstern sind solche Anlagen noch mehrfach erhalten, in Deutsch-

Bild 5

land nur sehr selten. Ostendorf führt ein Beispiel aus Bebenhausen an.³⁴

Das Spital wird in Zusammenhang mit dem nachmittelalterlichen „Langen Haus“ später besprochen werden.

Am Westflügel tritt aus dem Gewirr der Anlagen ein Anbau von etwa 10 m Länge und 7,16 m (25 Fuß) Breite deutlich hervor, den ein Eckstrebepfeiler als (später?) gewölbt kennzeichnet. In Dargun befindet sich in etwa gleicher Lage die östliche Giebelwand eines ähnlichen, ebenso breiten und wohl nicht gewölbten Baues, der dort frei gestanden hat und dessen zwar schmales, aber reich profiliertes frühgotisches Portal erhalten ist. Der 1925 gefundene Sockelrest eines Türgewändes läßt schließen, daß auch in Doberan ein solches Portal vorhanden war. Diese Vorbauten sind nur als kapellenähnliche Pforthäuser vor den Westeingängen von Kirche und Klausur zu deuten. Sie stehen in Doberan und Lehnin vielleicht auch mit dem schon erwähnten Vorhof in Verbindung. In Lehnin wird der Bau noch im 18. Jahrhundert als Haupteingang zu Kirche und Westflügel benutzt. In sehr reicher Ausbildung, jedoch vor dem in der Mitte des Westflügels liegenden Haupteingang der Klausur und als Durchgangsraum gestaltet, ist in Chorin das bekannte Pforthaus erhalten. Die übrigen Baulichkeiten vor dem Westflügel hängen mit der Verlegung des Bachlaufes zusammen und werden ebenfalls später besprochen.

5. Der Friedhof und das Beinhaus

Der Begräbnisplatz der Mönche hat in Doberan die übliche Lage auf der der Klausur abgewandten Längsseite der Kirche auf möglichst trockenem, erhöhtem Boden. Bestattungen im Kreuzhof kommen nur sehr selten vor. Wenn dieser im 18. Jahrhundert „Kirchhof“ genannt wird, so ist damit nur der damals noch durch die drei inneren Längswände der Klausurbauten eingefriedete Hof an der Kirche bezeichnet. Äbte, andere hohe Geistliche und die Mitglieder des landesfürstlichen Hauses fanden ihr Grab in der Kirche.

Die Ausdehnung des Friedhofes ist noch an der Bodenerhöhung erkennbar. Seine Fläche erhebt sich, wie stets bei alten Friedhöfen stark angewachsen, beinahe 1 m über die Umgebung, so daß der Sockel der Kirche hier versinkt. Soweit bekannt, wurden die Gräber noch niemals aufgedeckt und untersucht. Volkskundlich und geschichtlich wertvolle Funde wären zu erwarten. Anscheinend begrenzte den Platz nur ein primitiver Flechtzaun oder eine gelehnte Fachwerkwand.

Nur noch das zierliche kleine Beinhaus, auch Totenleuchte genannt, ist ein sichtbares Zeichen der alten Totenstätte. Die Auseinandersetzungen über Zweck und Bedeutung dieses Baues gingen im 19. Jahrhundert hin und her. Man sah u. a. hier die Stelle der Verehrung des heiligen Blutes.³⁵ Es handelt sich jedoch eindeutig um eine dem Heiligen Michael geweihte Friedhofskapelle (ossuarium, carnarium), die zum Sammeln der Gebeine diente und in der das ewige Licht für die Toten brannte. Ihr Fußboden erhebt sich heute noch ziemlich hoch über den Erdboden, da sich darunter ein — bei der Restaurierung aufgedecktes — Gewölbe befand, in das man bei Neubelegung der Gräber die Gebeine warf.

Bild 34-
37

In Norddeutschland sind solche Anlagen fast unbekannt. In Mecklenburg steht noch im Zisterzienser-Nonnenkloster Neukloster eine nur als Beinhaus zu deutende, doch ganz anders angelegte und später als Glockenturm ausgebaute Anlage. Dagegen sind Beinhäuser im Südosten Deutschlands, in Österreich, Böhmen und Polen unter der Bezeichnung „Karner“ (abgeleitet von carnarium) sehr verbreitet. Sie haben fast immer die Gestalt einer meist romanischen Rundkapelle.

Das Doberaner Beinhaus hat als Backsteinbau einen ganz anderen Charakter. Er bildet durch seine Zierlichkeit einen starken Kontrast zu den ihn beinahe erdrückenden Massen des gotischen Chores der Kirche. Seine Formen sind geschickte Nachbildungen westlicher Vorbilder. Glasuren vom hellen Grün über goldbronzenes Braun bis zum tiefen Schwarz ergeben im Verein mit dem Rot der Ziegel ein reiches farbiges Bild. Haustein, der im Kapitelsaal und wohl auch im Kreuzgang mit reichen Formen die Strenge des romanischen Ziegelbaus milderte, wird ganz vermieden. Das Format der Ziegel ist sehr verschieden. Bei den Mauern und den mit Kegel spitzen endenden runden Eckstäben ergeben je 10 Schichten 115 cm, in den Laibungen der 7 schlanken Spitzbogenfenster ergeben an dem Rundstab je 10 Schichten 100 cm und in der Schrägung 125 cm. Den Kleeblattbogenfries bilden dunkelbraun glasierte Ziegelplatten, die dem Mauer kern vorgeblendet sind. Die Giebelsimse sind aus grün glasierten Formsteinen. Die Giebel dreiecke bedeckt ein Rautenmuster aus dünnen Plättchen, die an die Torhalle in Lorsch und ähnliche frühe Bauten erinnern. Der Sockel hat ein flaches frühgotisches Profil. Die Laterne ist in ihrem Unterbau nachweisbar, die heutige reiche Ausbildung erfuhr sie bei der Restaurierung durch Möckel im 19. Jahrhundert. Bis dahin war der Bau, vielleicht schon seit dem Ende des Mittelalters, mit einem schlichten, flachen Zeltdach gedeckt, das in der Höhe der Giebel spitzen begann.

Bild 20

Im Innern des kleinen Baues öffnet sich der Blick durch einen gemauerten Ring, der die schwelend profilierten Rippen des Gewölbes auffängt, in die Laterne, in der die ewige Lampe brannte. Die Wände und Gewölbe bedecken Gemälde, die nach frühgotischen Resten sehr stark ergänzt wurden, aber jetzt schon wieder vergehen.

In der Regierungszeit der Äbte Engelhard (1243—49) und Arnold (1250—52) wird ein Werkmeister (magister operis) Rother, wohl ein Konverse, genannt, zuerst 1243. Es liegt die Annahme nahe, daß er der Schöpfer dieses Baues war und daß vielleicht auch die 1248 genannte Torkapelle, auf die wir später zurückkommen werden, von ihm stammt.³⁶ Wahrscheinlich selber aus dem Westen kommend, hat er vielleicht den ersten Anstoß gegeben, die Kargheit und Strenge zisterziensischen Bauens aufzugeben und dem Ansehen des emporblühenden Klosters durch Eleganz und Pracht Ausdruck zu verleihen.

6. Das Westtor mit Pforthaus und Kapelle

Die durchgreifenden Abbrüche und Veränderungen an diesen Bauanlagen lassen eine klare Deutung und Datierung kaum noch zu.

Bild 1, 18

In der bei Zisterzienserklöstern üblichen Weise wird durch das Zurückspringen der Ringmauer (hier etwa um 12 m) ein Vorplatz gebildet, der dem Schutz des Tores und als Versammlungsplatz für größere Menschenmengen diente. In seiner Tiefe befindet sich das Tor mit seinen Nebenanlagen und eine Kapelle, „capella ad portam fodata, capella portae“ oder „capella in porticu ipsius monasterii“ bezeichnet. Sie gab den Pilgern und Gästen und den Frauen, die das Kloster überhaupt nicht betreten durften, Gelegenheit zur Andacht und zur Anbetung des hier zweimal im Jahr ausgestellten heiligen Blutes.

Bild 42,
44

Den Unterbau des Tores selbst werden wir als den ältesten Teil dieses Komplexes anzusprechen haben. Das Mauerwerk aus roten Steinen (10 Schichten = 103 cm) ist allem Anschein nach noch romanisch und gehört wohl einer älteren Anlage an, die, nach einem Feldsteinfundament in der späteren Kapelle zu schließen, nach Norden fortgesetzt werden sollte. Das Fundament ist anscheinend nicht mehr verwendet worden. Das breite Rundbogentor, dessen ein Stein starker Bogenrücke durch eine Flachsicht gebildet wird, und die Fußgängerpforte gehören diesem ältesten Torbau an.

Dieser Bauteil stößt beiderseits an Mauern, die wohl einem

jüngeren Bauabschnitt angehören. Sie sind aus Steinen größeren Formats (10 Schichten = 112 cm) mit gesinterten Köpfen aufgeführt, wie wir sie auch an der Verlängerung des Klausur-Westflügels finden. Es handelt sich südlich um einen etwa 24 m langen Mauerzug in Ost-West-Richtung, aus dem kurz vor dem Tor ein starker Mauerpfeiler in den Platz vorspringt und der nach Osten tief in das Klostergelände reicht, und nördlich um ein etwa 2 m langes Stück der Kapellensüdwand.

Zu diesem Bauabschnitt gehört außerdem der Rest der westlichen Giebelseite der Torkapelle, an der nordwestlichen Ecklisene, einer Andeutung des Sockelprofils und der Sohlbank mit Gewändeansatz eines 2,30 m breiten Fensters (wahrscheinlich zwei frühgotische Schlitze) kenntlich. Die Kapelle war bei einer Breite von 25 Fuß (7,16 m) wahrscheinlich 40 Fuß (11,46 m) lang. Bei nur 3 Fuß starken Ringwänden hatte sie vermutlich nur eine Balkendecke. Sie wurde anscheinend später zum Teil mit dem Pforthaus abgebrochen oder zumindest stark umgebaut.

Dem genannten vorspringenden Pfeiler an der Mauer südlich des Tores mag ein ähnlicher an der Kapellensüdwand entsprochen haben. Sie könnten einen Überbau getragen haben, vielleicht Fachwerk auf Tragebalken, vielleicht auch auf weitgespannten Bogen ein niedriges gemauertes Geschoß, das vor dem eigentlichen Tor einen überdachten Vorraum bildete und von dem aus wohl auch Eindringlinge bekämpft werden konnten.

Das eigentliche Torhaus erstreckte sich dahinter zwischen der Kapelle und der südlichen Mauerstrecke in einer Tiefe von etwa 30 Fuß (8,60 m) bis dort, wo die Mauer etwas abbiegt. Ob südlich des Tores noch ein besonderes Pforthaus stand, ist ungewiß. Eine Türverbindung ist nicht festzustellen.

Ähnliche Torhausanlagen werden im 13. Jahrhundert vielfach üblich gewesen sein. Bekannt sind nur die des Zisterzienserklosters Casamari³⁷ und des Klosters St. Laurent bei Lüttich³⁸. Doch sind mittelalterliche Klostertore überhaupt selten überliefert. Die erhaltenen Tore, wie Loccum, Riddagshausen u. a., sind einfacher und haben den Überbau vor dem Tor nicht.

Wohl im 15. Jahrhundert ist das Torhaus stark verändert worden. Es blieb nur das romanische eigentliche Tor stehen, das einen Wehrgangaufbau mit sechs Schießscharten erhielt. Eine breite stichbogenförmig geschlossene Blende, in der wahrscheinlich eine Kreuzigungsgruppe hing, und sechs kleinere Blenden schmückten die Außenseite. Es ist schwierig, hier die Bauzeiten zu scheiden, da das Steinformat ungefähr das gleiche ist wie das des Unterbaus und wahrscheinlich auch alte Steine aus den Abbrüchen ver-

wendet wurden. Bei Fehlen aller kennzeichnenden Formen — die kleinen Blenden erinnern an romanische — ist nur der ungleichmäßige und nachlässige Verband, besonders die wenig sorgfältige Einflickung von Fasensteinen an der Fußgängerpforte, für die spätgotische Zeit kennzeichnend.

Mehr über die Toranlage zu sagen, ist ohne Grabungen nicht möglich. Der Abbruch von 1877 und der Bau des Möckelschen Hauses haben vieles zerstört.

V

Die Bauten von etwa 1250 bis zum Neubau der Kirche

1. Die Ringmauer

Bild 18

Für die große Ringmauer sind die Jahre 1283—90, die Regierungszeit des Abtes Konrad III. aus Lübeck, als Bauzeit überliefert. Die Kirchbergsche Reimchronik schreibt sie diesem zu: „und liez das Clostir umme muren“.³⁹ Nach ihrem Verlauf und dessen Beziehungen zu älteren Gebäuden und Anlagen und dem Mauerwerk selbst zu urteilen, könnte sie allerdings für älter gelten.

Die Mauer ist mit ihrer Länge von 1400 m eine einzigartige Leistung. Sie ist in einem Zuge in gleicher Technik ausgeführt (10 Schichten = 110 cm). Die Ziegel haben stellenweise noch gesinterte Köpfe. Leicht gebösch't, ist sie unten etwa 4 Fuß, oben 3 Fuß stark und durchschnittlich 2,5 m hoch. Die schöne, einheitlich ausgeführte Mauerkrone, die dem alten, im Norden und Osten streckenweise silbergrau bemoosten Mauerwerk einen sehr wirkungsvollen Abschluß gibt, gehört nach dem kleinen Steinformat erst dem 19. Jahrhundert an.

Bild 43

Die Mauer überschreitet auf weiten Strecken, wohl auf Pfählen errichtet, moorigen Wiesengrund. Im Osten steigt sie zu den Abhängen des Buchenberges empor, einen Teil des Waldbestandes abschneidend. Ihre Linienführung erscheint oft sonderbar, man erkennt jedoch meist, daß sie den alten Grenzen der Grundzellen folgt oder den kürzesten Weg über moorige Stellen sucht. Im Südosten und Osten erweitert sie in ziemlich rechtwinkliger und gradliniger Führung hinter der Abtei und ihren Gärten den Klosterbereich beträchtlich. Heute fehlen allerdings einige Strecken. Am Vorplatz des Westtores hat die einspringende Mauerstrecke um 1800 dem heutigen Torhaus weichen müssen, die Strecke nördlich davon mit dem späteren Pforthaus, Ställen und Schuppen

wurde 1877 abgebrochen. An ihre Stelle trat die Möckelsche Villa und der Durchbruch für die Chaussee zum Heiligen Damm. Die beiden alten Tore, das im Norden zum Kammerhof führende Kammertor (camerdohr) und im Süden die wohl erst nach Anlage des Mühlenbaches durchgebrochene Pforte sind anscheinend so oft erneuert und geändert worden, daß man über ihr Alter nichts sagen kann. Das Tor nach Osten zur heutigen Rostocker Chaussee hin, „Grünes oder Rostocker Tor“ genannt, ist ein Durchbruch von 1795. Es ist von großem malerischem Reiz, wie es mit seinen schweren, weißen Rustikapfeilern in die altersgraue Mauer einschneidet, und den überraschenden Blick auf den Chor der Kirche inmitten prachtvoller Baumgruppen und grüner Wiesenflächen umrahmt.

Auch bei anderen großen Klöstern wurde die Ummauerung ganz oder im wesentlichen bewahrt. Nirgends aber umrahmt die Mauer in so gutem Erhaltungszustand, in dieser Ausdehnung und mit dieser wundervollen Wirkung das Klostergrundstück und betont so die Abgeschlossenheit des anmutigen Parks.

An das ehemalige Westtor anschließend zieht sich südlich der zur Kirche führenden Straße auf eine Strecke von etwa 45 m bis zum zweiten Gästehaus eine Mauer hin, die gleichzeitig mit der Ringmauer entstanden sein muß. Sie schließt die Grundstücke der Vogtei und des Gästehauses, des späteren fürstlichen Hauses, gegen die Straße ab. Ein breites rundbogiges Tor öffnet sich zum Vogteihof. Leider wirkt es durch die Einfügung eines neuen, senkrecht gemauerten Gewändes in die stark geneigte Mauer heute wenig erfreulich. Diese Mauer wird sich ehemals auch noch weiter nach Osten fortgesetzt haben, den Doberbach überquerend und im Bogen zum großen Wirtschaftshaus führend. Kurz vor dem Doberbach wurde die Straße durch ein Tor, das Mitteltor, abgeriegelt. An dieses schloß sich eine weitere Mauerstrecke an, die nördlich der Straße bis zu dem Gebäude führte, das den Bach überquerte (wahrscheinlich der Zimmerhof). Der Grabungsplan von 1830 enthält sie nicht, da er nur bis zum Doberbach reicht. Er führt auch Einfriedungen nicht auf. Sie findet sich aber deutlich auf dem Plan von Meinck (ungefähr 1770), während der ältere, aber ungenauere Plan von Hoffmann von 1750 sie nicht enthält. Über das Aussehen des Mitteltores ist kaum etwas zu sagen. Eine spitzbogige Durchfahrt und eine gleiche Fußgängerpforte sowie ein Stübchen für den Pförtner sind wohl als selbstverständlich anzunehmen. Bei dem Ausbau des Gästehauses als Schloß fiel es als hinderlich und zwecklos. Diese Mauern mit dem Tor hatten den Zweck, Kirche und Klausur mit Abteigrundstück und die Wirtschaftsbetriebe von dem übrigen Klosterbezirk besonders abzuriegeln.

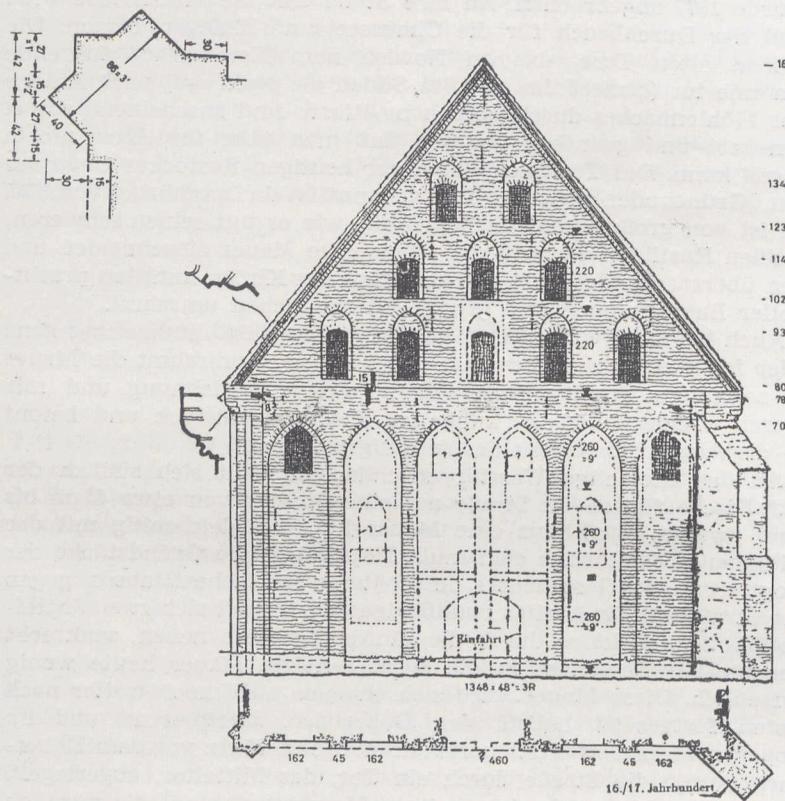


Bild 6 Kornhaus, Westwand
 (wahrscheinlich nicht im rechten Winkel zur Achse). Oben der linke Eckpfeiler
 Vgl. Legende zu Bild 7

2. Das Kornhaus

Um 1257 wird ein Werkmeister Siegbod genannt, der vielleicht mit dem 1278–83 regierenden Abt Siegbod identisch sein kann.⁴⁰ Über seine Bauschöpfungen verlautet nichts, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß er das Kornhaus baute und das große Wirtschaftshaus begann.

Nach der Zeit um 1250, deren Freude am Dekorativen sich auch an anderen Bauten unseres Gebietes bemerkbar macht, ist eine neue Strömung zu beobachten, in den Jahren 1270–1280 beginnend,

Bild 6, 7

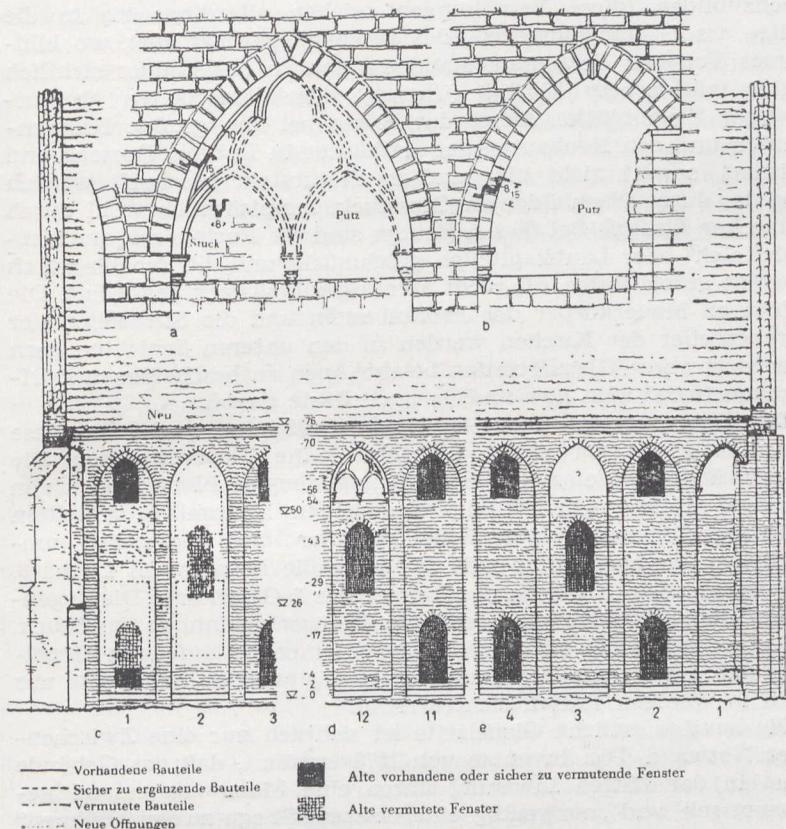


Bild 7 Kornhaus, Nord- und Südwand
 a Bogen 12 der Nordwand, b Bogen 1 der Nordwand, c Ausschnitt der Südwall (insgesamt 13 Bogen), d und e Ausschnitte der Nordwand (insgesamt 13 Bogen, neue Öffnungen sind nicht angegeben)

die zur Einfachheit und zur großen Form zurückkehrt, aber nun schon im Vollbesitz der Ausdrucksmittel der klassischen Frühgotik Frankreichs und des westlichen und südlichen Deutschlands ist. In nur wenigen Beispielen greifbar, wurde diese Periode dann um 1300 von einer nächsten Ausstrahlungswelle der französisch-flandrischen Kathedralgotik abgelöst. Sie bemühte sich, Maßwerk und Laubkapitelle, ja sogar figürliche Darstellungen dem Haustein

nachzubilden (diese Bemühungen reichen allerdings bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts). Das geschah zunächst dort, wo bildsamer Ton zur Verfügung stand, im Innern des Landes sichtlich unter märkischem Einfluß (Chorin), durch Bearbeiten großformatiger Ziegelblöcke, näher der Küste bei den großen Kirchenbauten und den Neubauten der Rathäuser in Lübeck, Rostock und Wismar, soweit nicht hier und da Naturstein beschafft werden konnte, durch Nachbilden in Gipsstuck, hauptsächlich wohl durch Lübecker Einfluß. Bei diesen Bauten sind die Portale mit stuckierten Kelch- oder Laubkapitellen geschmückt und die Fenster durch korrekt gezeichnetes, oft recht anmutiges Maßwerk gegliedert. Die schweren Mauerkörper der Profanbauten und die Stirnseiten der Strebebepfeiler der Kirchen werden in den unteren Schichten gern durch schwarze Glasurstreifen belebt. Auch an bescheidenen Dorfkirchen findet man hier und da noch Reste davon.

Das Doberaner Kornhaus ist ein beachtliches Beispiel für diese Architektur. Es verwendet allerdings keine Glasurschichten. Die Längswände werden durch schlanke, spitzbogige Blendnischen von geringer Tiefe gegliedert, die die kleinen rhythmisch verteilten Spitzbogenöffnungen zur Erhellung der drei Geschosse umschließen, wechselständig jede 1. Nische die Fenster des 1. und 3. Geschosses, jede 2. Nische das Fenster des 2. Geschosses. Die Bogenfelder der letzteren zieren schlichte Maßwerkbildungen aus Stuck, die allerdings schon hier und da durch einen umlaufenden Ziegelrundstab ersetzt, vielleicht auch nie fertig wurden und heute nur noch in wenigen Resten sichtbar sind.

Die heutige östliche Giebelseite ist sichtlich nur eine Zwischen- oder Notwand. Das Inventar von 1576 erwähnt, daß das Gebäude „fast in der Mitten Inwendig durch eine Maur von einand gescheurt sei“ und „auswendig eine holtzene Stiege zu den 3 Böhnen“ führe, das von 1610 nennt es „ein gewaltiges Gebewde“. Der Ostteil des Gebäudes scheint also in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts abgebrochen worden zu sein, denn auf dem Plan von 1750 erscheint er nicht mehr.

Der Westgiebel ist anscheinend ein Eingriff in den Bau aus der Zeit des Neubaus des großen Wirtschaftshauses. Er verkürzte wohl den Bau, schief zur Achse und die Blenden der Längswände durchschneidend, um für eine Durchfahrt zwischen den beiden Bauten Platz zu schaffen. Das Ziegelformat ist schon das im 14. Jahrhundert üblich werdende (10 Schichten = 103 cm).

Im Erdgeschoß teilweise lange als Pferdestall benutzt, wozu rücksichtslose Türdurchbrüche wohl unvermeidbar waren, wurde der stattliche, schöne Bau im 19. Jahrhundert durch den Umbau

in ein zweigeschossiges Schulhaus in biedermeiergotischen Formen schwer geschädigt.

Ein weiterer begonnener Bau der gleichen Art kam wohl nicht mehr zur Vollendung. Seine südliche Giebelseite oder vielleicht auch ein Teil der südlichen Längswand in genau der gleichen Blendanordnung, jedoch ohne Fenster und mit einem Einfahrtstor, steckt in dem großen Wirtschaftsgebäude. Es ist nicht genau festzustellen, wie weit sich dieser Mauerrest erstreckt und welchem Zweck der Bau vielleicht dienen sollte. Durch die Verbauung und intensive Nutzung der Räume sind nähere Untersuchungen schwer möglich.

Bild 9

3. Das Schuhhaus

Über die Bautätigkeit des Abtes Konrad III. (1283—90) berichtet der Chronist Kirchberg, daß er außer der schon behandelten Ringmauer „des appides kemmenade“, das „schuchhus“ und das „gasthus“ erbaut habe.³⁹

Die Abtei, deren Lage eindeutig im Grabungsplan von 1830 angegeben ist, wird besser im Zusammenhang mit den übrigen Bauten dieses Komplexes an Hand des Planes und der Beschreibungen in den alten Inventaren zu besprechen sein.

Über das Schuhhaus ist kaum etwas bestimmtes auszusagen. Es ist nichts erhalten und die Urkunden sagen nichts klares aus. Das Teilungsregister von 1557 erwähnt es mit dem „Schuehof“ gleich nach dem „Camerhouver thor“ (Kammertor) und dem „Camerhouse“ als zum Rostocker (östlichen) Anteil gehörend. Man kann daraus schließen, daß der Bau wohl nördlich der Kirche gestanden haben dürfte, ob in der Nähe des Tores, ist zumindest sehr fraglich. Man könnte es an dem vom Kammertor zum Mitteltor führenden Damm vermuten, wo es mit dem Gerbereibetrieb des Klosters in Verbindung gestanden hätte. Im Inventar von 1576 erscheint der Bau nicht mehr, zumindest nicht unter dem Namen Schuhhaus. Nun gibt der Grabungsplan von 1830, nur flüchtig und mit Bleistift gezeichnet, etwa an der nördlichen Grenze des Friedhofes, dessen Einfriedung nicht eingetragen ist, etwa 40 m nördlich der Kirche und 20 m östlicher als ihre Westwand das Fundament eines massiven, teilweise unterkellerten Gebäudes von 72 Fuß (20,20 m) Länge und 44 Fuß (12,58 m) Breite an.^{39a} Es wäre möglich, daß dieser Bau an einer falschen Stelle in den Plan eingezeichnet ist, da es ein späterer Nachtrag zu sein scheint und der Zusammenhang mit anderen Bauanlagen fehlt. Es sei die Vermutung ausgesprochen, daß er in Zusammenhang zu bringen ist mit den Gebäuden westlich

der Klausur am Mühlenbach, zumal es unwahrscheinlich ist, ein solches massives Gebäude am Rande oder sogar außerhalb des festen Baugrundes zu denken. Dazu kommt, daß in den alten Inventaren eine Reihe von Gebäuden in der Nähe der Klausur genannt werden, deren Lage nicht genau bestimmbar ist. Ob das Gebäude vielleicht als das verschundene Schuhhaus anzusprechen ist, läßt sich nicht entscheiden. Es ließe sich auch vermuten, daß es sich um ein besonderes Konversenspital handelt.

4. Das ältere Gästehaus (Wolfsscheune)

Das ältere Gästehaus, das nach Kirchberg in der Regierungszeit des Abtes Konrad III. (1283—90) errichtet wurde, ist zweifellos identisch mit der Ruine der sogenannten „Wolfsscheune“.

Mit diesem Bau beginnt eine neue Stilperiode. An Tür- und Fenstergewänden ist das Viertelkreisprofil verwandt, dem wir später am großen Wirtschaftshaus fast überall begegnen. Nur die kleinen, in spitzbogiger Blende liegenden Fenster an der Südostecke, wohl einer Hauskapelle angehörend, haben das spätere gotische Profil des aus der Ecke geschnittenen Rundstabes. Das Ziegelmaterial unterscheidet sich deutlich von dem des Kornhauses und der Ringmauer. Es kommen schon gelblich gebrannte Steine vor, denen wir bei späteren Bauten noch öfter begegnen, auch an der Kirche. Der untere Teil der westlichen Giebelwand zeigt allerdings noch die für das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts charakteristische unregelmäßige Musterung durch gesinterte Köpfe.

Der langgestreckte Bau, rund 111 Fuß (32 m) lang und 39 Fuß (11 m) tief, mit zwei voll ausgebauten Geschossen, hat mit seinen ungewöhnlich großen Fenstern einen durchaus wohnlichen und dabei repräsentativen Charakter, den der stattliche, blendengezierte Westgiebel noch betont. Die erhaltenen Reste lassen erkennen, daß er gestaffelt war. Auch der äußere hölzerne Laufgang vor dem Obergeschoß der Südseite, über eine einfache Außentreppe zugänglich, ist an einigen Stellen noch gut erhalten. Er ist interessant konstruiert mit durch sorgfältig gemauerte Balkenlöcher auskragende Deckenbalken auf einer als feste Unterlage dienenden Rollschicht.

Die Annahme, daß der Bau ursprünglich für Wohnzwecke errichtet worden ist, wird unterstrichen durch die Fenster der beiden Geschosse und die Vorrichtungen zum Aufhängen von Vorhängen und Teppichen an einigen Wandflächen des Erdgeschosses. Die Stelle eines Kamins ist allerdings nicht deutlich zu finden.

Die Dachgeschosse sind wahrscheinlich von Anfang an als Vorratsräume geplant gewesen, denn die östliche Giebelseite hat eine große Windluke und kleine Bodenluken zur Aufnahme von Vorräten, die deutlich nicht später eingefügt sind.

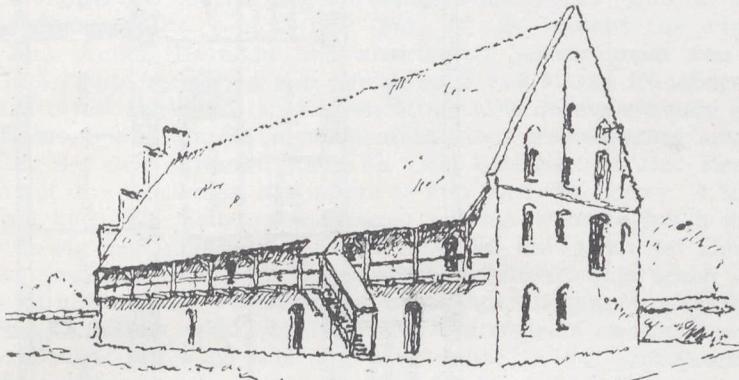


Bild 8 Älteres Gästehaus (Wolfsscheune), Rekonstruktion

Wann der Wohnzweck des Gebäudes völlig aufgegeben wurde, ist fraglich. Es ist später dann für die Wollspinnerei benutzt worden, die große Lagerräume brauchte und mit der Schafzucht auf dem nahen Kammerhof, dessen Bachlauf wohl auch zum Gerben der Häute genutzt wurde, in Verbindung stand. Daher stammt der Name Wollhaus oder „Bollhus“, Wollen- oder Wullenscheune, später verderbt in „Wolfsscheune“. Im 18. Jahrhundert diente der Bau noch, wohl schon verkommen und mit Rohr gedeckt, als Zehentscheune für das von den Bauern abzuliefernde Getreide.

5. Das Wirtschaftshaus

Das große Wirtschaftshaus im südlichen Teil des Klostergeländes dürfte errichtet worden sein, nachdem man den Doberbach durch Höherlegen und Kanalisieren auf den Wirtschaftshof geleitet hatte. Das muß kurz vor 1290 geschehen sein.

Der Baukörper, der sich etwa in Nord-Süd-Richtung erstreckt, wird durch die im Zusammenhang mit dem Kornhaus erwähnte Wand in zwei Teile geschnitten. An seine Westwand schließt sich als Flügelbau die Mühle an. Die beiden Teile des Hauptbaus unterscheiden sich in der äußeren Gestaltung kaum voneinander,

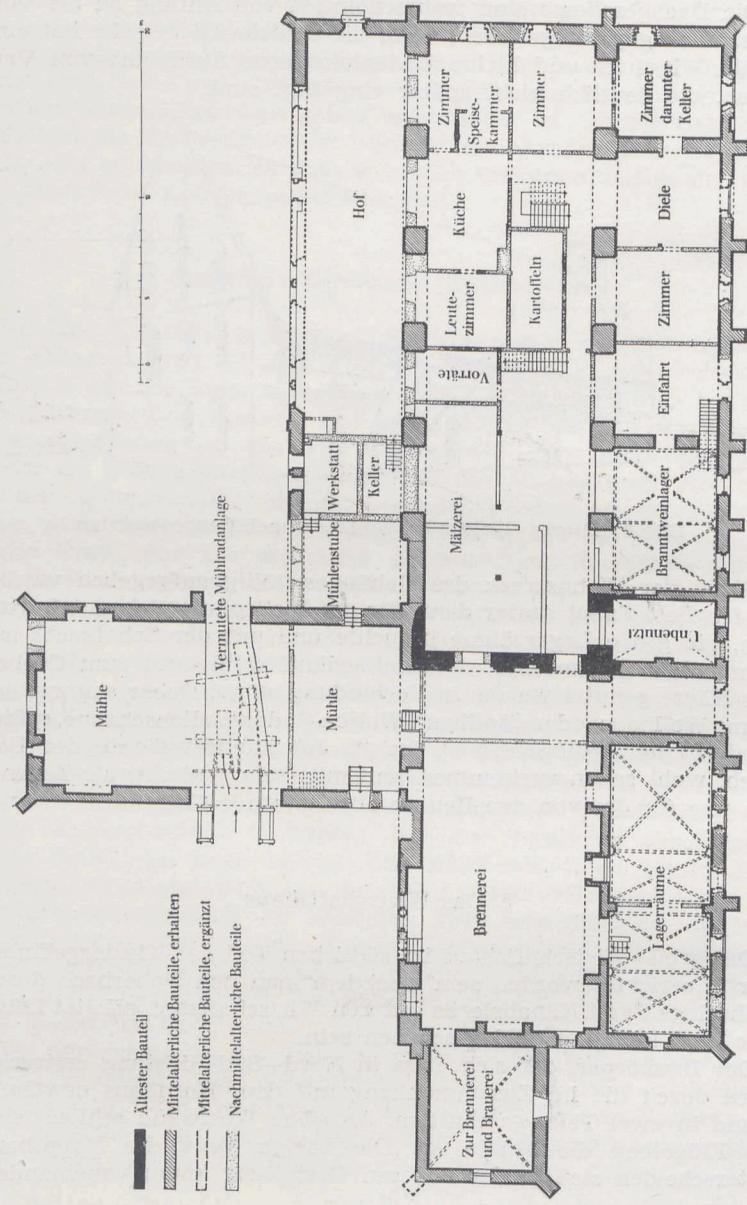


Bild 9 Wirtschaftshaus mit Mühle, Grundriss

lediglich bei den Fenstern des Obergeschosses reicht die umschließende Blende nur am südlichen Teil bis zur Balkenlage herab. Das Dach und die Giebel sind völlig einheitlich.

Der nördliche Bauteil hat eine Länge von 137 Fuß (39,18 m) und eine Gesamtbreite von 92 Fuß (26,11 m). Er besteht aus einem 44 Fuß breiten Kernbau und niedrigeren Seitenräumen von je 24 Fuß Breite, zu denen sich gewaltige, 5 Fuß starke Rundbogenarkaden mit abgerundeten Kanten öffnen. Die darauf ruhende alte Balkenlage wird durch einen ebenfalls alten Holzunterzug unterstützt, der den mittleren Raum in zwei Bahnen teilt. Der Kernbau hat drei Geschosse, das untere 15 Fuß hoch, die oberen 10 bzw. 9 Fuß hoch. Die Seitenräume waren anfangs wahrscheinlich eingeschossig geplant. Doch noch während des Baues, als der Dachstuhl des Mittelteiles und des westlichen Seitenraumes schon gerichtet und mit der Verlängerung nach Süden begonnen war, entschloß man sich wohl, den östlichen Seitenraum zweigeschossig auszubauen, um auch von der Straße her in das Obergeschoß laden zu können. Das Dach wurde mit langen Aufschieblingen vom First des Hauptdaches abgeschleppt, so daß die Giebel zwei verschiedene Neigungen erhielten. Einschließlich des Kleeblattbogenfrieses, auf dem sie aufsetzen, wurden die Giebel also einhüftig gestaltet. Mit großem Geschick verstand es der Baumeister, die im Erdgeschoß symmetrisch mit zwei Fensterachsen, in den Obergeschossen mit je drei Achsen sehr eindrucksvoll begonnene Nordseite unter Beibehaltung der Mittelachse in den Blenden des ungleichseitigen Giebeldreiecks ausklingen zu lassen, wenn auch die Giebelspitze etwas aus der Achse rückt. Die spätere südliche Giebelwand verzichtet von vornherein auf Symmetrie.

Der südliche Bauabschnitt, 80 Fuß (22,76 m) lang und nur 68 Fuß (19,40 m) tief, da der westliche Seitenraum hier fehlt, unterscheidet sich in Grundriß und Aufbau wesentlich vom Nordteil, wenn auch die Umfassungsmauern und die Geschoßeinteilung des östlichen Seitenraumes einheitlich sind. Die hohen Ringwände des ungeteilten Hauptraumes werden von unregelmäßig verteilten Fenstern, tiefen Nischen und Kaminen durchbrochen. Anscheinend hatte er nur eine Balkenlage in der Höhe, die der Decke des zweiten Geschosses des Nordteiles entspricht. Eventuell vorhanden gewesene Stützen sind nicht mehr festzustellen. Der ursprüngliche Verwendungszweck dieses Raumes ist nicht genau bekannt, er wird in Urkunden pistrina (Bäckerei) genannt. Ebenso ist die Bestimmung der Erdgeschoßräume des östlichen Seitenbaues nicht überliefert. Die gedrückten Kreuzgewölbe der südlichen Räume sind bis auf das der Durchfahrt zur Mühle erhalten. Sie mögen, besonders die

Bild 45,
46

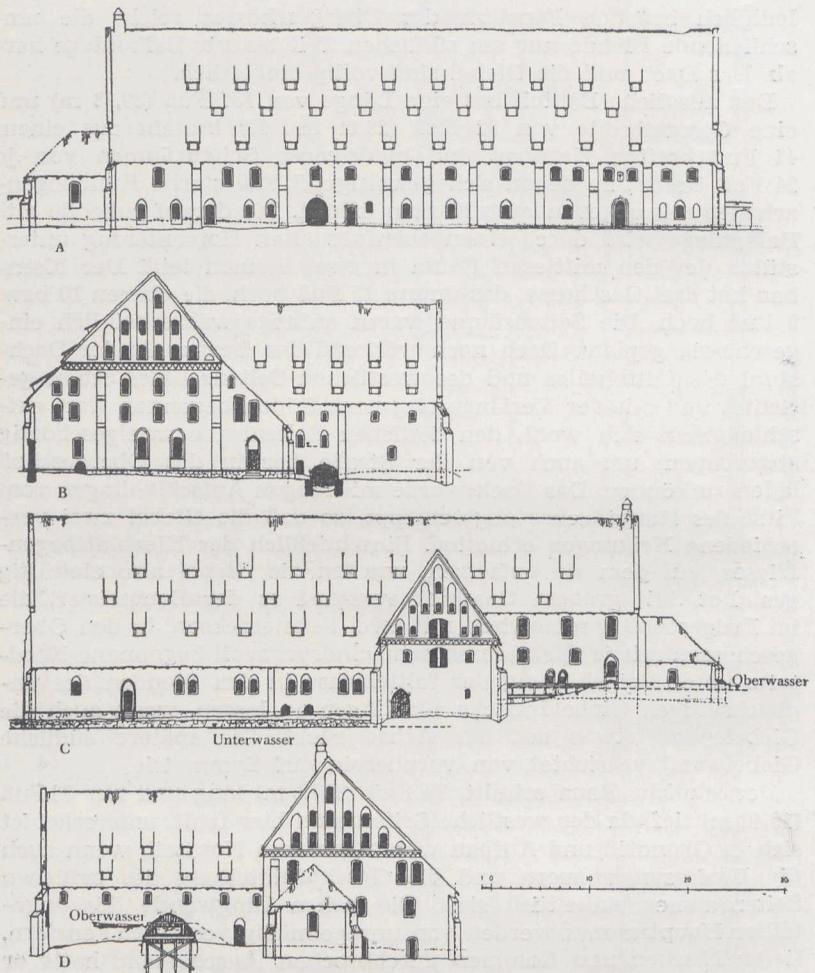


Bild 10 Wirtschaftshaus mit Mühle
A Ostwand, B Nordwand, C Westwand, D Südwand

der beiden südlichsten Räume, später eingezogen worden sein. Der Mühlenflügel ist so an die Westwand angebaut, daß er mit dem größten Teil seiner Breite an den südlichen Bauabschnitt anschließt. In dessen Hauptaum ist noch das Einfahrtstor zur Mühle erkennbar, ein gewaltiger Bogen von 17 Fuß Breite. Das

Erdgeschoß des Mühlenflügels nahm mindestens zwei mächtige oberschlächtige Mühlräder auf, deren Oberwasser über ein langes hölzernes Gerinne unter einem 19—20 Fuß weiten Bogen der südlichen Außenwand hindurch mit einer Stauhöhe von 4 m abstürzt. Darüber sind drei Böden für die Lagerung von Mehl und dergleichen. Im ganzen ein Geschoß niedriger als der Hauptbau und nur 42 Fuß (12,01 m) breit, hat dieser Bauteil einen Giebel in gleicher Gestaltung, mit Blenden über einem Kleeblattbogenfries. Er wirkt allerdings zierlicher.

An den Südgiebel des Hauptbaus fügt sich ein quadratischer, einstöckiger Bau an. Er war ursprünglich sicher mit einem gewaltigen Rauchfang überdeckt, dessen Abzug sich mit dem hinter dem Giebel hochgeführten Schornstein vereinigte, der zu einem riesigen Kamin im Hauptraum gehörte. Dieser Anbau diente wohl zum Brennen von Branntwein, Arzneimitteln und ähnlichem.

An den Giebeln des Wirtschaftshauses tritt in Doberan erstmalig der Kleeblattbogenfries auf. Am Chorhaupt und am alten Westturm des Schweriner Domes und am untersten Turmgeschoß der Marienkirche in Rostock gegen 1280, vielleicht auch am Unterbau des ältesten Teiles des Rostocker Rathauses zuerst auftretend, wird er von dieser Zeit an bis zum Ende des 14. Jahrhunderts an der Ostseeküste das beherrschende und typische Zierglied der Dachgesimse großer Monumentalbauten. Noch unverändert wird er an dem um 1460 etwa vollendeten Mittelschiff des Schweriner Doms verwendet. Eine sichere Datierungsgrundlage für den Bau kann er uns aber nicht geben. Auch das Viertelkreisprofil der Gewände mit seiner weichen, etwas unentschiedenen, aber zu den gewaltigen Baumassen passenden Form kann keinen ganz sicheren Anhalt bieten. Außer an den inneren Gewänden der Obergeschoßfenster des Rostocker Rathauses zwischen 1270 und 1280 und an der Kirche des Heiligen-Geist-Spitals in Lübeck kurz vor 1286 tritt es sonst nicht an mittelalterlichen Bauten des Ostseegebietes auf. Man kann aber wohl aus diesen Anhaltspunkten den Bau des Wirtschaftshauses in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts verweisen und nicht in das spätere Mittelalter. Diese Annahme wird auch gerechtfertigt durch die nur 3 Fuß breiten, schlichten Blenden der Giebel, die nur eine Luke mit Stichbogen umschließen. Der spätere Profanbau, sowohl die Wohnbauten der Klöster — als Beispiele seien die des Zisterziensernonnenklosters Zarrentin und der Propsteien in Neukloster und Tempzin genannt — als auch die Giebel der Bürgerhäuser in den großen Ostseestädten, verwendet fast ausschließlich die 4 Fuß breite Blende, die häufig zwei schmale Rund- oder Spitzbogenluknen je Geschoß umschließt.

Unter den Bauten des Abtes Konrad III. (1283—90) wird das Wirtschaftshaus nicht genannt, obgleich es stilistisch etwa in diese Zeit gehörte, keinesfalls jedoch früher entstanden sein kann. Wie oben bereits erwähnt, kann es auch keinesfalls nach Fertigstellung des Kirchenneubaus entstanden sein, also in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Es ist aber auch unwahrscheinlich, daß das riesige Gebäude gleichzeitig mit der neuen Kirche errichtet werden konnte. Man wird vielleicht annehmen können, daß es kurz vor dem Brand des Klosters 1291 begonnen wurde und daß sein Bau die Ursache gewesen sein mag, daß man sich erst nach 1294 an den Neubau der Kirche wagte, als es im wesentlichen vollendet war.

Im 18. Jahrhundert hat das Wirtschaftshaus vorwiegend noch seinem ursprünglichen Zweck gedient. Die wechselnde Verwendung in späterer Zeit, z. B. gelegentlich auch für Theateraufführungen, hat dem Gebäude übel mitgespielt. Noch verhängnisvoller wurde ihm die Übernahme in Privatbesitz im 19. Jahrhundert. Es diente danach als Bierbrauerei, dann als Molkerei und jetzt den verschiedensten industriellen Zwecken. Doch ist es, wenn auch schlecht erhalten und verbaut, in seinen wesentlichen Bestandteilen noch vorhanden. Der westliche Seitenbau des Nordteiles ist schon vor etwa hundert Jahren größtenteils abgebrochen worden, seine Nordwand steht noch als Ruine da.⁴² Der ganze südliche Teil steckt durch Erhöhen des Straßenpflasters über 1 m tief im Boden, und der Anbau an der südlichen Giebelwand trägt einen häßlichen Speicher- und Schornsteinaufbau aus der Zeit der Verwendung als Brauerei. Vor allem hat man vor etwa dreißig Jahren die Wassermühle stillgelegt, die Räder und das Getriebe entfernt. Der Blick auf den schönen Giebel der Mühle über die Wiesen- und Gartenflächen ist heute durch flach gedeckte, häßliche Industriebauten stark beeinträchtigt. Vielleicht gelingt es noch einmal, den mächtigen, schönen alten Bau mit seinen riesigen Räumen unter vorsichtiger Wiederherstellung aller wichtigen alten Bauteile für kulturelle Zwecke auszubauen und damit einer würdigeren Benutzung zuzuführen. Das gilt gleichermaßen für das noch schlimmer behandelte Kornhaus.

6. Die Viehhäuser in Althof und auf dem Kammerhof

Im Zusammenhang mit den Wirtschaftsgebäuden im Klosterbereich müssen auch die beiden großen mittelalterlichen Gebäude auf den Wirtschaftshöfen genannt werden, die Viehhäuser in Althof und auf dem Kammerhof. Über ihre Erbauungszeit läßt sich allerdings nichts genaues sagen.

Das Althofer Viehhaus ist noch recht gut in seiner alten Gestalt erkennbar. Es ist im 17. Jahrhundert durch Hinzufügen von beiderseitigen Längsdielen in Fachwerk zur Scheune umgebaut worden, von denen die östliche jedoch wieder abgebrochen worden ist. Im 18. Jahrhundert ist dann ein zusammenfassender hoher Nordgiebel errichtet worden. Der ursprüngliche Bau hatte eine Ausdehnung von 152 Fuß (43,47 m) Länge und 48 Fuß (13,74 m) Breite, mit 3 Fuß starken Wänden und 4 Fuß starker nördlicher Giebelwand. Beide Giebel sind nur mit kleinen Luftschlitzten versehen. Die Langwände werden durchbrochen von je 15 mit halbhohen Brüstungen geschlossenen Spitzbogenöffnungen von 6 Fuß Weite und einem breiteren Einfahrtstor, das an die südliche Giebelwand stößt. Möglicherweise ist in der warmen Zeit das Vieh durch diese Öffnungen gefüttert worden, die vielleicht auch zum Ausdüngen dienten. Wahrscheinlich sind sie im Winter mit Strohballen gedichtet worden.

Von dem großen Viehhaus auf dem Kammerhof, das Ende des 19. Jahrhunderts abgebrochen worden ist, gibt außer einer älteren, z. Z. nicht mehr auffindbaren Zeichnung der Knoppsche Plan Kunde.⁴³ Es muß eine Gesamtlänge von rund 176 Fuß (51 m) und eine Breite von rund 56 Fuß (16 m) gehabt haben. Durch eine Längsdiele mit Abseiten an einem Teil der Südwestseite wurde das riesige Gebäude in diesem Teil auf etwa 25 m verbreitert. Weitere Einzelheiten sind nicht bekannt. Die zahlreichen Strebe pfeiler machen den mittelalterlichen Ursprung wahrscheinlich. Wenn auch dieses Gebäude, wie das in Althof, später als Scheune benutzt wurde, so ist es sicher nicht als solche errichtet worden. Mittelalterliche Scheunen sind in mecklenburgischen Klöstern nur noch drei erhalten. Sie sind durch ihre hohen geschlossenen Ringwände als solche kenntlich. Die des Antoniterklosters Tempzin hat eine seitliche Längsdiele und ist kleiner, die größeren des Nonnenklosters Wanzka und der Johanniterkomturei Nemerow haben Querdurchfahrten.

VI

Die gotische Kirche

1. Anlaß und Voraussetzungen zum Neubau Die urkundliche Überlieferung

Die Forschung hat sich immer wieder eingehend mit diesem Bau beschäftigt, der bei aller Großartigkeit maßvoll zurückhaltend

bleibt und vielleicht gerade darum so imponierend wirkt. Bau des reichen, für die Geschichte Mecklenburgs so bedeutsamen Klosters, Zisterzienser-Klosterkirche und doch den großen Kathedralen und Stadtkirchen des Küstengebietes in nichts nachstehend — so hat er zu allen Zeiten Bewunderung und Interesse auf sich gelenkt.

Ausgangspunkt aller Forschungen nach der Baugeschichte der Doberaner Kirche war und ist immer die Nachricht von dem Brand infolge Blitzschlag am 30. Mai 1291. Der Lübecker Chronist, der Franziskanermönch Detmar, berichtet darüber: „Dat Closter to Dobran dar na vorbrande in unsers Heren hemelvardes avende van blixsem unde unweder...“⁴⁴ Es liegt nahe, diese dem Chronisten wichtig erscheinende Nachricht von einem gewiß nicht unbedeutenden Brand des Klosters unmittelbar in Zusammenhang zu bringen mit dem Baubeginn der neuen Kirche. Doch sagt Kirchberg, der offenbar Doberan genau kannte, in seiner Reimchronik vom Abt Johann von Dalen (1294—99): „Der brach daz hulzene Munster nider und machte es schone steynen wider.“ Wie oben schon erläutert, kann man das „hulzene Munster“ wohl nur auf die holzgedeckte romanische Kirche beziehen. Es ist also anzunehmen, daß der Brand 1291, der vornehmlich den Klausur-Ostflügel erfaßt hatte, wohl auf die Kirche übergriff, aber nur auf deren Ostteile, also Querschiff, Vierung, eventuell Chorquadrat, daß aber größere Teile benutzbar blieben, die dann unter der Regierung des Abtes Johann von Dalen abgerissen wurden.

Ob der Entschluß zum Neubau der Kirche erst durch den Brand ausgelöst wurde, oder ob ein solcher Plan schon vorher bestand, muß ungewiß bleiben. Es wäre immerhin nicht unmöglich, daß die erhebliche Summe von 11 000 Mark Silber, die der Abt Konrad III. trotz umfangreicher Bautätigkeit bei seinem Tode 1290 in der Klosterkasse hinterließ, den Grundstock bilden sollte für den Neubau.⁴⁵ Sein Nachfolger Hildeward (1291—93) wird nach dem Brand vielleicht nur die größten Schäden beseitigt haben, denn der Baubeginn der gotischen Kirche dürfte nach den Überlieferungen einwandfrei für die Regierungszeit Johann von Dalens (1294—99) festzulegen sein. Wie oben bereits dargestellt, liegt die Annahme nahe, daß man das zur Zeit des Brandes in Bau befindliche große Wirtschaftshaus erst fertigstellen wollte, ehe man an den Neubau der Kirche ging. Es wäre wohl über die Kräfte selbst eines so reichen Klosters gegangen, zwei so umfangreiche Bauvorhaben gleichzeitig zu fördern. Ob für den Kirchenbau auch Zuwendungen an Baumitteln in Form von Stiftungen, Ausstellung von Ablaßbriefen, Sammlungen und Erbschaften verwendet wurden, ist uns nicht bekannt. Urkunden sind, soweit ersichtlich, nicht erhalten.

Bei allen mit dem Brand in Zusammenhang stehenden Überlegungen muß aber festgehalten werden, daß man in ihm nicht den alleinigen Grund zu dem großartigen Neubau der Kirche sehen kann. Er mag den Anstoß gegeben haben, begründen kann man diesen Bau, der zu wetteifern scheint mit den großen Bischofskirchen, damit nicht.

Seit der Zeit der Gründung des Klosters hatten sich mit den allgemeinen Veränderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse auch die der Zisterzienser-Ansiedlungen entscheidend verändert. Die Zisterzienser ließen ihren Boden nicht mehr im Eigenbetrieb durch die Konversen bewirtschaften; sondern verpachteten ihn entweder an landlose Freie, die durch diese ökonomische Abhängigkeit dann mehr und mehr unfrei wurden, oder ließen ihn durch ihre abhängigen Bauern bewirtschaften. Die in den Klosterdörfern angesiedelten bisher freien Bauern wurden mit der Zeit auf die verschiedenartigste Weise in feudale Abhängigkeit übergeführt. Eine Form war z. B. die Übernahme der Schutzherrschaft (Kommandation) durch das Kloster, das Schutz gewährte vor anderen Feudalgewalten, Kriegen, der Heeresfolgepflicht, Aufständen der unterdrückten Slawen und anderen Unsicherheiten, Nöten und der damit verbundenen Verschuldung. Der freie Bauer übergab seinen Boden gegen Zins und Dienste und empfing ihn und dazu ein weiteres Stück Land als Lehen zurück. Er war aber damit vom Kloster abhängig. Die Zisterzienserklöster wurden also mehr und mehr zu feudalen Zentren, die eine bedeutende wirtschaftliche und damit politische Macht darstellten. Eine weitere nicht unbedeutende Reichtumsquelle der großen Klöster sind geschickte Finanzoperationen und Grundstücksgeschäfte, ferner die reichen Stiftungen, Dotationsen und Ablaßerträge kirchlichen Ursprungs. Armut und Bedürfnislosigkeit, die eigene körperliche Arbeit der Mönche, in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens die obersten Gebote des Zisterzienserordens, traten trotz aller Reformversuche und Visitationen durch das Generalkapitel und die aufsichtführenden Mutterklöster immer mehr in den Hintergrund. Ein Platz in den angesehenen, reichen Klöstern wurde zu einem Privileg, das verhandelt wurde oder sich vererbte.

Als natürliche Folge der Anhäufung von ungeheurem Reichtum und der damit verbundenen Machtkonzentration in den Klöstern trat das Bedürfnis auf, diese Macht auch nach außen bildhaft in Erscheinung treten zu lassen. Die Verletzung des Gebotes zur Einfachheit, Strenge und Sparsamkeit in den zisterziensischen Ordensbauregeln entsprach der allgemeinen Entwicklung des Ordens. Man umging direkte Verstöße gegen diese Bauregeln sehr

geschickt, in dem man z. B. an Stelle der verbotenen Türme den gestatteten Glockenturm als mitunter schlichten oder primitiven, aber oft auch umfangreichen Dachreiter auf der Vierung gestaltete. So stehen die späteren Bauten der Zisterzienser an Größe und Pracht denen anderer Orden, ja selbst den Bischofsbauten nicht nach.

Nur aus dieser Entwicklung heraus können wir den prachtvollen Neubau der Doberaner Kirche verstehen. Man kannte die Dom-bauten in Lübeck und Schwerin, die entstehenden großen Neu-bauten der Stadtkirchen in Lübeck, Rostock und Stralsund. Und das mächtige, reiche Kloster schickte sich an, einen Bau zu errichten, der einem Vergleich mit den Bauten der Bischöfe und der großen Hansestädte standhalten konnte.

Mit dem Baubeginn haben wir uns auseinandergesetzt; über den weiteren Fortgang des Baues sind nähere Angaben und Daten sehr spärlich überliefert. 1298 wird ein Werkmeister Heinrich genannt, den man wohl als den Schöpfer des Neubaus ansehen muß. Später wird in Urkunden und Personenangaben kein Werkmeister (magister operis) mehr erwähnt. Auch wird nichts ausgesagt über die Anteilnahme der bis zur Schlußweihe 1368 regierenden 11 Äbte am Bau. 1314 wird ein Kämmerer und Lapidarius (Steinmetz) Theodoricus erwähnt. Die sagenhafte Überlieferung weiß von Petrus Wise aus Lübeck als Baumeister zu berichten, der nachweislich mit seinen beiden Brüdern im Kloster gelebt hat. Die Inschrift seines Grabsteines widerspricht jedoch dieser Sage.⁴⁶

1336 wird der Chor als etwas schon lange Bestehendes erwähnt.⁴⁷ Der langjährige Zwist zwischen deutschen und wendischen (d. h. wohl zwischen zugewanderten niedersächsischen und einheimischen) Mönchen, der das Kloster gefährdete und erst 1345 endgültig beendet wurde, hat den Bau wohl vorübergehend ins Stocken gebracht.⁴⁸ Danach jedoch wuchs das Kloster weiter an Ansehen, Macht und Einkünften, so daß die Kirche 1368 mit großem Gepränge geweiht werden konnte.

2. Doberan in der Reihe der großen Backsteinkirchen vom Kathedral-Typ

Um 1200 werden in Nordwestdeutschland die großen flachgedeckten Bischofskirchen nachträglich eingewölbt. Neubauten, wie in Hamburg und Bremen, werden unter lothringisch-rheinischem Einfluß mit schweren Rippengewölben, reich gegliederten Bündelpfeilern und z. T. mit Emporen ausgestaltet. Bald danach sind im

Osten und im Norden zwei große Dome in Bau, Magdeburg und Roskilde, deren Chorform, der Umgangschor mit Kapellenkranz, von der der großen Dome in Nordfrankreich und den Niederlanden abzuleiten ist. Roskilde, dessen Vorbild wohl die Kathedrale in Arras ist, fand zwar keine direkte Nachahmung, doch ist dieser Dom wohl der erste Monumentalbau im Backsteingebiet um die westliche Ostsee, der sich ganz vom Hausteinbau löste.⁴⁹

Wie zahlreiche Beispiele bezeugen (Riddagshausen, Walkenried, Vitsköl, Lögom u. a.) wurden offenbar gerade in den Zisterzienserkirchen eine größere Zahl kleiner Kapellen um den Chor herum benötigt. Der neue Chortyp brachte also besonders für die Zisterzienser neue Gestaltungsmöglichkeiten. So entstanden schon 1255 in Altenberg im Rheinland⁵⁰ und 1243–1324 in Marienstatt in Hessen⁵¹ Zisterzienserkirchen französisch-rheinischer Prägung nach dem Vorbild des Kölner Domes, von denen man wohl bald auch in unserem Gebiet Kunde erhielt.

Wohl schon um 1260 begann auch die Bürgerschaft Lübecks mit dem Neubau der Marienkirche. Begonnen wurde mit dem Chor, der einen abgewandelten Typ des französischen Umgangschores weiterentwickelt, der 1212 schon in Soissons vorkommt, dann 1242 an der Kathedrale in Tournai⁵² und über Utrecht (1254)⁵³ und die Liebfrauenkirche in Brügge⁵⁴, also die Niederlande, nach dem Norden Deutschlands kommt. Das Besondere dieses Chortyps ist die räumliche und konstruktive Verschmelzung von Umgang und Kapellen. Allerdings ist in Lübeck, da man an das breite Seitenschiff der alten Hallenkirche anschließen mußte, der Umgang reduziert. Weniger ausgeprägt trifft das auch auf den etwa anderthalb Jahrzehnte später begonnenen Chor der Nikolaikirche in Stralsund zu.

In der Lübecker Marienkirche weicht die Gliederung der reich profilierten, mehr dekorativ als konstruktiv empfundenen Pfeiler bereits von den gotischen Bündelpfeilern ab. Der Kapitellstreifen umschließt den Pfeiler bis auf die durchgehenden Dienstbündel des Hochschiffes allseitig. Die Höhe des Mittelschiffes übersteigt mit 132 Fuß die Breite von 120 Fuß, in Stralsund bleibt sie mit 98:110 Fuß darunter. Schwere, plumpfe Strebebogen stützen an beiden Kirchen die Gewölbe des Mittelschiffes.

Etwa 1280 wird der Chor des Schweriner Domes begonnen.⁵⁵ Der Bau ist als Bischofskirche mit Querschiff geplant, das den beiden vorgenannten Pfarrkirchen fehlt. Das Mittelschiff hat die doppelte Breite der Seitenschiffe, die Höhe entspricht der Breite von 96 Fuß, der Chor ist 7 Fuß niedriger. Das regelmäßige Chorpolygon, aus 5 Seiten des Achtecks gebildet, umschließt ein Umgang, der aus 5 Seiten des Zehnecks gebildet ist. Die Pfeiler, nach dem Vorbild

Bild 16a des Langhauses der Lübecker Marienkirche; haben einen quadratischen, 6 Fuß starken, mit einer Fase abgekanteten Kern. Um die Arkaden läuft ein abgetrepptes Profil ohne Kapitelle. Die Dienstbündel, 5 Rundstäbe um einen halbkreisförmigen Kern, gehen ohne Unterbrechung bis zu den Gewölbeansätzen durch. Strebebogen sind nicht aufgeführt, da sie bei der geringeren Höhe des Chormittelschiffes überflüssig sind.

Die Schweriner Pfeiler unterscheiden sich von den Lübeckern im Prinzip nur durch das Fehlen des umlaufenden Kapitellbandes. Der quadratische Pfeilerkern, dessen Profilierung sich in den Arkaden fortsetzt, wird von nun an maßgebend. Es ist zweifellos die einheitlichste Lösung des Verhältnisses zwischen Pfeiler und Bogen. Der Dualismus zwischen dem Bogen als Bestandteil der Wand einerseits und dem Bündelpfeiler oder der Säule andererseits wird vermieden.

Das um die gleiche Zeit begonnene Haupthaus der Stralsunder Nicolaikirche geht dazu über, dem Pfeiler den Grundriß eines regelmäßigen Achtecks zu geben, auf dessen Kämpfergesims die Arkade mit einer inneren glatten Fläche und beiderseitigen abgetreppten Schrägen aufsetzt.

Dem Schweriner Dom folgt der nach 1290 begonnene Chor der Marienkirche in Rostock, einer ziemlich kurzen, querschifflos geplanten Basilika nach Art der großen Pfarrkirchen, 102 Fuß breit und hoch, jedoch unvollendet.⁵⁶ Der Grundriß ist regelmäßig, wie in Schwerin, die Pfeiler haben ungefähr den gleichen Querschnitt. An die Stelle der Fase tritt ein Rundstab, das Kapitellband umschließt den ganzen Pfeiler einschließlich der Profile und Dienstbündel. Zur Ausführung der Wölbung und der Strebebogen kam es nicht mehr, der Chor wurde erst in der Spätgotik vollendet. Sockel, Gesimse und Abdeckungen sind wie in Lübeck aus Kalkstein, der aus Schweden eingeführt wurde.

Um 1294 reiht sich nun Doberan an. Der Chorgrundriß ist dem in Schwerin und Rostock gleich. Die Pfeiler haben den quadratischen Grundriß, die Ecken werden von starken $\frac{3}{4}$ -Rundstäben gebildet, die Arkaden behalten die Fasen bei. Die Dienstbündel (5 Birnstäbe auf halbrundem Kern) sind in den Schiffen und in den Arkaden gleich, im Mittelschiff laufen sie durch bis zum Gewölbeansatz. Die Vierungspfeiler haben statt des quadratischen Kerns einen rechteckigen von 7 Fuß Breite, um die breiteren Gurtbögen unter den Nordwänden der Querschiffe aufnehmen zu können. Im Langhaus, wo die Arkaden weiter sind als im Chor, sind die Pfeiler ebenfalls rechteckig, jedoch nur 6 Fuß breit. Auf Strebebogen wurde am Chor und an den Querschiffen verzichtet. Am

Bild 11
Bild 14,
16

Langhaus spannten sich über den Seitenschiffen unter dem Dach verdeckte kurze Strebebogen, die aber wegen des Schubes, den sie auf die Seitenschiffswände ausübten, 1885 entfernt wurden. Die während des Baues eingezogenen Ankerbalken in Höhe der Gewölbeansätze sind statisch wesentlich wirksamer.

In dieser Zeit ist wohl auch der Unterbau des Chores von St. Petri in Riga mit dem Kapellenkranz entstanden, der in den Arkaden an den Dom in Schwerin, im Äußeren an die Rostocker Marienkirche erinnert.⁵⁷ Der obere Teil wird wohl erst der Zeit nach 1400 angehören, als ein Rostocker Meister, Johann Rumeschotel, nach Riga berufen wurde.

Kurz nach 1300 wurde die Marienkirche in Wismar begonnen, als Pfarrkirche ebenfalls ohne Querschiff.⁵⁸ Der Chor hat nicht die Regelmäßigkeit der vorgenannten Anlagen. Als kleinerer basilikaler Bau, 80 Fuß hoch und breit, geht ihr der Chor der Georgenkirche voraus. In St. Marien ist das Mittelschiff 10 Fuß höher als breit (Breite = 100 Fuß). Beide Wismarer Kirchen haben noch Strebebogen (in St. Georgen, das wohl ursprünglich eine flache Mittelschiffdecke erhalten sollte, erst nachträglich errichtet) und beide haben achteckige Pfeiler. Die kleine Basilika St. Petri in Rostock hat schon um 1280 die gleichen achteckigen Pfeiler.⁶⁰ Ihrem Beispiel folgt 1386 die Nicolaikirche in Wismar, 96 Fuß breit, mit gewaltig übersteigerter Höhe von 120 Fuß.⁶¹ Ebenso verwenden um 1330 das Langhaus von St Nicolai in Stralsund und, doch wesentlich später, die dortige Marienkirche den Rechteckpfeiler.

In diesen Zusammenhang gehören auch die beiden skandinavischen Kirchen vom Kathedraltyp, die 1314 zuerst genannte Stiftskirche Unserer lieben Frauen in Kopenhagen⁶², von der nur Reste des Chorumgangs erhalten sind, die aber bildlich überliefert ist, und ihre 1319 begonnene Schwesternkirche St. Petri in Malmö.⁶³ Die flachen Kapellen weisen auf direkte niederländische Vorbilder (Utrecht), in Kopenhagen lassen die besonders breiten Gurtbögen auf direkten Einfluß von Tournai schließen. Ein früherer Baubeginn ist anzunehmen. Die reduzierten Querschiffe, die nicht über die Flucht der Seitenschiffe hinausragen, gehen nicht auf Roskilde zurück. Die Pfeiler in Malmö (die Kopenhagener sind nicht bekannt) haben die Schwerin-Doberaner Form. In Malmö laufen die Arkaden nach Doberaner Vorbild, doch ohne die Scheinarkade, vor dem Querschiff durch.⁶⁴ Sicher war es auch in Kopenhagen so. Beide Kirchen sind wesentlich kleiner als die norddeutschen, nur 23,2 m breit und nach dem Verhältnis 7:10 nur 16,5 m hoch (wenigstens Malmö). In allen Gliederungen und Formen sind sie herber und schlichter als die gleichzeitigen deutschen Bauten.

Die ältere Reihe der Kirchen des Kathedraltyps beschließt das um 1460 beendete Schweriner Quer- und Langhaus. Die Pfeiler sind hier rechteckig, von kapitellosen Birnstabprofilen begleitet. Der Strebebogen wird noch beibehalten.

Mit Doberan ist der Höhepunkt in der Entwicklung des Kathedraltyps im Gebiet um die westliche Ostsee für die Zeit bis etwa 1350 erreicht. Sein Baumeister hat es verstanden, den neuen Baugedanken der großen Kathedrale mit den Forderungen der Ordensregeln und des mönchischen Kultes glücklich zu vereinen.

3. Maßverhältnisse, Grundriß, Querschiff

Bild 13

Die am Querschnitt abzulesenden Maßverhältnisse des Doberaner Baus sind sehr harmonisch gelöst. Das umrahmende Quadrat hat eine Seitenlänge von 96 Fuß = 6 Ruten. Die einzelnen Maße stimmen mit den Steinmaßen (1 Stein = 1 Fuß breit, 100 Schichten = 36 Fuß hoch) ungefähr überein. Das Maß von 19 Fuß = der Hälfte der lichten Weite des Mittelschiffes kehrt immer wieder. Die Diagonale des umrahmenden Quadrats schneidet die Hochschiffswände in Höhe der Gewölbeansätze, so daß die Gesamthöhe im Verhältnis 29:38:29 oder 3:4:3 aufgeteilt wird. Die Pfeilerachsen haben im Chor und in der Vierung durchschnittlich 20 Fuß Abstand, im Langhaus dagegen 25 Fuß.

Bild 11,
14

In Grundriß und Aufbau sind kaum irgendwo Kompromisse gemacht worden. Man könnte fast annehmen, daß der Meister das ganze Werk vor dem Baubeginn in allen Teilen durchgezeichnet hatte, was allerdings wenig wahrscheinlich ist. Man zeichnete im Mittelalter sehr wenig. Es wurden an Ort und Stelle während des Bauens nach den üblichen Proportions- und Maßverhältnissen Angaben gemacht. Schlie spricht von Unregelmäßigkeiten und Flüchtigkeiten.⁶⁵ Sie sind jedoch eigentlich nur dort spürbar, wo das Südquerschiff auf den Klausur-Ostflügel und das noch stehende alte Schiff Rücksicht nehmen mußte.

Bild 30

Ob von vornherein der Gedanke bestand, die Querschiffe aus dem Raum der Kirche auszuscheiden, ist fraglich. Entbehren wollte man sie sicher nicht, schon um dem Schweriner Bischofsdom nicht nachzustehen. Aber auch der Anschluß an den Klausur-Ostflügel dürfte mitgesprochen haben. Ältere Vorbilder für die Doberaner Lösung gab es wohl kaum. Allerdings war man in den Zisterzienserkirchen schon immer genötigt, die Schranken und das Gestühl weit in das Langhaus hineinzuschieben, was zumindest den Eindruck eines lang durchlaufenden Mittelraumes ergab. Auch

Bild 12 Kirche, Südansicht mit Rekonstruktion des anschließen
Klausurteils

1 Ehem. Zwischendecke (?), 2 Pforte zur Kirche,
3 Bodenhöhe der Kirche, 4 Spätere Pforte

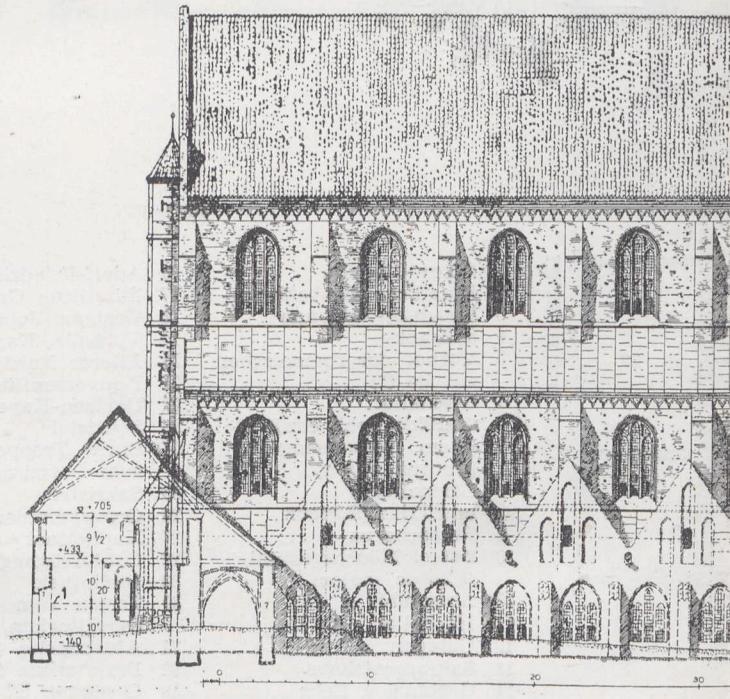


Bild 11 Kirche, Grundriß mit alter Ausstattung

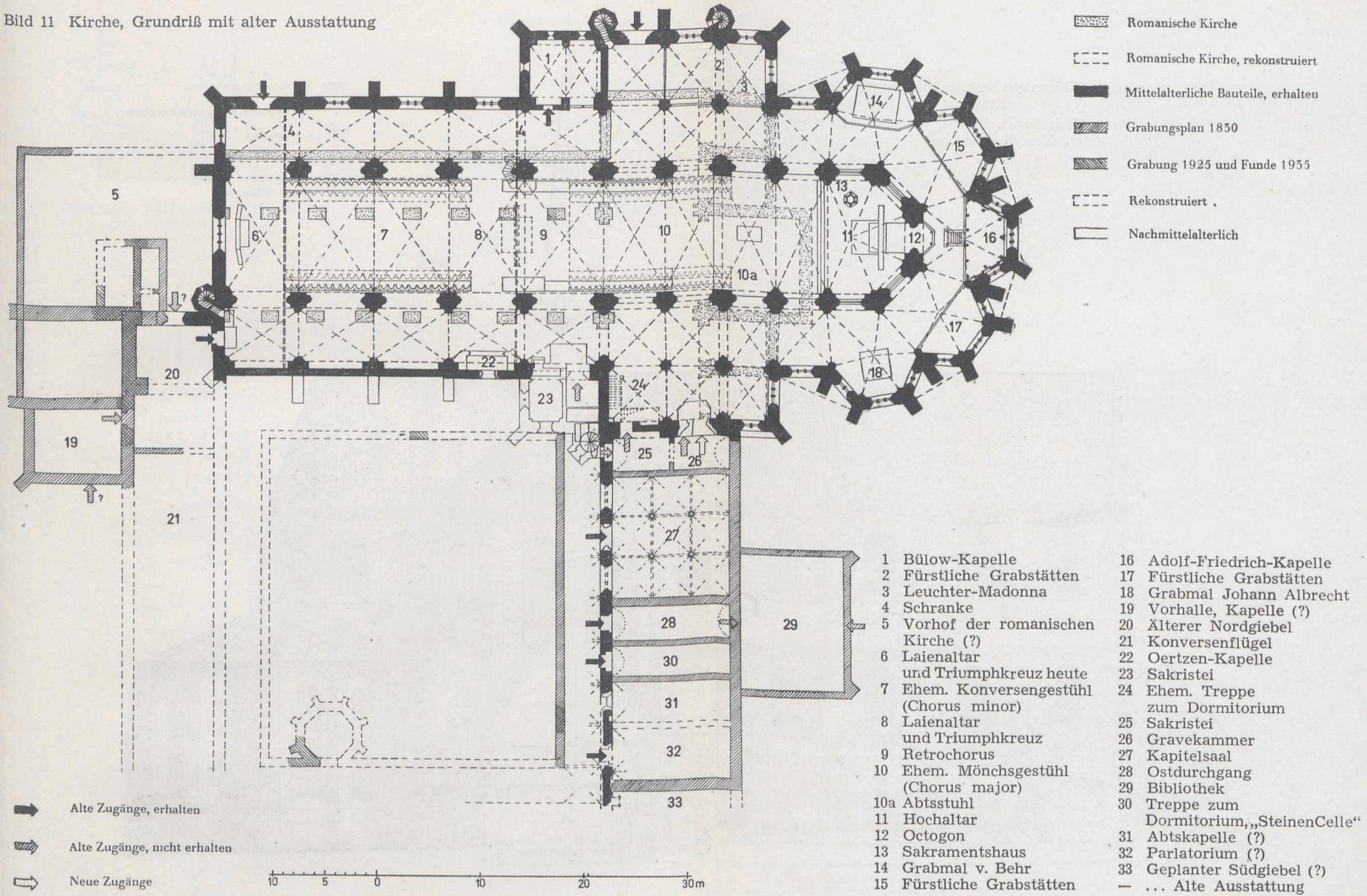
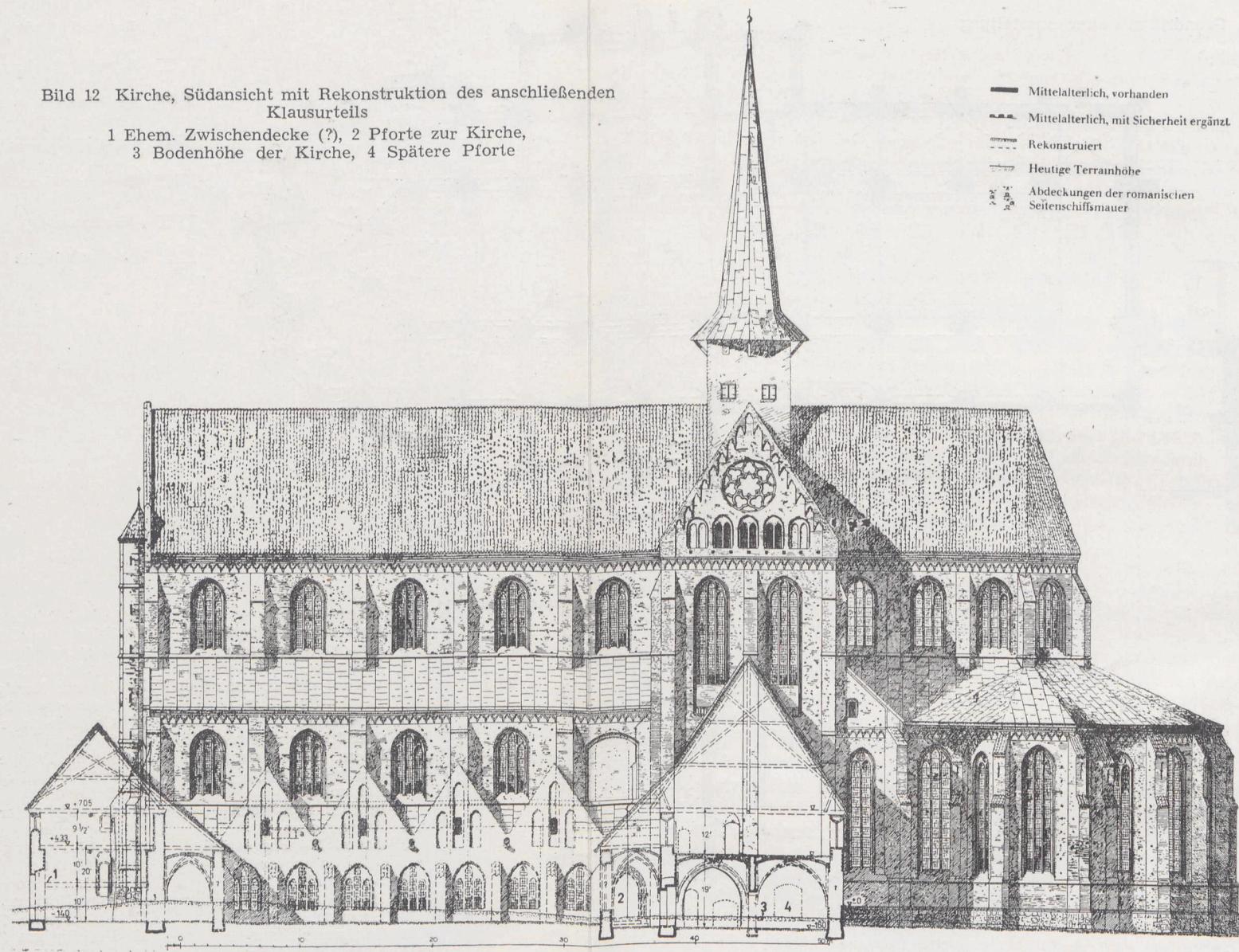


Bild 12 Kirche, Südansicht mit Rekonstruktion des anschließenden Klausurteils

1 Ehem. Zwischendecke (?), 2 Pforte zur Kirche,
3 Bodenhöhe der Kirche, 4 Spätere Pforte

- Mittelalterlich, vorhanden
- Mittelalterlich, mit Sicherheit ergänzt
- Rekonstruiert
- Heutige Terrainhöhe
- Abdeckungen der romanischen Seitenschiffsmauer



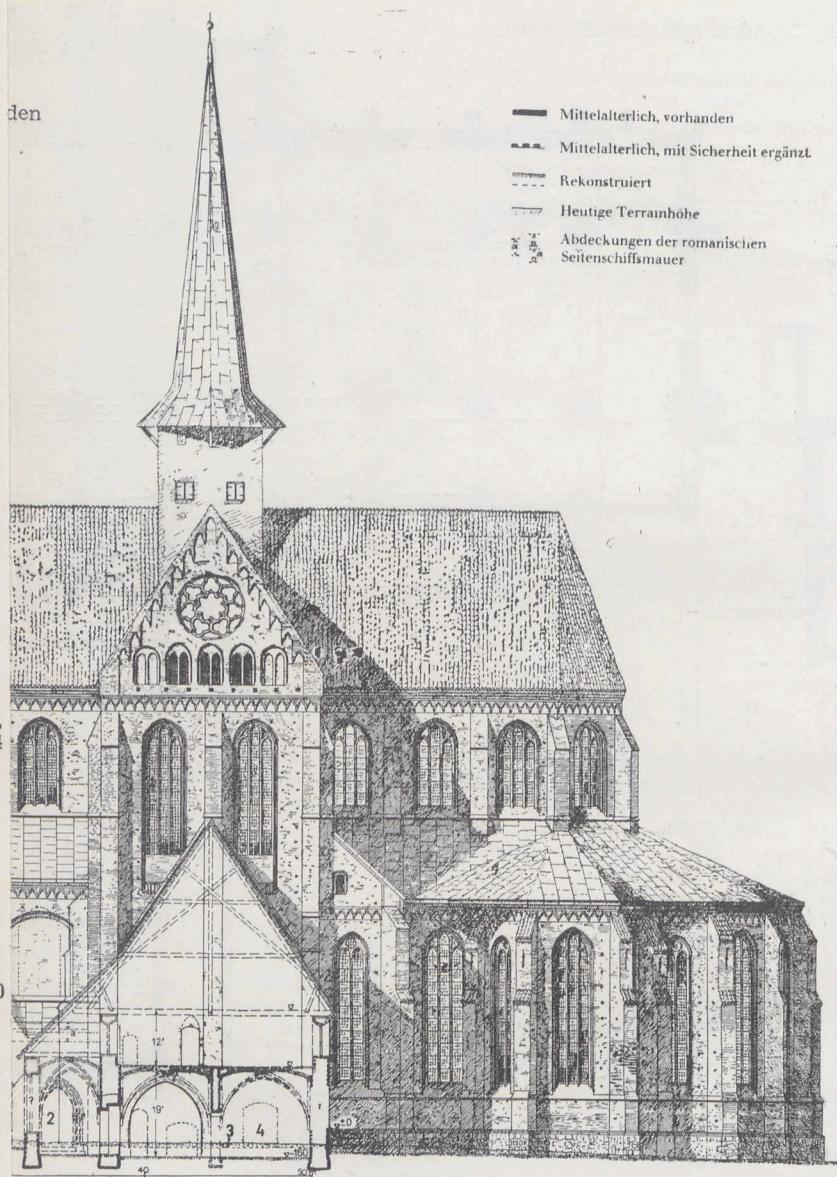
den

- Mittelalterlich, vorhanden
- Mittelalterlich, mit Sicherheit ergänzt
- - - Rekonstruiert
- Heutige Terrainhöhe
- Abdeckungen der romanischen
Seitenschiffsmauer

Bild 13

Bild 11,
14

Bild 30



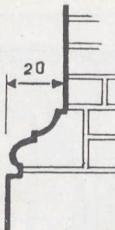
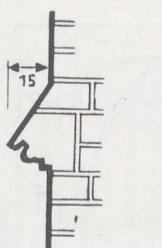


Bild 13a Kaffgesims und Sockel

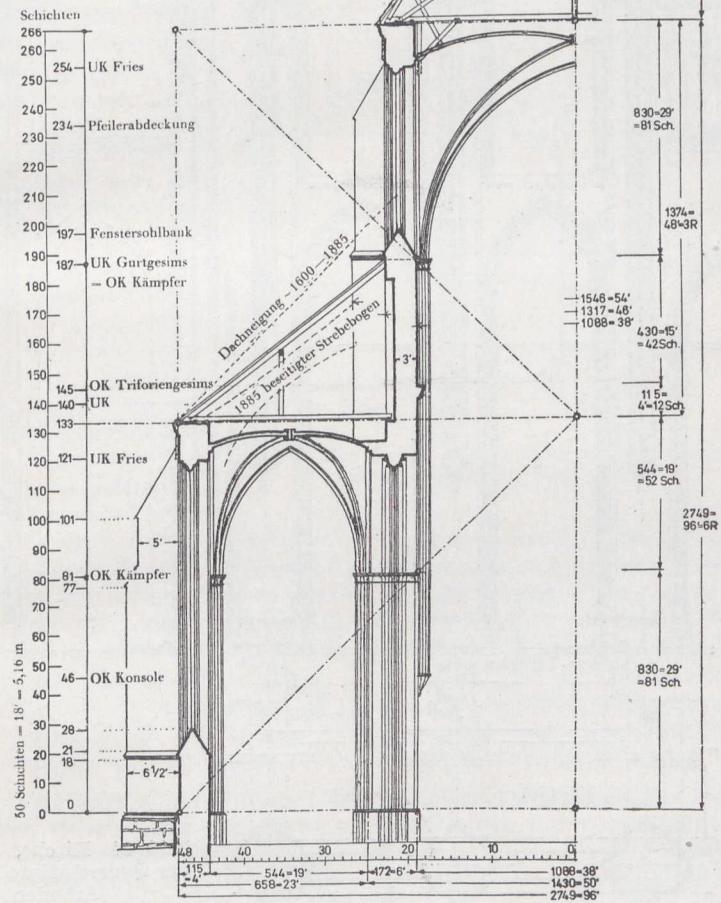


Bild 13 Kirche, Querschnitt durch das Langhaus

OK Mauerwerk 27,49-96'

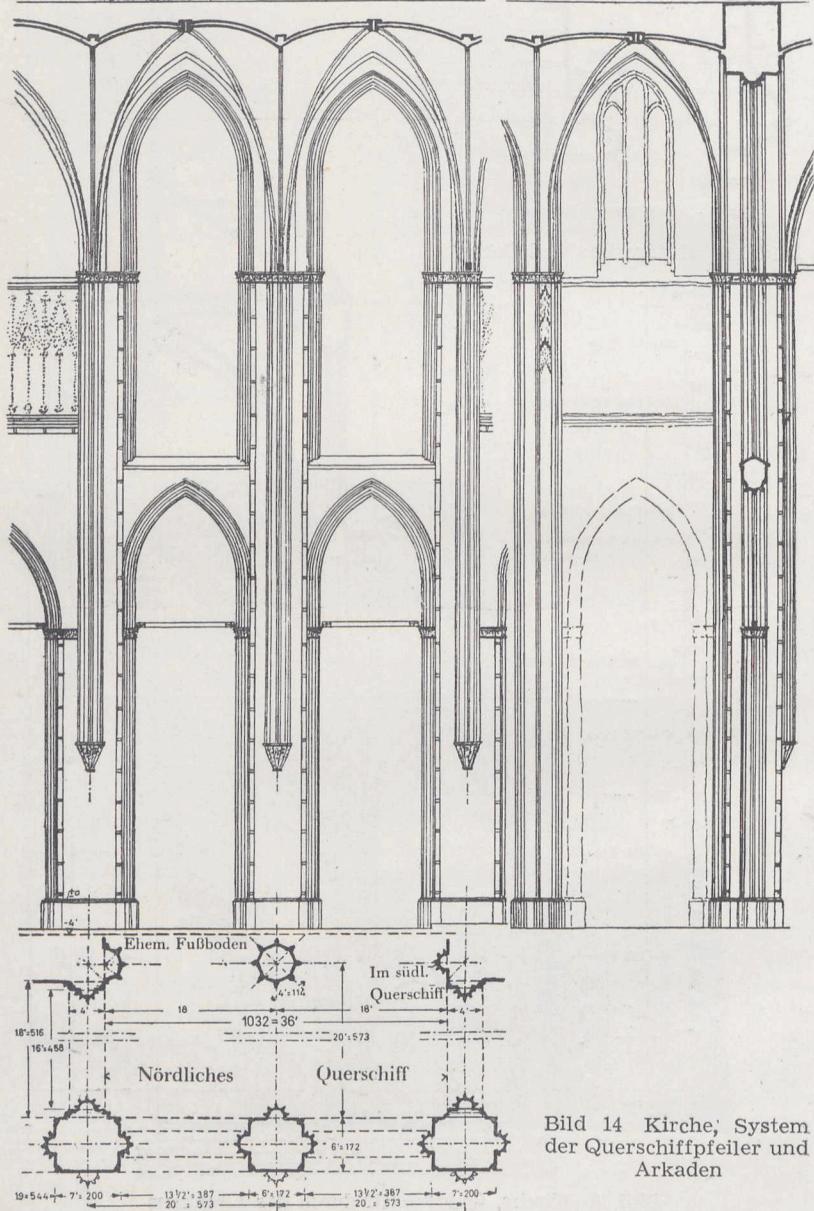


Bild 14 Kirche; System der Querschiffpfeiler und Arkaden

war das Querschiff schon immer dort, wo umfangreiche Krypten anlagen zu beträchtlicher Erhöhung des Fußbodens von Chor und Vierung zwangen, zu einem gesonderten Nebenraum geworden, von dem über den hohen, meist gemauerten Schranken nur der obere Teil sichtbar blieb. Man könnte hierin gewisse Voraussetzungen zu der Doberaner Gestaltung sehen. Vielleicht hat man aber auch befürchtet, mit den weitgespannten Kreuzgewölben der Vierung und der Querarme technisch nicht fertig zu werden, zumal die formgerechte Ausbildung der Vierungs pfeiler und der sie verbindenden Scheidbögen die Erbauer vor viel schwierigere konstruktive und formale Fragen

stellte, als sie bei den einfacheren romanischen Bauten bisher aufgetaucht waren. Fragen, die in der französischen und deutschen Gotik nie restlos befriedigend gelöst worden sind. Anscheinend hat man damit in Schwerin schon Schwierigkeiten gehabt. Erst bei den spätmittelalterlichen Querschiffanlagen in Rostock, Wismar und Stralsund wurde das Problem gelöst, indem man die Achteckpfeiler verstärkte (bis zu 10 Fuß), so daß sie auf der eventuell durch Konsole verbreiterten Deckplatte Arkaden verschiedenster Stärke, Wandvorlagen und sämtliche Pfeilerdienste aufnehmen konnten.

Die Doberaner Querschiffe erhielten östliche Seitenschiffe, am südlichen sicher unter Mitbenutzung von Resten der romanischen Chornebenkapellen. Der nördliche Querarm hat auch ein westliches Seitenschiff, das über einer eingebauten Kapelle eine Empore aufweist, auf der die Orgel stand.

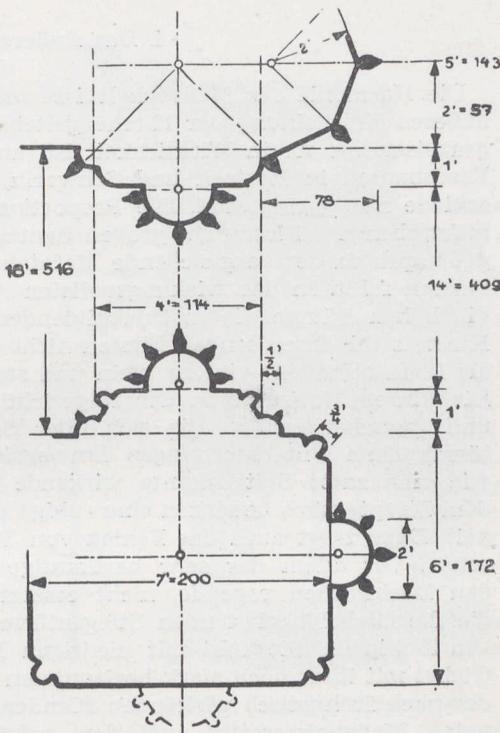


Bild 14a Profil der in Bild 14 links unten wiedergegebenen Pfeiler 1:50

4. Das Äußere

Die Harmonie der Maßverhältnisse macht sich besonders in der äußeren Erscheinung der Kirche geltend. Sie wirkt zierlicher und graziöser, als sie in Wirklichkeit ist, auch gegenüber den großen Kirchbauten in Rostock und Schwerin, zu denen die Maßunterschiede nur gering sind. Die Proportionen sind die gleichen. Die aufstrebende Wirkung der großen Bauten in den Städten wird hier gedämpft, da der vergleichende Maßstab der sie umgebenden Baumassen fehlt. In der wirkungsvollsten Ansicht von Osten können die hohen Bäume die maßstabbildenden großen Dachflächen des Klosters mit ihren langen Firsten nicht ersetzen. Das Beinhaus ist als Maßstabbildner viel zu klein und steht auch zu weit entfernt. Die klaren Horizontalen der folgerichtig durchgeführten Sockel- und Zwischengesimse, die sich über Strebepfeiler und Stiegentürme ohne Unterbrechungen hinwegziehen, und vor allem der wie eine zarte Spitzenkante wirkende Kleeblattbogenfries unter dem Hauptgesims bewirken eine ruhige und maßvolle Geschlossenheit. Dazu trägt auch das Fehlen von Türmen bei, die der Dachreiter, vor allem der sehr hartkantige heutige, ungeschickt aus den Dachflächen ragende, nicht ersetzen kann und will. Selbst die die Giebel begleitenden Stiegentürme ragen nicht über deren Umriß hinaus. Sie sind mit niedrigen Helmen gedeckt. Nur die Giebel mit ihrer noch stark horizontalen Gliederung, mit der Reihe der noch frühgotisch wirkenden Blenden, den wundervoll gezeichneten Maßwerkrossetten und den aufsteigenden Kleeblattbogenfriesen schließen die Dachmassen energisch ab. Leider wird die Wirkung der großen Dachflächen heute durch die form- und farblose glatte Deckung und die zu stark betonten, überflüssigen neugotischen Dachluken stark beeinträchtigt. Die harten Metalldächer über jeder Kapelle des Umganges, die die Restaurierung an die Stelle des umlaufenden einheitlichen Daches setzte, das für die Kathedralbauten dieses Gebietes allein überliefert ist, bringen Unruhe in das Bild.

Bild 24

Bild 20

Bild 23

Bild 22

Bild 12,

38

Weniger malerisch, aber dafür monumental wirken die langgestreckte Nordseite, in der Mitte geteilt durch das steil in die Höhe ragende Querschiff mit den beiden Treppentürmen, und die schmale, elegante Westfassade, die von dem hohen Westfenster beherrscht wird; beide im Schimmer der grünsilbernen Bemoosung des altersgrauen, kaum durch Erneuerungen gestörten Mauerwerks. Die Südfront ist dagegen trotz der malerischen Ruine des Klausur-Ostflügels wesentlich weniger eindrucksvoll. Hier beherrscht die kahle, im 18. Jahrhundert durch formlose Strebepfeiler ge-

stützte und übermauerte Südwand des romanischen Seitenschiffes, an die sich der Kreuzgang lehnte, das Bild. Der neugotische Anbau der Sakristei an die westliche Querhauswand, der bei der Restaurierung errichtet werden mußte, um das Querhaus zu stützen, stört mit seinem glatten, hellroten und zu sehr gegliederten Mauerwerk erheblich.

Alle Einzelgliederungen und Konstruktionselemente verraten einen einheitlichen Plan, der auf den ersten Meister zurückgehen dürfte. Trotz allen Reichtums der Gesamterscheinung bleibt der zurückhaltende Geist der Zisterzienser gewahrt. Allerdings legte der Meister im einzelnen wohl wenig Wert darauf, die frühgotischen Formen des Ziegelbaus weiterzuentwickeln. Für die Gewände der wenigen Türen und der Fenster werden die üblich gewordenen, wenig abwechslungsreichen Aneinanderreihungen der Profile (Kante, Fase, Rundstab, Birnstab, Hohlkehle), wie sie die Abtreppung um jeweils einen halben Stein im Winkel von 45 Grad ergibt, verwendet. Es wird an den Portalen schon ganz auf die Betonung der Kämpferzone verzichtet. Nur noch die kleinen Kapitelle in den Fenstergewänden erinnern an die Schmuckformen der klassischen Frühgotik. Auch der Sockel zeigt nicht viel Neues; er besteht aus zwei Schichten glasierter Formsteine mit steilem Profil von Hohlkehle und Wulst über gemauerten Felsenquadern. Das den ganzen Bau lückenlos umziehende Kaffgesims hat ein besonders kräftiges Unterglied und ist daher nicht wie sonst üblich zwei, sondern drei Schichten hoch. Der Kleeblattbogenfries aus glasierten Formsteinen auf Konsolen ist der Wandfläche vorgemauert. Er ist aus dem Quadrat von 12 cm entwickelt, 7 Schichten hoch; der innere Bogen mißt 2 Fuß Breite.

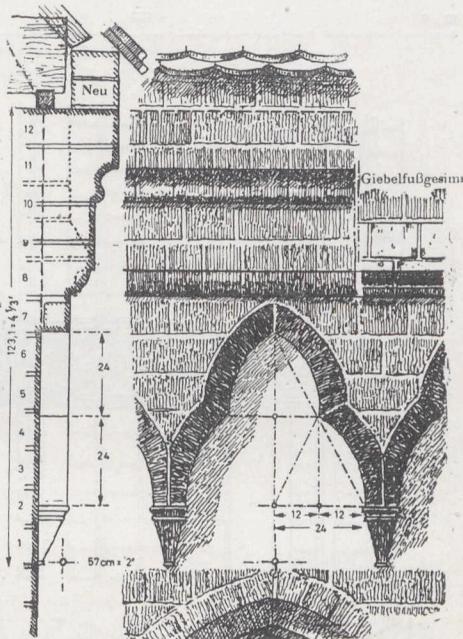


Bild 15 Kirche, Kleeblattbogenfries

Bild 13a

Bild 15

10 0 100 200 cm

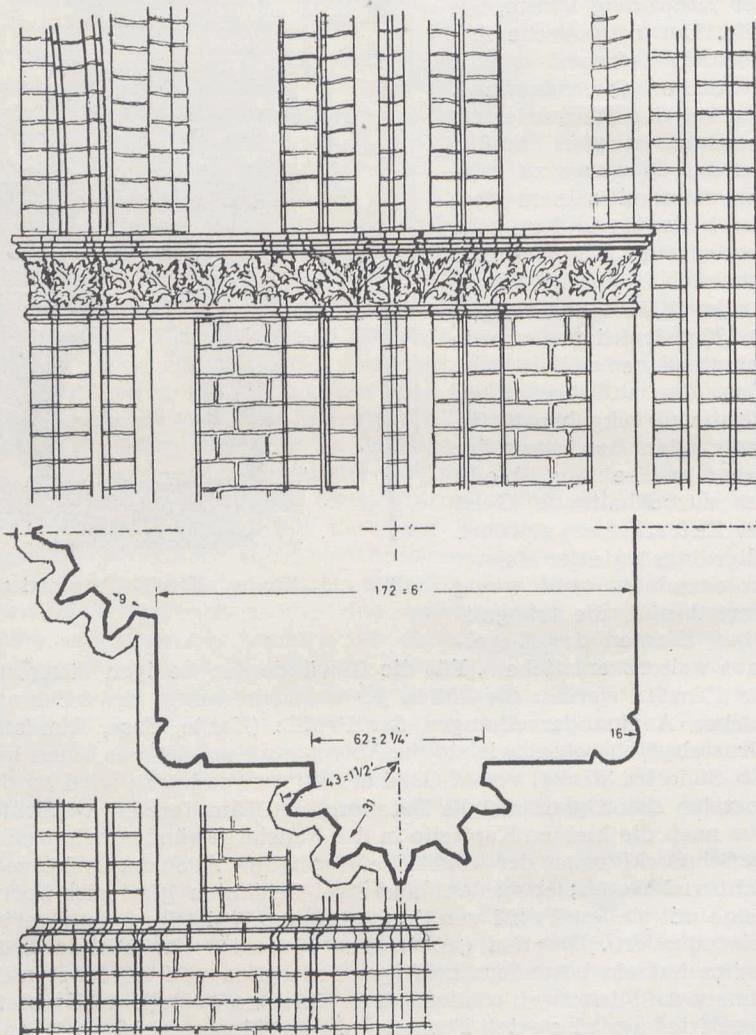


Bild 16 Kirche, Pfeiler im Chor

Das Mauerwerk verwendet im allgemeinen rote Steine im üblichen mittelalterlichen Verband, 10 Schichten = 103 cm. Jedoch sind im Sockel der Chorkapellen und etwas darüber auch gelbliche und glasierte Steine verwendet. Wahrscheinlich stammen sie aus dem Abbruch. Glasuren treten sonst nur an den Gesimsen, Sockeln, Pfeilerabdeckungen und den Maßwerkrosetten auf.

5. Das Innere

Dem Eindruck des Äußeren entspricht die Gestaltung des Innenraumes. Der Baumeister hat es verstanden, maßvolle Klarheit zu schaffen. Ruhe, Schlichtheit und Ebenmaß sind besonders im Innern des Baues die Kennzeichen zisterziensischer Baugesinnung. Sie ist überall zu spüren, auch wenn in den Formen der einzelnen Bauteile oft der ganze Reichtum klassischer Gotik zutage tritt, den um 1300 in seiner Art auch der Ziegelbau zu entfalten in der Lage ist.

Auf die Maßverhältnisse, die allein diese Klarheit schaffen können, wurde oben schon hingewiesen. Der gemalte Triforienfries belebt sehr glücklich die oft tote und ungemeiste Zone über den Arkaden. Er bildet eine klare Horizontale, die die Höhe mildert und dem Raum ein harmonisches, geschlossenes Verhältnis gibt. Hierzu tragen wohl auch die regelmäßig angeordneten, keineswegs negierten, sondern farbig bemalten Zuganker bei.

Sehr eindrucksvoll ist der Wechsel von den weiteren Arkaden des Langhauses zu der engeren Pfeilerstellung in Querschiff und Chor. Die stark gestelzten Bogen ragen schlank in die Höhe und geben den Durchblick, durch eingestellte Scheinarkaden unterbrochen, in die Querschiffe frei. Diese werden von vier hoch gestelzten Gewölbefeldern überdeckt, die auf einem unwahrscheinlich schlanken, elegant gegliederten und farbig reich gemusterten, hoch aufragenden Mittelpfeiler ruhen. Auch hier beruhen die Pro-

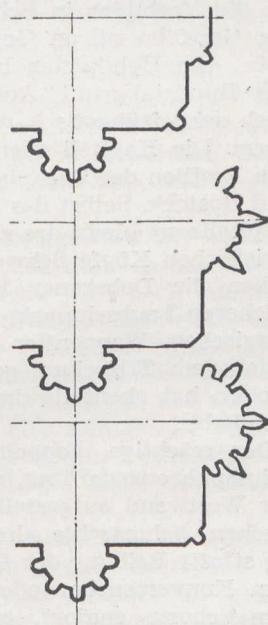


Bild 25,
26

Bild 14,
14a, 30

Bild 16a Pfeilerprofile 1:50
a Lübeck, St. Marien, Schiff;
b Schwerin, Dom, Chor;
c Rostock, St. Marien

Bild 29

portionen der Höhen- und Breitengliederung immer wieder auf dem Grundmaß von 18 Fuß. Die Pfeiler an den Ecken der Seitenschiffe, die den starken Gurtbogen unter den Hochwänden der Querschiffe aufnehmen müssen, unterscheiden sich im Norden und Süden etwas voneinander. Die des Nordquerschiffes begnügen sich mit dem Profil der Dienstbündel, während die des Südquerschiffes, wohl älter, das stärkere Profil des halben Mittelpfeilers verwenden.

Bild 25

Eine wirkungsvolle Horizontale ergibt die Reihe der schön stuckierten Konsolen, die über dem Gestühl die Dienste des Mittelschiffsgewölbes abfangen. Noch mehr betont wird die Horizontalgliederung durch das Gestühl selbst, das mit seinem tiefen Holzton dem Raum Zusammenhalt gibt und seine Ausrichtung auf den Hochaltar unterstreicht.

Bild 16
Bild 33

Auch im Innern hält sich die Bildung der Einzelformen an das Übliche und beschreitet keine neuen Wege. Sie lehnt sich ganz an die Vorbilder in Schwerin und Rostock an. Das Rippenprofil der Gewölbe ist, an Gurt- und Kreuzbogen gleich stark, der übliche, von Hohlkehlen begleitete Birnstab, die Schildbögen haben das Rundstabprofil. Auch die flachen, nur eine Schicht hohen, noch sehr frühgotisch wirkenden Pfeilersockel haben die übliche Form. Die Kapitellzonen gleichen bis auf geringe Variationen in den Profilen der Deckplatte und des Halsgliedes denen in Schwerin und Rostock. Selbst das schöne, abwechslungsreiche Blattwerk der Kapitellzone bleibt das gleiche, doch fehlen in Doberan die charakteristischen Köpfe Schwerins und die Fabelwesen Rostocks. Dafür haben die Doberaner Konsolen der Mittelschiffsdienste um so reicheren Laubschmuck, in dem auch ein Schild mit dem mecklenburgischen Wappentier vorkommt. Das starke Zwischengesims unter dem Triforium, genau in der Traufhöhe der Seitenschiffsdächer, hat ebenfalls das übliche Gesimsprofil aus Rundstab und Hohlkehle.

Bild 31,
32

Der mächtige, doppelseitige Kreuz- oder Laienaltar mit dem Triumphkreuz darüber, wahrscheinlich nach der Reformation vor der Westwand aufgestellt, um Kanzel und Fürstenstuhl Platz zu machen, beherrschte ehemals den westlichen Kirchenraum, ohne die straffe Reihung der Pfeiler zu unterbrechen. Er stand zwischen dem Konversenchor oder „chorus minor“ und dem Mönchschor, dem „chorus major“, ersterem seine Kreuzseite, letzterem die Marienschauseite zuwendend. Beide hatten je 2mal 24 Sitze. Zwischen Altar und Konversenchor blieb ein kleiner Raum für die männlichen Laien, zwischen Altar und Mönchschor ein schmaler Raum, der „retrochorus“, für Kranke und bedeutende Gäste. Durch-

brochene hohe Schranken schieden die Chöre voneinander und umgaben auf einem jetzt beseitigten Steinsockel, den Möckel auf seinem im Inventarisationswerk veröffentlichten Längsschnitt noch angibt, den um zwei Stufen erhöhten „Hohen Chor“. Auf seiner Südseite stand ehemals zwischen dem 9. und 10. Pfeiler der dreisitzige Levitenstuhl für Abt, Prior und Kantor.

Hinter dem Hochaltar ist im 15. Jahrhundert eine fürstliche Grabstätte angelegt worden, das oben wegen seiner Säulen und Kapitelle schon erwähnte Octagon. Es ist ein luftiger, gemauerter, achteckiger Baldachin über einer halbhohen Gruft, dessen Schauseiten mit reichem, holzgeschnitzten Maßwerk versehen sind. Die Mittelkapelle des Umgangs, nach 1600 ebenfalls als Gruft ausgebaut, war die Stätte der Verehrung des Heiligen Blutes, das schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in allen bedeutenderen Kirchen, besonders im mecklenburgischen Gebiet, Ziel zahlreicher Wallfahrer war. Auch im Schweriner Dom wurde es in der Mittelkapelle verehrt, die dort gleichzeitig, wie auch in den großen Pfarrkirchen, als „Mariidentenkapelle“ diente, in der ein ununterbrochener Messedienst zu Ehren der Muttergottes stattfand.

Auf die übrigen fürstlichen Grabstätten im Chorumgang und im Nordquerschiff einzugehen, ist hier nicht der Platz. Sie hatten auf den Bau kaum Einfluß. Auch sind sie mit ihren zahlreichen Umbettungen, Grabplatten und Sarkophagen zum Teil schwer zu deuten.

In starkem Gegensatz zu dem hellen, langgestreckten Mittelschiff und den beinahe prunkenden, feierlichen Räumen der Querschiffe stehen die Seitenschiffe. Das nördliche wird noch einigermaßen durch die in den großen Wandflächen schmal wirkenden Fenster erhellt. Das südliche ist im unteren Raum fast dunkel, vor allem dort, wo heute nahe dem Querschiff der Anbau der Sakristei das Licht völlig wegnimmt und die wenigen Fenster in der oberen gotischen, auf schweren Arkaden vor die alte romanische Mauer gesetzten Wand nur wenig Licht eindringen lassen. Desto schöner sind allerdings die Durchblicke in die festliche Höhe der Querschiffe.

Nicht geklärt ist die ursprüngliche kultische Bedeutung der oben schon erwähnten, mit zwei Gewölbejochen überspannten und zur Kirche geöffneten Kapelle unter der Empore im westlichen Seitenschiff des Nordquerarms. Auch an zahlreichen anderen Zisterzienserkirchen finden sich schon früh an dieser Stelle Kapellenanbauten (Chiaravalle, Lehnin, Vitsköl, Riddaghausen, Walkenried, Lögom, Sorö), deren kultische Bedeutung noch nicht geklärt werden konnte.⁶⁶ Leider ist die Kapelle, seit dem 14. Jahr-

Bild 47

Bild 27

hundert der Familie von Bülow überlassen, aus der mehrere Äbte des Klosters und mehrere Bischöfe des Bistums Schwerin kamen, durch schonungslose Restaurierung und Übermalung ihrer Wand- und Gewölbemalereien schwer geschädigt.

Weitere Wandmalereien, die ja in einer Zisterzienserkirche — abgesehen von den Wandbildern fürstlicher Personen im Zusammenhang mit den Grabstätten — nicht zulässig waren, sind nicht vorhanden, jedenfalls nicht festgestellt.

Das Innere der Kirche soll bis 1830 bis auf die Gewölbe noch in fast allen seinen Teilen im natürlichen, ungefärbten Ziegelrohbau gestanden haben.⁶⁷ Nur an besonders zu betonenden Stellen, wie den Eckrundstäben der Pfeiler, den Kehlen zwischen den Pfeilerdiensten und den geputzten Laibungen der Arkaden fanden sich Farbspuren. Die schöne, dekorative Bemalung des Triforienfrieses in grauen, braunen und rötlichen Tönen und die Teppichmusterung der Flächen der Querschiffpfeiler war noch einigermaßen erhalten. Nur an einzelnen, durch Einbauten späterer Jahrhunderte berührten Teilen ist das Mauerwerk geweißt gewesen. Auch das Mauerwerk der älteren Teile des Chores der Rostocker Marienkirche hat wohl bis ins 18. Jahrhundert im ungefärbten Rohbau gestanden.⁶⁸

6. Nachfolgebauten und Weiterentwicklung des Kathedraltyps

Es liegt auf der Hand, daß dieser glanzvolle Kirchenbau bei den weiteren Bauten des Ordens, vor allem bei den Tochterklöstern Doberans, Nachfolge fand. In Dargun wurden 1464 Chor und Querschiff, die aus der Zeit um 1220 stammen, abgebrochen. Durch einen großzügigen Neubau wurden diese Teile bis 1479 ersetzt. Er sollte die ganze Kirche erfassen, wurde aber nicht mehr fertig. Hier wird wie in Doberan das Querschiff durch die Pfeilerreihe abgeriegelt. Die quadratischen Querschiffe sind mit achtteiligen Sterngewölben geschlossen, die Vierung wird durch stärkere Gurtbögen betont. Das Mittelschiff entbehrt der eigenen Fenster, da es nur um die Hälfte höher ist als die Seitenschiffe; es handelt sich also um eine Pseudobasilika. Der Chorumgang, der die halbe Breite der Seitenschiffe hat, umschließt konzentrisch ein sechseckiges Chorpolygon. Aus ihm entwickeln sich drei polygonale flache Kapellen aus dem Sechseck. Sie bilden nach außen beinahe einen geschlossenen Baukörper, wie ihn die späte Gotik liebte. Sein Vorbild fand Dargun in einer anderen filia Doberans, in Pelplin im Kulmerland südlich von Danzig; nicht für den Chorschluß, son-

dern für den eigenartigen Aufbau des Pfeiler- und Arkaden-systems mit seinen schweren achteckigen kapitellosen Pfeilern, die erst in Höhe der Mittelschiffsgewölbe mit abschließenden Bogen verbunden werden, während nur dünnwandige Arkaden und Hochwände dazwischen gespannt den Raum abschließen. Doch ist hier der basikale Aufbau voll ausgebildet. Pelplin und Dargun führen nach dem Vorbild ihres Mutterklosters die Arkadenreihe vor dem Querschiff durch.

Nach der Doberaner Klosterkirche entstehen im Gebiet südlich der Ostsee in Wismar neben St. Marien noch die Nicolaikirche, die durch ihre übersteigerte Höhe von außergewöhnlicher Wirkung ist, aber schon formstrenger als St. Marien oder gar Doberan. In Rostock — St. Marien — wird um 1400 der gewaltige zentralisierende Querschiffbau errichtet, dem St. Georg, Wismar, etwas später mit einem noch riesigeren, aber räumlich und konstruktiv völlig anders aufgefaßten Querbau folgt. In Stralsund entsteht nach 1382 St. Marien mit Querschiff und einem schon ganz zu einem geschlossenen Baukörper zusammengezogenen Kapellenkranz. Am Ende des 15. Jahrhunderts beginnt man in Lüneburg noch eine großartige Kreuzbasilika, St. Nicolai, von der aber nur der Chor fertig wird.

Es dürfte kaum zu kühn sein, den Doberaner Bau als den Höhepunkt in der Entwicklungsreihe des basilikalen Kathedraltyps im Gebiet des Ziegelbaus an der Ostsee anzusehen. Zwar gehen bedeutendere, größere und eigenwilligere Bauten, vollendet oder unvollendet, voraus und folgen ihm; auch erreicht Doberan nicht die Monumentalität und den gewaltigen Eindruck von St. Marien in Lübeck und den Riesenbauten von St. Georgen in Wismar, St. Marien in Rostock oder St. Marien in Stralsund. Doch geht es in der Harmonie und Vollendung der Gesamtgestaltung und der Einzelformen weit über diese Bauten hinaus.

VII

Die spätmittelalterliche Bautätigkeit

1. Der Grabungsplan von 1830, die Inventare des
16. und die Pläne des 18. und 19. Jahrhunderts

War es für die Besprechung der bisher behandelten Bauten notwendig, den Grabungsplan von 1830 heranzuziehen, so ist er für Bild 17 die im folgenden zu besprechenden Bauten, Anbauten und Er-

weiterungen, von denen über der Erde nichts mehr steht, neben den zum Teil spärlichen und oft schwer deutbaren Angaben der Archivakten die einzige Quelle. Allerdings muß man sich darüber klar sein, daß diese Grabung nicht planmäßig durchgeführt wurde, sondern sich wohl zufällig durch Funde beim Abbruch des sogenannten „Dr. Benefeldtschen Hauses“ (1795 das „Haus der Kammerräthin“ genannt) ergab. Der Plan — das Original hat den Maßstab 1:269 (10 m = 37,2 mm) — trägt weder einen Ortsnamen noch eine deutliche Inhaltsangabe. Es ist dies leider für die Zeit typisch. Es wird damals als bekannt vorausgesetzt, wo Dr. Benefeldt in Doberan wohnte. Auch sonstige zum Verständnis nötige Angaben, wie Grenzen, fehlen. Ebenso sind die Wasserläufe nicht angegeben, an denen die Grabung aufhörte. Der Plan ist auch nur soweit in Tusche gezeichnet, als er das Benefeldtsche Grundstück und die bei der Regulierung der zum Wirtschaftshaus führenden Straße angeschnittenen Fundamente des Brauhäuses und des Klausur-Südflügels und den wohl damit zusammenhängenden Abbruch aller alten Gebäude westlich der Kirche betraf. Völlig fehlen der Südteil des Westflügels und der nördliche Mauerzug des Südflügels der Klausur, da hier die 1795 angelegte Straße zum Buchenberg das Nachgraben verboten haben wird. Der Plan ist später, als das allgemeine Interesse geweckt war, ergänzt worden, und zwar im Bereich des Klausur-Ostflügels und des Abteigrundstückes. Er enthält auch Angaben über die alte, sichtlich seit dem Mittelalter unveränderte Einrichtung der Kirche. Sie wurden, wenn auch etwas ungenau, hinzugefügt, da 1830 schon Instandsetzungsarbeiten, wie der Ziegelfarbenanstrich, durchgeführt wurden. Es ergibt sich aus ihm, daß der schon auf genauen Vermessungen beruhende Knoppische Plan nicht, wie Heißel annimmt, von 1840 stammt, sondern vor oder um 1830 entstanden sein muß, da er das Benefeldtsche Haus noch angibt.

Es liegt auf der Hand, daß man damals noch nicht in der Lage war, an den umfangreichen und schwer deutbaren Mauerzügen festzustellen, ob sie zu mittelalterlichen Klosterbauten gehören oder späteren Jahrhunderten entstammen. Die dazu nötigen wissenschaftlichen Erkenntnisse wurden erst später nach und nach gewonnen. Es ist auch heute an vielen Stellen nicht möglich, die Funde genau zu identifizieren. Es fragt sich, ob eine Nachgrabung, wenn sie durchführbar wäre, überall Aufklärung und neue Ergebnisse bringen würde. Es ist in den vergangenen 125 Jahren durch Neubauten, wie der Küsterei und der Försterei, durch Rohr- und Kanalisationsgräben und durch intensive Gartennutzung zweifellos viel zerstört und unkenntlich gemacht worden. Die Nach-

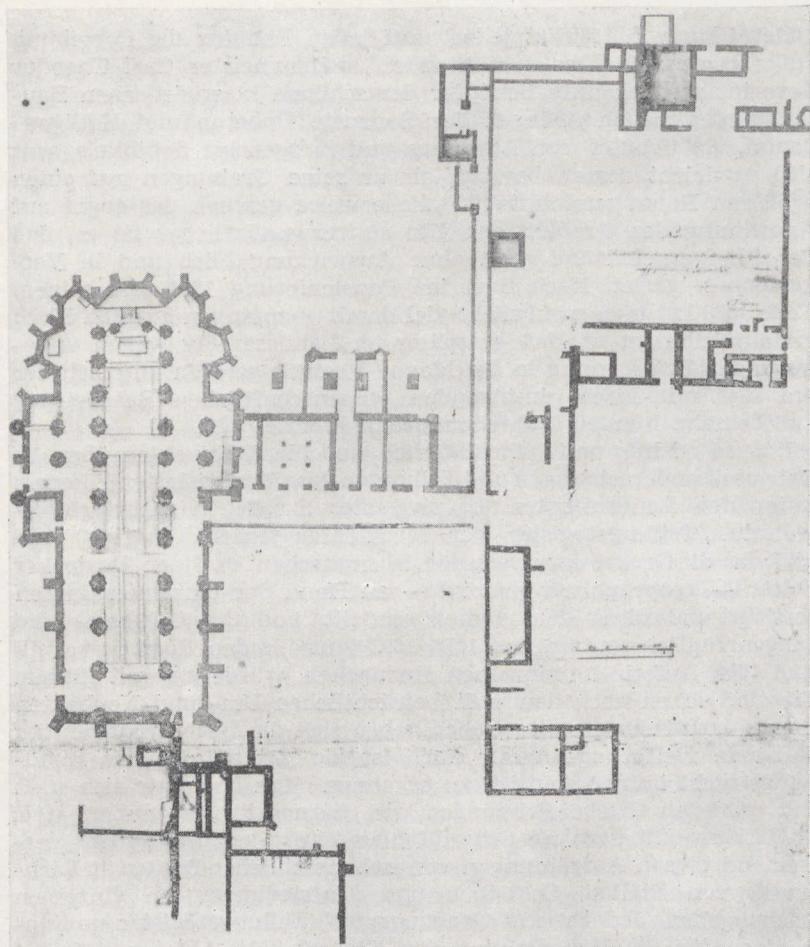


Bild 17 Grabungsplan von 1830. Inschrift des Planes:
Nach Abbruch des ehemaligen Doctor Benefeldtschen Gehöftes aufge-
graben im Jahre 1830, aufgenommen von C. T. Severin, Dom-Conducteur.
Der nördliche Teil des Planes ist nicht wiedergegeben, siehe S. 45 und
Anm. 39a)

grabung von 1925/26 wurde nur an den Stellen durchgeführt, wo Bild 5
Mauerzüge bestimmt zu vermuten waren, und auf den Rasenflächen
zwischen Straße und Kirche, die kaum angerührt sein konnten.^{38a}

Der Plan von 1830 ist jedoch auf jeden Fall für die Forschung äußerst wertvoll. Der ausführende Landbaumeister Carl Theodor Severin, der bekannte Schöpfer der schönen klassizistischen Bauten in den neuen Anlagen der Badeorte Doberan und Heiligen-damm, ein Schüler von Langhans und Zeitgenosse Schinkels, war sich vielleicht dessen bewußt, als er seine Grabungen auf einen größeren Raum ausdehnte. Möglicherweise geschah das sogar auf Anordnung des Großherzogs. Um so verwunderlicher ist es, daß der Plan anscheinend ganz ohne Auswirkung blieb und in Vergessenheit geriet. Nach Severins Pensionierung 1834 und seinem Tode 1836 hat man wohl nicht viel damit anzufangen gewußt. Noch erstaunlicher ist es, daß er später im Landesarchiv wegen ungenügender Bezeichnung in die Mappe Rostock geraten und sich der um 1840 mit Lisch einsetzenden wissenschaftlichen Bearbeitung auf beinahe hundert Jahre entziehen konnte.

Ebenso wichtig und aufschlußreich sind die Archivakten über die Erbauseinandersetzungen und Teilungen des säkularisierten Klosters unter den Landesfürsten. Es sind dies das schon mehrfach erwähnte „Teilungsregister der Mecklenburgischen Cloester“ von 1557, das die Grenze zwischen der „Wismarschen“ und der „Rostocker Seite“ — geographisch gemeint — an Hand der einzelnen Bauten festlegt und diese den „Seiten“ zuteilt, und die Gebäude- und Liegenschaftsinventare von 1576, 1592 (nur für den Rostocker Teil) und 1610. Auf sie im einzelnen einzugehen, würde zu weit führen. Sie sind schon nach den z. T. beträchtlichen Um- und Neubauten kurz vor 1600 aufgestellt. Daher haben sich die Bezeichnungen der Gebäude vielfach geändert. Auch ist die Reihenfolge des Rundgangs nicht immer deutlich zu erkennen. Man begnügte sich z. T. mit unklaren Ortsbezeichnungen wie „darnegst“, „jegenuber“ u. ä. Außerdem enthalten sie Schreibfehler. Es ist jedenfalls nicht verlohnend, diesen Aufzählungen von nebensächlichen Bauten in Fachwerk, von Ställen, Schuppen und Einfriedungen im einzelnen nachzugehen. Jedoch sind Grabungsplan, Teilungsregister und Inventar für die Nebenbauten der Klausur, für Abtei und Spital die einzigen, ziemlich ergiebigen Quellen, die es sorgfältig auszuwerten gilt.

Manches ist auch den Plänen des 18. Jahrhunderts zu entnehmen. Da ist zunächst der 1750 entstandene, noch ungenaue und skizzenhafte Plan von Hoffmann „Geometrische Delineatio des ... Kellerswalds...“; dann der schon genauere von etwa 1770 von Meinck, anscheinend anlässlich des bevorstehenden Abbruches des Schlosses entstanden und in bezug auf dieses zuverlässig, sodann der noch zuverlässiger Teilplan von 1795 für die Gartenanlagen und den

Kirchhof im Südosten des Klostergeländes. 1808 erscheint ein „Plan von dem Badeorte Doberan“ von Heuckendorf, der schon auf Vermessungen beruht, vor 1830 folgt ihm der schon recht brauchbare Plan von W. T. Knoop. Der bei Schlie wiedergegebene Situationsplan der Doberaner Klostergebäude, leider ohne Angabe des Verfassers und des Entstehungsjahres, der die Torgebäude noch enthält und anscheinend auf einer Aufnahme von 1856 beruht, ist die Grundlage für die Übersichtspläne dieser Arbeit.

2. Bauten westlich des Mühlenbaches

Der Übersichtlichkeit halber wird es zweckmäßig sein, mit der Schilderung spätmittelalterlicher Bauten im Westen beim Tor zu beginnen. Hier sind noch manche Reste und Spuren vorhanden. Es kann außerdem ein Plan aus dem Jahre 1877 herangezogen werden, der vor dem Abbruch der Gebäude nördlich des Tores, wo jetzt das Möckelsche Haus steht, angefertigt wurde. Man braucht daher auf die Inventarbeschreibungen nur wenig zurückzugreifen.

Bild 18,
19

Der Umbau der Torkapelle und des Tores wurde schon erwähnt. Von der Südwand der Kapelle blieb nur ein kleines Stück stehen, an das das Tor stößt. Die Nischenbildungen der noch stehenden Südwestecke zeigen, daß die neue Südwand nur auf eine flache Decke berechnet war. Über den Ostteil der Kapelle, der unverändert geblieben sein mag, ist nichts zu ermitteln. Die Kapelle wird 1557 im Teilungsregister noch genannt, die Inventare erwähnen sie nicht mehr. 1610 ist hier von einem „gemaerten“ Pforthaus die Rede. Damit könnte ein kleiner Anbau am Ostgiebel der Kapelle gemeint sein. Es kann sich aber auch schon auf das Haus der späteren Amtspörtnerei beziehen, das eine längere Strecke der anschließenden Ringmauer benutzte, an Stelle der Kapelle 1750 bei Hoffmann erscheint und 1877 abgebrochen wurde. Die Pförtnerstube des alten Pforthauses muß wohl südlich des Tores gelegen haben. Allerdings sind in der vielfach überarbeiteten Mauer Spuren einer Öffnung nicht zu finden. An ihrer Stelle wird bei dem Umbau das Heiligegeistspital errichtet worden sein, von dessen Westlangwand eine kurze Strecke noch vorhanden ist. Sie ist typisch spätgotisch in spitzbogige Nischen aufgelöst. Der ziemlich lange Bau schloß in der Tiefe etwa in einer Flucht mit der Ostwand der Kapelle und des ehemaligen Pforthauses, war also etwa 32 Fuß (9,16 m) tief. Er trug vermutlich über einer Balkendecke ein Obergeschoß, denn der auf den Rest der alten Pforthaus-südwand aufgesetzte Giebel, der stark überarbeitet zum Teil noch

steht, ist entsprechend hoch. Ob das Spital, die Herberge der Elenden, Bettler und kranken Pilger, einen besonderen Zugang von der Landstraße hatte oder nur vom Grundstück der Vogtei aus zugänglich war, ist nicht mehr festzustellen. Der Hoffmannsche Plan von 1750 gibt das Gebäude noch an. Es diente damals sichtlich als Stall der Vogtei.

Das Vogteigebäude, in der Tiefe des Grundstückes südlich der Mauer gelegen, war ein größeres, massives, zweistöckiges Bauwerk. Es stehen von ihm noch Reste der Langwände und der untere Teil der westlichen Giebelwand. Der Hoffmannsche Plan benennt das Grundstück „Cantzley“ und nur den Garten dahinter „Vogtley“. 1770 wird es „das Amt“ genannt. Es war also wohl das Amtsgebäude des herzoglichen Beamten. Die 32 Fuß (9,16 m) breite Giebelwand läßt im Erdgeschoß noch drei Spitzbogenblenden mit eingesetzten schmalen, stichbogig geschlossenen Fenstern erkennen, darüber vier Bodenluken in Blenden mit abgefaßter Laibung, über denen die Reste von Giebelblenden beginnen, die zu einem über einem niedrigen Obergeschoß aufsteigenden Giebel gehörten. Aus dem allen kann man auf spätmittelalterliche Errichtung schließen. Der unscheinbare, vernachlässigte Bau wird jetzt als Hengstenstall bezeichnet.

Dicht hinter dem Einfahrtstor der Vogtei beginnt das Grundstück des ehemaligen (zweiten) Gästehauses. Das Haus wird 1557 nicht mit aufgeführt, doch ist aus dem Schlußsatz des Teilungsregisters deutlich zu entnehmen, daß es sich um das im Wismarschen Teil gelegene „Wonhaus“ des 1555—1603 in Güstrow regierenden Herzogs Ulrich handelt, das ihm einstweilen ohne weiteres zufällt, da er es schon bewohnt. Es ist naheliegend, daß der Herzog sich dieses wohl wohnliche und bequeme Haus sofort nach der Säkularisation ausgesucht hatte, die er nicht als Landesherr, sondern als Administrator des Bistums Schwerin und geistliches Oberhaupt 1550—1603 durchführte. Es wird ihm als Gästehaus und Absteigequartier für fürstliche Personen schon bekannt gewesen sein. Es wird daher schon 1610 als „fürstliches Haus“ inmitten zahlreicher Nebengebäude genannt, von denen im einzelnen nicht zu ermitteln ist, ob sie noch der Klosterzeit angehören. Die hohen Felsenfundamente des nach Abbruch des Schlosses 1776 erbauten, noch stehenden Amtshauses werden mindestens die Grundmauern des Gästehauses benutzt haben. Möglicherweise sind sie allerdings selbst noch mittelalterlich. Die heutigen Maße, 50 Fuß (14,30 m) × 110 Fuß (31,46 m), stimmen mit denen des Schloßkernbaus nach der hier offenbar ziemlich genauen Meinckschen Zeichnung von 1770 überein. Sie entsprechen durchaus denen eines stattlichen mittelalter-

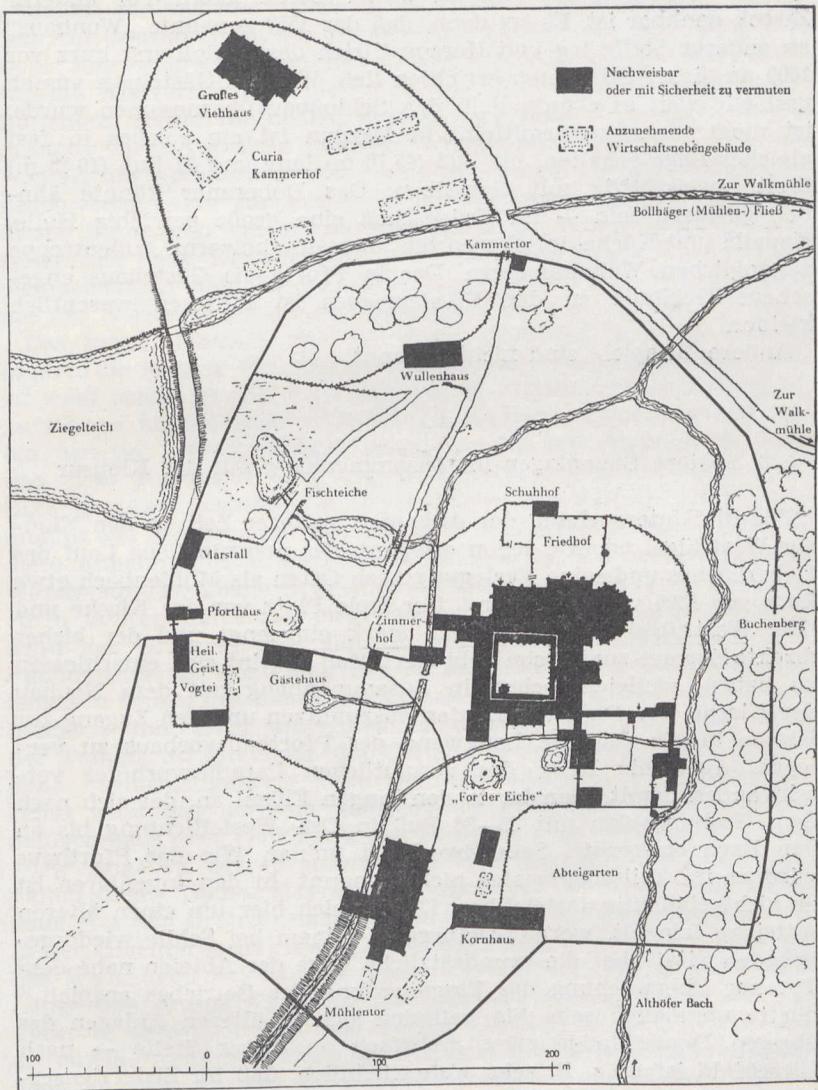


Bild 18 Lageplan, Zustand um 1550

lichen Wohnbaus, für den an dieser Stelle kaum ein anderer Zweck denkbar ist. Es sei denn, daß das 1557 genannte „Wonhaus“ an anderer Stelle lag und Herzog Ulrich das Schloß erst kurz vor 1600 an dieser Stelle neu errichten ließ. Wie das Gästehaus aussah und wie weit es eventuell in den Schloßbau übernommen wurde, ist nicht mehr zu ermitteln. In Dargun ist ein solches in fast gleicher Lage erhalten, 160 Fuß (45,76 m) lang und 37 Fuß (10,58 m) breit, zweischiffig mit Gewölben. Das Doberaner könnte ähnlich gewesen sein — im Erdgeschoß eine große gewölbte Halle, Kapelle und Küche, im oberen die über eine hölzerne Außentreppe zugänglichen Wohnkammern. Das in Pforta als Gästehaus angesehene Gebäude an der Klostermauer ist indessen wesentlich kleiner.

Andere Beispiele sind nicht bekannt.

3. Spätere Bauanlagen im Zusammenhang mit der Klausur

Bild 5,
18, 19

Für die Untersuchung der Anbauten späterer Zeit an den Klausur-Westflügel ist, wie schon erwähnt, der ursprüngliche Lauf des Doberbaches und seine Verlegung nach Osten als Mühlenbach etwa kurz vor 1290 von Bedeutung. Der freie Platz vor der Kirche und dem Westflügel wurde dadurch stark eingeengt und der bisher direkte Zugang zur Kirche behindert. Man scheint sich entschlossen zu haben, vielleicht schon in Zusammenhang mit dem Neubau der Kirche, den Platz für Bauten auszunutzen und den Zugang zur Kirche in die südliche Langwand des Pforthausvorbaus zu verlegen. Auch die Reste des vermutlichen Paradiesvorhofes verschwanden damit. Man baute den langen Flügel an, der sich nach dem Grabungsplan mit 35—36 Fuß in Ost-West-Richtung bis an den Bach erstreckte. Sein Zweck ist unklar. Wie das Pforthaus wird er im Teilungsregister nicht genannt. In den Inventaren ist er nicht eindeutig feststellbar. Daß es sich hier um einen älteren Abteibau handelt, worauf Dolberg in seinem bei Schlie wiedergegebenen Zitat über die grundsätzliche Lage der Abteien nahe dem Tor zur Überwachung des Eingangs und des Betriebes anspielt,⁷⁰ dürfte unmöglich sein. Sie befinden sich in älteren Anlagen des übrigen Deutschlands zwar mehrfach an dieser Stelle — nach Hirschfeld ist es z. B. sehr wahrscheinlich, daß im Zisterzienser-kloster Pforta an ähnlicher Stelle ein älterer Abteibau in Verbindung mit dem paradiesähnlichen Vorhof stand —, doch widerspricht dem für Doberan die Nachricht über den Neubau einer

„Appides kemmenade... recht in des Appides Hofe gelegen“ durch den Abt Conrad III. in der Kirchbergschen Reimchronik. Vielmehr ist es sehr wahrscheinlich, daß es sich bei dem Bau um ein Spital für die Konversen gehandelt hat, das später im Erdgeschoß als Böttcherei diente, die in den Inventaren ungefähr an dieser Stelle genannt wird. Auf diese Verwendungszwecke deuten die Lage am Wasser, die Verbindung mit dem Konversendormitorium und die gemauerten Lager für große Fässer im Ostteil. 1610 ist etwa an dieser Stelle von einem „gemauerten gebewde für die Hengstreiter“ die Rede. Die verschiedenen genannten kleinen Keller sind wahrscheinlich die, die der Grabungsplan und die Nachgrabung auf der Nordseite des Baues festgestellt haben.

Das lange Gebäude, das den Bach überquert und durch eine Mauer, die Meinck 1770 angibt, mit dem Mitteltor verbunden war, ist wohl auch erst später entstanden; es verbaut den alten Zugang zu Kirche und Kloster vollends. Es handelt sich hier zweifellos um den im Teilungsregister deutlich an dieser Stelle genannten und dem Rostocker Teil zugesprochenen Zimmerhof mit dem Holzlagerplatz dahinter. Die Bezeichnung „schneiderey“ (Schneidemühle), die das Inventar des Ostteiles von 1610 hier gibt, bestätigt diese Annahme, denn sie kann nichts anderes als eine durch den Wasserlauf getriebene Schneidemühle bedeuten. Es könnte ein in einen älteren Mauerzug eingebauter Fachwerkbau gewesen sein, denn der Grabungsplan gibt für die nördliche Langseite keine Fundamente an. Die Pläne des 18. Jahrhunderts geben noch den längeren Flügel des Baues westlich des Baches an, die des 19. Jahrhunderts nur noch ausschließlich diesen. Der Bau mag nach der Teilung als Brauhaus des Ostteils gedient haben (das eigentliche Brauhaus gehörte zum Westteil). Mit ihm in Verbindung stand wohl das nördlich gelegene, in Fachwerk erbaute kleine Schlachthaus über dem Bach, das ebenfalls noch bis um 1850 stand.

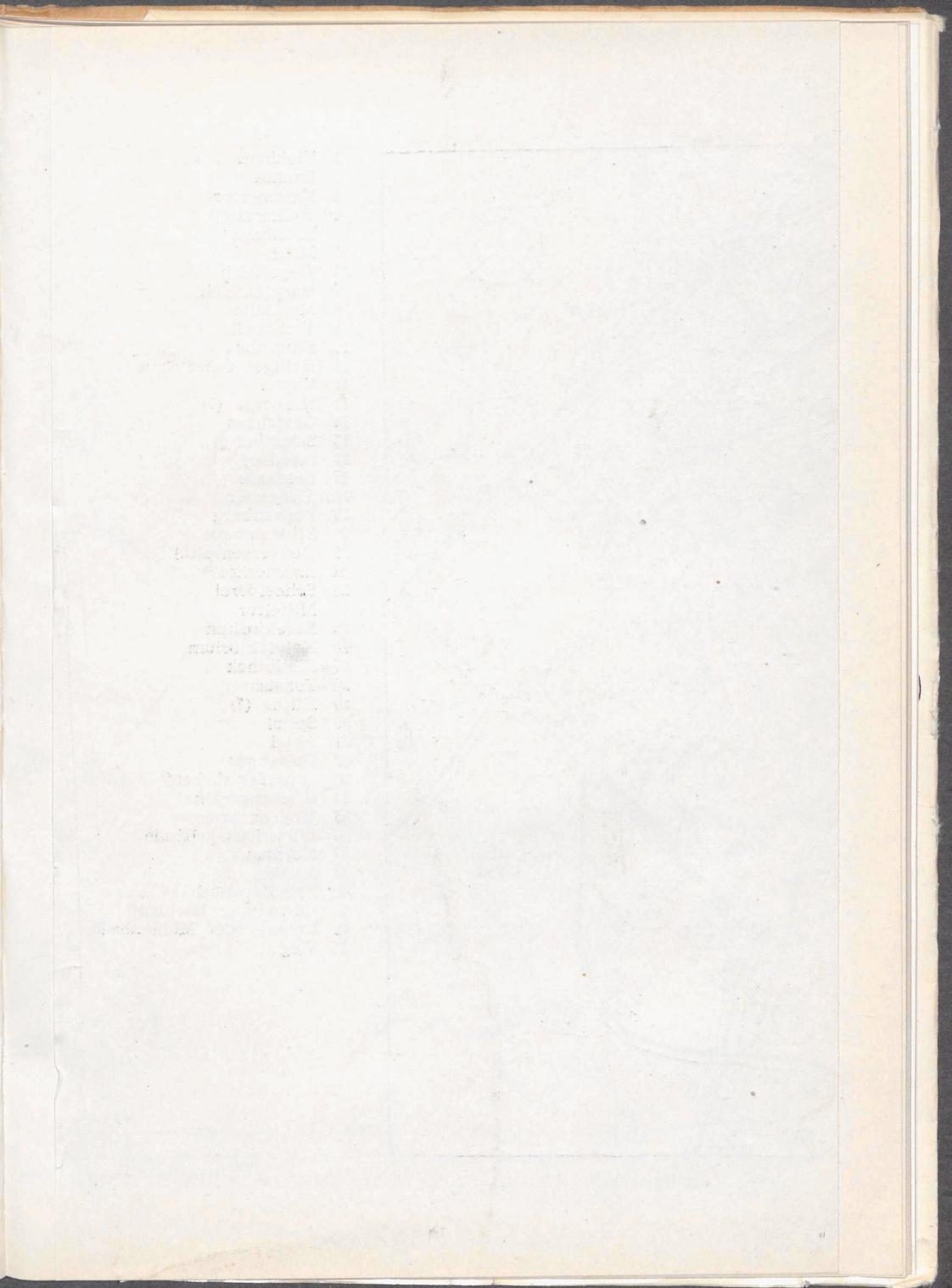
Die Angaben der Inventare über den Klausur-Westflügel enthalten nichts Neues. Das südlich anschließende Brau- und Backhaus gibt der Grabungsplan jedoch deutlich an. Es erscheint auch in den Inventaren in diesem Zusammenhang. Etwa 2 m breiter als der Westflügel, hat es eine Tiefe von 42 Fuß (12,0 m) und eine Länge von 80 Fuß (22,88 m). Eine stärkere Mauer teilt es in zwei Teile. In dem südlichen Teil ist ein Fundament eingetragen, das zu einem mächtigen Herd gehört haben könnte, eventuell aber auch zu dem in den Inventaren erwähnten, gewölbten „Backstüblein“ mit zwei Backöfen und einer Darre „nach der Beckenwerts“, dem an der Südostecke vorbeifließenden Abwässergraben. Auch ein kleiner Weinkeller wird genannt — der Bau lag hier

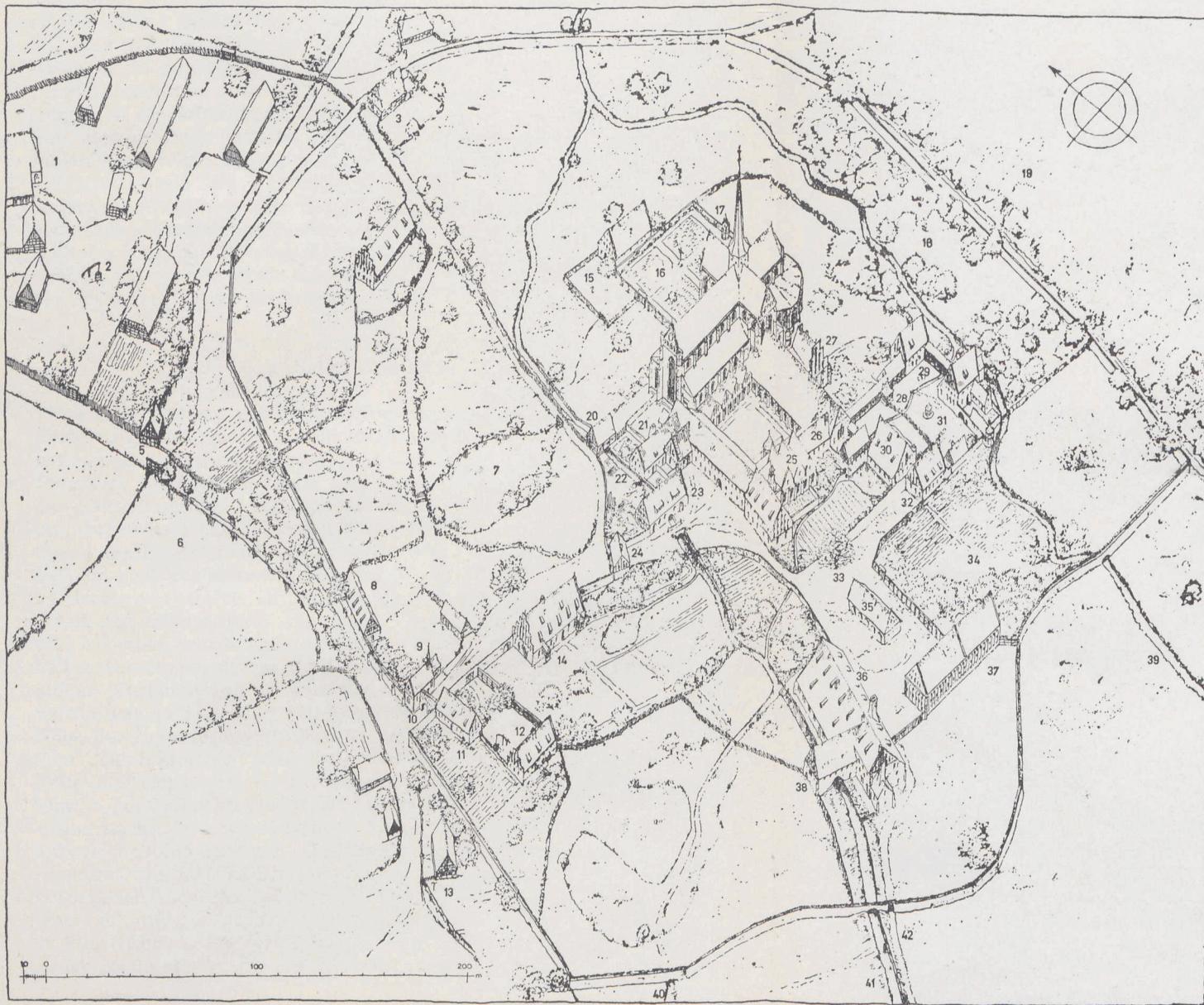
Bild 17

schon ziemlich hoch über dem abfallenden Gelände —, ferner drei Malzböden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der unterste Malzboden noch in einem massiven Obergeschoß lag. Der Südgiebel wird sicher besonders stattlich, hoch und reich gegliedert gewesen sein, etwa wie in Chorin, den Reichtum des Klosters betonend. Das Erbauungsjahr ist nicht festzustellen, nähere Angaben fehlen. Der Bau erscheint 1557 im Teilungsregister als „Brawhaus“, zum Westteil gehörend, 1610 als „Back- und brawhaus“. Als solches mag es noch bis ins 18. Jahrhundert gedient haben. Ihm folgt im Teilungsregister die „Kellerey“, wohl Aufenthalts- und Vorratsraum des Kellermeisters. Die Inventare nennen diesen Raum, der anscheinend die ältere Küche war, nicht mehr, da er wohl mit in das Brauhaus verlegt war.

Wie schon erwähnt, sind die Nordwand und die Querwände des Klausur-Südflügels im Grabungsplan nicht angegeben, da sie wohl schon bei der Anlage der Straße 1795 beseitigt wurden. Die Nordwand ist jedoch durch den 1925 ausgegrabenen Ansatz der Tonsur (Brunnenhaus), wie schon erörtert, festgelegt. Die Querwände ergeben sich aus dem Erweiterungsbau, dessen Fundamente der Plan eindeutig angibt. Das Refektorium konnte nur durch Ausbrechen der Südwand und Anfügen eines Erweiterungsbaus vergrößert werden. Das Inventar von 1610 spricht von dem „alten und dem neuen gewölbten Remter“, so daß es scheinen könnte, als wäre die alte Südwand nicht beseitigt worden. Es ist jedoch anzunehmen, daß mit dem alten Remter das ganze Mönchsrefektorium, mit dem neuen dagegen das Konversenrefektorium gemeint ist. Es wurde vielfach, als im späten Mittelalter die Zahl der Konversen erheblich abnahm, von den Mönchen als Sommerrefektorium benutzt. Der Erweiterungsbau hatte eine Länge von etwa 70 Fuß (19 m) und eine Tiefe von etwa 26 Fuß (7 m). Der ganze Raum wurde gewölbt, wahrscheinlich mit 3×4 quadratischen Kreuzgewölben auf 6 schlanken Säulen. Die 3,90 m lange und 25–29 cm starke Säule aus gelblichem Kalkstein, jetzt im südlichen Querschiff der Kirche an der Wand befestigt, mag eine der schlanken Säulen sein.⁷¹ Der Raum wird eine Höhe von 6–7 m gehabt haben und war möglicherweise mit vier giebelgeschmückten Zwerchdächern gedeckt. Die neuen Außenwände sind im Grabungsplan nicht sehr stark gezeichnet, Strebepfeiler sind dort gar nicht angegeben. Im Teilungsregister wird der Raum noch als das „große Reventer“ genannt.

Etwa gegenüber der Eingangstür des Refektoriums lag am Kreuzgang an der üblichen Stelle das oben schon erwähnte Brunnenhaus oder die Tonsur. Die Fundamente des Ansatzes an die Kreuz-

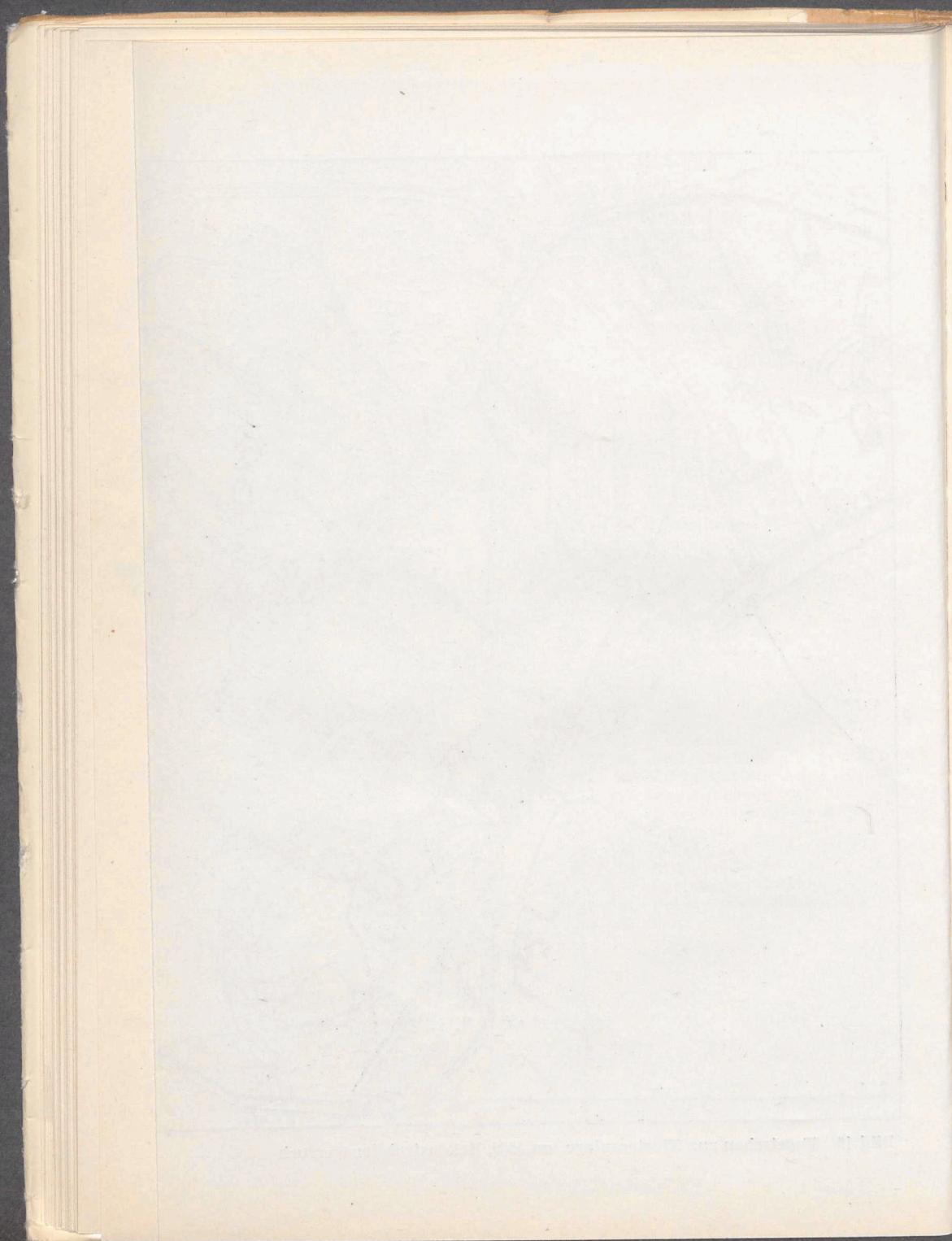




- 1 Viehhaus
- 2 Bauhof
- 3 Kammertor
- 4 Walkerei (?), „Boilhaus“
- 5 Mühle
- 6 Ziegelteich
- 7 Karpfenteich
- 8 Marställe
- 9 Torkapelle
- 10 Haupttor
- 11 Heiligen-Geist-Haus
- 12 Vogtei
- 13 Herberge (?)
- 14 Gästehaus
- 15 Schuhhof (?)
- 16 Friedhof
- 17 Beinhaus
- 18 Tiergarten
- 19 Buchenberg
- 20 Schlachthaus
- 21 Konversenspital
- 22 Zimmerhof
- 23 Schneiderei
- 24 Mitteltor
- 25 Refektorium
- 26 Kalefaktorium
- 27 Bibliothek
- 28 Tonsur
- 29 Küche (?)
- 30 Spital
- 31 Abtei
- 32 Gästehaus
- 33 „For der Eichen“
- 34 Küchengarten
- 35 Wagenschauer
- 36 Wirtschaftsgebäude
- 37 Kornhaus
- 38 Mühle
- 39 Althöfer Bach
- 40 Ehemaliger Bachlauf
- 41 Dober- oder Mühlenbach
- 42 Weg

Bild 19 Vogelschau zur Klosteranlage um 1520, Rekonstruktionsversuch

1
long and
A
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100
101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
112
113
114
115
116
117
118
119
120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150
151
152
153
154
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200
201
202
203
204
205
206
207
208
209
210
211
212
213
214
215
216
217
218
219
220
221
222
223
224
225
226
227
228
229
230
231
232
233
234
235
236
237
238
239
240
241
242
243
244
245
246
247
248
249
250
251
252
253
254
255
256
257
258
259
259
260
261
262
263
264
265
266
267
268
269
270
271
272
273
274
275
276
277
278
279
280
281
282
283
284
285
286
287
288
289
289
290
291
292
293
294
295
296
297
298
299
299
300
301
302
303
304
305
306
307
308
309
309
310
311
312
313
314
315
316
317
318
319
319
320
321
322
323
324
325
326
327
328
329
329
330
331
332
333
334
335
336
337
338
339
339
340
341
342
343
344
345
346
347
348
349
349
350
351
352
353
354
355
356
357
358
359
359
360
361
362
363
364
365
366
367
368
369
369
370
371
372
373
374
375
376
377
378
379
379
380
381
382
383
384
385
386
387
388
389
389
390
391
392
393
394
395
396
397
398
399
399
400
401
402
403
404
405
406
407
408
409
409
410
411
412
413
414
415
416
417
418
419
419
420
421
422
423
424
425
426
427
428
429
429
430
431
432
433
434
435
436
437
438
439
439
440
441
442
443
444
445
446
447
448
449
449
450
451
452
453
454
455
456
457
458
459
459
460
461
462
463
464
465
466
467
468
469
469
470
471
472
473
474
475
476
477
478
479
479
480
481
482
483
484
485
486
487
488
489
489
490
491
492
493
494
495
496
497
498
499
499
500
501
502
503
504
505
506
507
508
509
509
510
511
512
513
514
515
516
517
518
519
519
520
521
522
523
524
525
526
527
528
529
529
530
531
532
533
534
535
536
537
538
539
539
540
541
542
543
544
545
546
547
548
549
549
550
551
552
553
554
555
556
557
558
559
559
560
561
562
563
564
565
566
567
568
569
569
570
571
572
573
574
575
576
577
578
579
579
580
581
582
583
584
585
586
587
588
589
589
590
591
592
593
594
595
596
597
598
599
599
600
601
602
603
604
605
606
607
608
609
609
610
611
612
613
614
615
616
617
618
619
619
620
621
622
623
624
625
626
627
628
629
629
630
631
632
633
634
635
636
637
638
639
639
640
641
642
643
644
645
646
647
648
649
649
650
651
652
653
654
655
656
657
658
659
659
660
661
662
663
664
665
666
667
668
669
669
670
671
672
673
674
675
676
677
678
679
679
680
681
682
683
684
685
686
687
688
689
689
690
691
692
693
694
695
696
697
698
698
699
699
700
701
702
703
704
705
706
707
708
709
709
710
711
712
713
714
715
716
717
718
719
719
720
721
722
723
724
725
726
727
728
729
729
730
731
732
733
734
735
736
737
738
739
739
740
741
742
743
744
745
746
747
748
749
749
750
751
752
753
754
755
756
757
758
759
759
760
761
762
763
764
765
766
767
768
769
769
770
771
772
773
774
775
776
777
778
779
779
780
781
782
783
784
785
786
787
788
789
789
790
791
792
793
794
795
796
797
798
798
799
799
800
801
802
803
804
805
806
807
808
809
809
810
811
812
813
814
815
816
817
818
819
819
820
821
822
823
824
825
826
827
828
829
829
830
831
832
833
834
835
836
837
838
839
839
840
841
842
843
844
845
846
847
848
849
849
850
851
852
853
854
855
856
857
858
859
859
860
861
862
863
864
865
866
867
868
869
869
870
871
872
873
874
875
876
877
878
879
879
880
881
882
883
884
885
886
887
888
889
889
890
891
892
893
894
895
896
897
898
898
899
899
900
901
902
903
904
905
906
907
908
909
909
910
911
912
913
914
915
916
917
918
919
919
920
921
922
923
924
925
926
927
928
929
929
930
931
932
933
934
935
936
937
938
939
939
940
941
942
943
944
945
946
947
948
949
949
950
951
952
953
954
955
956
957
958
959
959
960
961
962
963
964
965
966
967
968
969
969
970
971
972
973
974
975
976
977
978
979
979
980
981
982
983
984
985
986
987
988
989
989
990
991
992
993
994
995
996
997
998
998
999
999
1000



gangwand wurden 1925 ausgegraben. Der ausgegrabene Strebe-pfeiler deutet darauf hin, daß der zierliche, achteckige Bau wohl erst aus späterer Zeit stammt und nicht mit dem frühgotischen Beinhaus in Beziehung gebracht werden kann.

Ein anscheinend noch sehr später Anbau an die Ostseite des Ostflügels ist die Bibliothek. Es ist ein 15 m langer und 10,50 m tiefer Bau, dessen Dach parallel zum Ostflügel verlief. Er war wahrscheinlich zweigeschossig und nur leicht mit schwachen Wänden aufgeführt, wie die schmalen Fundamente des Grabungsplanes andeuten. An den beiden Ecken gibt der Plan Vorbauten an, in denen man Wendelstiegen zum oberen Geschoß vermuten kann. Im Äußeren mag der Bau einem spätmittelalterlichen Profanbau gleichen haben, wie etwa das Kreuzkloster oder der Nordteil des Franziskanerklosters in Rostock.

4. Spital und Abtei

Die Untersuchung des Baukomplexes im Südosten des Klosterge-Bild 5,
ländes muß sich ganz auf den Grabungsplan und die Archivakten
stützen. Das Teilungsregister gibt hier wenig Hinweise, und die
Inventare beschreiben schon den Zustand von 50—60 Jahren nach
der Säkularisation. Außer geringfügigen Mauersteintrümmern auf
und neben dem zum Friedhof führenden Fußweg und einer durch
einen Denkstein markierten Stelle südlich des Fahrweges, wo
1805 ein größerer Münzenfund gemacht wurde, ist auch nichts mehr
an Resten vorhanden, an die eine Untersuchung anknüpfen könnte.

17, 19

Auf das Mönchsspital und seinen Zusammenhang mit Ostflügel
und Abortbau wurde oben nur kurz hingewiesen. Es ist mit Sicher-
heit anzunehmen, daß es mit dem Ostflügel oder dessen angenom-
mener Verlängerung gleichzeitig oder nur wenig später erbaut
wurde, war es doch eine der notwendigsten Anlagen. In der Reihen-
folge der Inventarbeschreibungen erscheint es zwischen der Abtei,
dem „calefaktorium“ und dem Rest der damals noch stehenden
Teile des Ostflügels — die Bezeichnungen sind hier sehr wenig
klar —, im Teilungsregister „samt dem Hove“ zwischen dem „ge-
welbe nach der alten Kirchen“ (?) und der „Abtey“. Daraus geht
hervor, daß ein größerer Hofplatz mit ihm verbunden war. Das
Inventar von 1591 spricht nur von wenigen kleineren Räumen in
zwei Geschossen, die auf eine geringe Größe schließen lassen. Das
träfe zu auf den an den Abort östlich anschließenden Bau von
35 Fuß (10,01 m) Tiefe und einer Länge von etwa 19 m, die durch
einen Maueransatz an der Westseite markiert wird. Dieser und

eine Mauerstärkung am Abortbau wären dann als Reste eines an der Westseite entlangführenden Ganges anzunehmen, den das Inventar nicht mehr erwähnt. Der weite, etwa quadratische Platz östlich des Baues bis zur Abtei wird der erwähnte Hof sein. Westlich des Spitals bildet der Abwassergraben einen Teich, der mit mehr oder weniger Ausdehnung noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten blieb; ebenfalls ein Erfordernis eines Spitals, das am Wasser liegen muß, Spuren einer Spitalkapelle sind nicht festzustellen.

Der Grabungsplan gibt nach Süden in gleicher Gebäudetiefe weitere Fundamente und Kellermauern an, die vielleicht schon dem herzoglichen „Langen Hause“ angehören. Im südlichsten Teil dieses langen Traktes ist ein Keller angegeben, der nach Osten um etwa 2 Fuß vorspringt und dort einen Eingang mit Kellerhals und Stufen hat. Daraus ist zu schließen, daß der Keller zu einem in Richtung Ost-West verlaufenden langen Bau gehörte, der vom Spital durch einen Zwischenraum von etwa 8 m getrennt war. Über den Ursprung und Zweck dieses sich nach Osten weiter erstreckenden und jedenfalls nicht unbedeutenden Gebäudes, das im Teilungsregister nicht erwähnt wird und in den Inventaren nicht deutlich angegeben ist, läßt sich nichts feststellen. Es geht zum Teil später zweifellos in dem langen Haus auf. Südlich schließt sich eine lange Mauer an, die bis zur Abtei geht. An sie angelehnt ist ein Gebäude, das an dieser Stelle noch 1830 erscheint, als die Mauer schon längst abgebrochen war. Es mag sich um einen Marstall des Abtes handeln, einen Fachwerkbau, da feste Fundamente im Plan nicht erscheinen. Auf das „Lange Haus“ wird später eingegangen werden.

Die Lage der Abtei ergeben der Grabungsplan und die Reihenfolge in den Inventaren eindeutig. Man könnte trotzdem im Zweifel sein, ob nicht doch der an den Ostflügel anschließende Bau die Abtei war, die vielfach oder sogar meistens und noch im späteren Mittelalter in engem baulichen Zusammenhang mit der Klausur stand (wie z. B. in Chorin, Lehnin, Loccum u. a.), und ob nicht das Gebäude fast am Rande des Klosterbezirkes, am fließenden Wasser gelegen, das Spital war, das im späteren Mittelalter vielfach weitab vom Getriebe des Klosters verlegt wurde. Dem steht entgegen, daß dieser Bau für eine neue Spitalsanlage viel zu klein war und daß die kleinen, um einen abgeschlossenen Hof gruppierten südlich anschließenden Bauten und das große Gebäude an der Nordostecke des Platzes, das die Küche und die Nebenwirtschaftsräume der Abtei enthalten haben wird, für ein Spital unnötig gewesen wären. Vor allem aber spricht der Zusammenhang mit dem südlich der langen Mauer gelegenen (später fürstlichen)

großen Garten dagegen. Man könnte in dem südlich halb im Bachlauf gelegenen sechseckigen Bau die Spitalkapelle sehen wollen. Jedoch paßt seine Lage und Form recht wenig dazu. Es wird, ähnlich den Danzkern der ostpreußischen Burgen, der Abortbau der Abtei gewesen sein.

Das Hauptgebäude mit beinahe quadratischem Grundriß (38 Fuß = 10,88 m Seitenlänge) ist völlig unterkellert. Es enthielt im Erdgeschoß einen großen, später mit Fachwerkwänden kreuzweise geteilten Raum, im oberen Stockwerk Kammern. Westlich und nördlich schließen sich an den großen Erdgeschoßraum schmale gangartige Erweiterungen an. Die Giebel werden nach Osten und Westen gerichtet gewesen sein. Die gesicherte Bauzeit zwischen 1280 und 1290 läßt annehmen, daß sie denen des großen Wirtschaftshauses ähnelten. Die Inventare von 1576 und 1592 bezeichnen das Gebäude noch als Abtei, das von 1610 nennt es als Wohnung des Sekretärs. Das Inventar von 1576 erwähnt ein „angebew ubers wasser nach dem Garten werts“ mit Zugang von der Wohnung des Küchenmeisters, der wohl in den Nebengebäuden der Abtei wohnte. Ob diese südlichen Nebengebäude und der Hof dazwischen nicht Teile eines einheitlichen Erweiterungsbaus der Abtei waren, ist fraglich und bei den Lücken der im Grabungsplan angegebenen Fundamente schwer zu sagen. Gerade an dieser Stelle hat der Bach seinen Lauf mehrfach verändert und die Begradigungen späterer Zeiten haben viel verwischt. Der nördlich an die Abtei anschließende, über den Abwassergraben hinwegführende Verbindungsgang — anders sind die beiden parallelen Mauerfundamente nicht zu deuten — zu dem Gebäude an der Nordwestecke des Grundstückes ist nur als Verbindung zur Abteiküche zu erklären.

Die Küche wurde offensichtlich mehrfach umgebaut. Die Beschreibung der Inventare gibt hier wenig her. Man erkennt einen großen Mittelraum, dessen Decke ein Holzständer auf breitem Sockel unterstützte, und in der linken Ecke einen kleinen Keller. Die nur schwachen Fundamente der Hofwand würden dort auf Fachwerk schließen lassen, doch wird der Bau in den Inventaren als massiv und zweistöckig bezeichnet. Der schmalere westliche Teil mag des „Hauptmanns Losament“ gewesen sein, zu dessen Obergeschoß eine hölzerne Treppe führte. Weiter wird noch ein zweiflüglicher Torweg genannt, der wohl in die Gärten hinter dem Ostflügel und der Kirche führte. Nach dem Grabungsplan führt hier ein weiterer Verbindungsgang bis in den Ostflügel, an den sich auf der Hofseite ein in den Akten nicht genannter, etwa 4×4 m großer Anbau lehnt, mit stärkeren Fundamenten oder Kellerwänden. Hier wurden 1805 die oben erwähnten Münzen des 15. und

16. Jahrhunderts gefunden, die vielleicht der Abt vor der Säkularisation hier vergraben hat.

An mittelalterlichen Bauten bleiben noch zu erwähnen das im Teilungsregister als gemauert, im Inventar von 1592 dagegen als Fachwerkbau bezeichnete, mit Stroh gedeckte Wagenhaus, das auf dem Platz östlich des großen Wirtschaftshauses, südlich der 1750 im Hoffmannschen Plan noch bezeichneten „forder Eiche“ gestanden haben muß, und der ebenfalls im Teilungsregister und 1592 genannte Schweinekoven. Das in den Inventaren erwähnte Waschhaus über dem Mühlbach dagegen, das im Teilungsregister nicht genannt wird, aber 1795 noch vorhanden ist, dürfte späterer Zeit angehören.

Wenn die Übersichtspläne, besonders der die Grabungen wertende und das Vogelschaubild, sich bemühen, auch die sonstigen baulichen Anlagen, wie Wege, Brücken und Einfriedungen entsprechend der geschichtlichen Entwicklung auf Grund der von einander abweichenden und unklaren Pläne des 18. und 19. Jahrhunderts anzugeben, so bleibt das natürlich ein vielfach unsicherer Versuch. Zur Erläuterung der Zusammenhänge ist er aber unerlässlich.

5. Die Kapelle in Althof

In das 15. Jahrhundert gehört auch die Kapelle in Althof, dem Ort der ersten Klostergründung. Reste älterer Bauteile, etwa aus der Gründungszeit, sind nicht zu finden. Der heutige Bau wird nach einer Zerstörung oder nach gründlichem Verfall der älteren Kapelle, die das Grab der Fürstin Woizlawa hegte, um 1450 begonnen und, nach Ablaßbriefen zu schließen, 1461 beendet worden sein. Er folgt ganz — vielleicht bis auf den Treppenturm an der Südwestecke — dem Typ der Dorfkirchen dieser Zeit im Sprengel des Schweriner Bischofs. Er besteht aus zwei Rechteckjochen mit $\frac{5}{8}$ -Schluß und niedrigen, gedrückten Gewölben. Das Westportal hat spätgotische Glasurschichten. Der Sockel und die Fenstergewände in breiten Nischen und die Gewölberippen haben noch die Profile des 14. Jahrhunderts. Der ursprüngliche, in einer alten Zeichnung nachweisbare Kleeblattbogenfries am Westgiebel ist erst bei der Restaurierung 1882 willkürlich durch den heutigen romanischen Doppelbogenfries ersetzt worden, um an die Gründungsüberlieferung anzuknüpfen. Nach der Reformation war das Gebäude verfallen, seines Daches und der Giebel beraubt und notdürftig mit Rohr gedeckt. Nach dem Inventar von 1610 wurde es

als Backhaus benutzt. Nach einem Blitzschlag 1882 wurde es in biedermeiergotischen Formen erneuert. 1887—88 folgte eine nochmalige Erneuerung durch Möckel, der manche dekorativen Zusätze und willkürlichen Ergänzungen vornahm. Er ließ den pseudoromanischen Fries bestehen. Das Grab mit seinen sehr wertvollen Tonfliesenresten und den Resten der Weihinschriften war schon 1882 sorgfältig vor weiterem Verfall geschützt worden. Als Altaraufsatzt dient jetzt der Rest des Baldachins eines Beichtstuhles aus der Klosterkirche.

VIII

Die Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

1. Die Aufhebung des Klosters

Noch bis in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts stand das berühmte alte Kloster auf der Höhe seiner Macht, seines Reichtums und Ansehens. Weder die Auseinandersetzungen des 15. Jahrhunderts noch die revolutionären Kämpfe am Anfang des 16. Jahrhunderts hatten es erschüttern können. Auch die Gründung der Universität Rostock hatte das Kloster, dessen Mönche sich kaum wissenschaftlich betätigten, nicht berührt. Es hatte es immer noch verstanden, seinen reichen, über fast ganz Norddeutschland verstreuten Grundbesitz und seine Vermögenswerte an Gefällen, Regalien und Privilegien zu mehren und auszunutzen. Vor allem aber konnte es sich Ansehen und Gunst der kirchlichen Obrigkeit, der Landesfürsten und anderer weltlicher Machthaber erhalten. Die Reichsunmittelbarkeit zu erringen, gelang ihm indessen bei der steigenden politischen Macht der Fürsten und der Stände nicht mehr.

Die ursprünglichen Grundregeln des Zisterzienserordens — Armut, Arbeit und Abgeschiedenheit — waren, wie wir oben ausführten, schon früh in Vergessenheit geraten. Die Zisterzienser waren, wie schon vorher alle großen Mönchsorden, zu feudalen Großgrundbesitzern geworden. Ihre Äbte und Mönche wurden zu Inhabern reicher Pfründen, die durch Kauf und Erbschaft zum begehrten Handelsobjekt wurden. Als sich die Reformation schon kurz vor 1530 in den großen Städten durchsetzte und sich die Landesfürsten teils zögernd und heimlich, teils offen zum Luthertum bekannten, war daher das Ende der großen Klöster gekommen. Nach dem Tode des noch katholischen Herzogs Albrecht 1547 übernahm sein Sohn

Johann Albrecht die Regierung in Güstrow und 1552 auch in Schwerin, 1549 setzte er auf dem Sternberger Landtag die Einführung des Luthertums durch und 1552 begann die Aufhebung der Klöster mit Doberan, Dargun und Broda, denen weitere folgten. Der letzte Abt Doberans, Nicolaus Peperkorn, dankte am 7. März 1552 freiwillig ab und zog sich auf das Tochterkloster Pelplin zurück.⁷³

Zum Verständnis der nun folgenden Auseinandersetzungen ist darauf hinzuweisen, daß in Mecklenburg, wie es in den ehemals slawischen Fürstenhäusern üblich war, nicht das Recht der Erstgeburt maßgebend war. Die männlichen Nachkommen teilten sich durch Erbauseinandersetzungen, Heirat oder Vertrag die Herrschaft über das seit etwa 1400 als reichsständisches Herzogtum zusammengeschlossene, aus dem Lehnsvorhältnis zu Niedersachsen und Brandenburg ausgeschiedene Land.

Der jüngere Bruder Johann Albrechts, Ulrich, seit 1550 in Bützow als Administrator und seit 1555 auch in Güstrow als Nachfolger Johann Albrechts regierend, der Schwerin übernahm, hatte offenbar sofort seine bischöflichen Aufsichtsrechte dazu benutzt, sich im Gästehaus des Klosters niederzulassen, wie wir oben bereits erwähnten. Es wurde eine Auseinandersetzung mit dem Landesherrn, Johann Albrecht, notwendig, die das oft genannte Teilungsregister veranlaßte, das anscheinend noch alle Klosterbaulichkeiten enthält. Der oft zitierte Brief des Herzogs Ulrich vom 15. 1. 1553 aus Bützow, seiner bischöflichen Residenz, untersagte dem herzoglichen Amtmann und Klosterverweser Jürgen Rathenow, einem etwaigen Befehl, Kloster und Kirche niederzureißen, zu folgen. Ihm ist es daher zu verdanken, daß Doberan nicht wie so viele säkularisierte Landklöster willkommene Materialquelle für fürstliche Schloßbauten wurde. Eine ziemlich bestimmt angegebene Teilungslinie zwischen dem westlichen Wismarer Teil und dem östlichen Rostocker Teil schied das Kloster in zwei nicht ganz gleichwertige Teile, deren westlichen, wertvolleren Ulrich behielt. Der Kammerhof und das große Wirtschaftshaus mit der Mühle blieben gemeinsamer Besitz, die Ländereien wurden nach Kaveln verlost. Nach dem Tode Johann Albrechts 1576 wurden alle landesherrlichen Besitzungen in Baubeschreibungen erfaßt, darunter auch Doberan, jedoch nur der „Rostocker“ Anteil. Hier wird schon das Lange Haus erwähnt. Von den Klausurgebäuden scheint schon manches zu fehlen. 1592 nach dem Tode Johannis VII. von Schwerin wird ein fast gleiches Inventar aufgestellt.

Das dritte, beide Teile enthaltende Inventar von 1610 entstand im Zusammenhang mit den Erbauseinandersetzungen der Söhne Johannis VII., Adolf Friedrich I. und Johann Albrecht II., die 1607

gemeinsam die Regierung in Schwerin übernommen hatten, mit den Gläubigern des 1610 ohne Nachkommen verstorbenen Herzogs Carl zu Güstrow. Hier erscheint daher auch der westliche Anteil mit dem Schloß, das Ulrich, der 1603 als Herzog zu Güstrow starb, in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts aus dem Gästehaus des Klosters erbauen ließ. Auch in diesem Inventar sind die Klausurgebäude im wesentlichen noch als bestehend, wenn auch verändert und zweckentfremdet, angegeben.

Nach vielen unerquicklichen Streitigkeiten kam es endlich 1621 zu einer staatsrechtlichen Trennung der mecklenburgischen Landesteile in die Herzogtümer Schwerin und Güstrow. Dabei fielen Adolf Friedrich als dem älteren die um die Herrschaften Mecklenburg-Rostock und die Grafschaft Schwerin gruppierten Länder zu, dem jüngeren die Herrschaften Güstrow-Werle und das Herzogtum Stargard. Somit wurde Adolf Friedrich alleiniger Herr in Doberan.

2. Die Bauten bis 1621

Es wäre sehr mühsam und auch zum Teil unmöglich, zum Teil unwesentlich, wollte man versuchen, die beiden fürstlichen Residenzen mit ihren zahlreichen Dienstgehöften, Bedienten- und Gnadenwohnungen, Wirtschaftsgebäuden und Stallungen bis ins einzelne genau an Hand des Teilungsregisters und der Inventare zu untersuchen und festzustellen. Verhältnismäßig leicht ist das für den West- oder Wismarer Teil möglich. Hier gruppierte sich alles um das zum Schloß ausgebaute Gästehaus. Die zahlreichen, für eine fürstliche Hofhaltung erforderlichen Nebenbauten sind aus den Lageplänen des 17. Jahrhunderts und den Bauresten am Westtor größtenteils deutlich erkennbar, auch wenn hier die älteren Inventare von 1576 und 1592 fehlen. Erst das von 1610 gibt eine ziemlich ausführliche und mit den genannten Plänen übereinstimmende Schilderung. Hiernach hat Herzog Ulrich bald nach 1576, spätestens aber nach 1592 auf seinem Anteil eine umfangreiche Bautätigkeit entfaltet. Es ist höchst wahrscheinlich, daß er dazu seinen in Güstrow als Bildhauer am Dom und nach 1583 beim Schloßbau beschäftigten Architekten Philipp Brandin aus Utrecht heranzog, der seit 1575 in seinen Diensten stand. Dies liegt um so näher, als Brandin in Wismar wohnte. Dort erbaute er das Schabbelhaus und 1571 die Wasserkunst auf dem Markt in den reichen Formen niederländischer Spätrenaissance mit Hausteingußgliederungen und Ziegelflächen. Um 1588 ist er auch im nahen Rostock nachzuweisen.

Bei dem Schloßbau blieb das Gästehaus anscheinend als Kern erhalten, wie der maßstäblich ziemlich genaue Meincksche Plan von 1770 erkennen läßt. Es wurde um ein Stockwerk erhöht und um je einen seitlichen, risalitartig etwa 4 Fuß vorspringenden, 36 Fuß breiten Anbau erweitert. In der Mitte der Front wurde der für Schloßbauten dieser Zeit unerlässliche runde oder achteckige Stiegenturm angefügt, dessen oberstes Stockwerk in Fachwerk errichtet und mit einer welschen Haube bekrönt war. Das Inventar erwähnt ausdrücklich „die durchaus gemauerte Giebell“, woraus zu schließen ist, daß der Hauptbaukörper und die Seitenbauten mit zusammen vier stattlichen Giebeln geziert waren. Es ist überhaupt anzunehmen, daß das sehr stattliche Schloß den ganzen Reichtum Brandinscher Renaissancearchitektur zur Schau trug. Als beiderseits an den Schloßbau anschließend, anscheinend in Fachwerk über der alten Mauer zwischen Westtor und Mitteltor errichtet, werden Wirtschaftsgebäude, „angebewde“, erwähnt, das westliche etwas länger als das östliche. Sie enthielten Küche, Hofstube, Silberkammer, Hauptmanns-Gemach u. a. Ein rückwärtiger unregelmäßiger Anbau dürfte aus dem 18. Jahrhundert stammen.

Dem Schloß gegenüber gibt Meinck 1770 einen Brunnen an. Weiter westlich erwähnt das Inventar ein Taubehaus, dann folgen zwei große Marställe, der eine gemauert mit „Haberböhn“ für die Pferde der Herzogin, der andere in Fachwerk für die der Junker. Sie sind anscheinend noch im 18. Jahrhundert erhalten, als Reitstall bezeichnet. Ihre Lage ist auf dem Plan der Gebäude am Tor von 1877 noch erkennbar. Auch die Pförtnerei, im 18. Jahrhundert „Amtspförtnerei“ genannt, muß schon bald nach 1650 dort entstanden sein. Die Einrichtung eines herzoglichen Amtes Doberan nach 1621 erforderte eine Kanzlei, als welche die Vogtei mit dem Heiligen-Geist-Hospital diente. Auch wird eine Renterey erwähnt. Ein Küchenmeisterstall — „Kuchenmeister“ ist die alte, noch bis ins 19. Jahrhundert übliche Bezeichnung eines Schloß- oder Betriebsverwalters —, das unentbehrliche Altfrauenhaus und ein über dem Mühlbach errichtetes Waschhaus reihen sich östlich an den geräumigen Platz an, der nach dem Abbruch des Mitteltores zwischen Schloß und Klausur beiderseits des Mühlenbaches entstanden war. Nördlich säumten ihn Gebäude, die mit dem Westflügel der Klausur zusammenhängen, die „Schneiderey“, das Konversenspital und die Kapelle am Eingang, deren Nutzung als „Rathsgemach, alte Renterey und gebewde für die Hengstreiter“ allerdings schwer nachzuprüfen ist. Ebenso ist es mit den Räumen im Klausur-Westflügel, von dem im Teilungsregister noch Back- und Brauhaus aufgeführt sind, sowie Kellerei und „Reventer“ im Südflügel.

Diese Räume erscheinen auch noch in dem auf Befehl des Herzogs Albrecht von Waldstein 1629 aufgenommenen, ausführlichen Inventar der Ausstattungsgegenstände, das die Gebäude nur nennt, aber nicht beschreibt.⁷⁴ Danach muß noch um 1630 fast der gesamte Gebäudebestand des Klosters vorhanden gewesen sein, vielleicht mit Ausnahme einiger Teile des Ostflügels, wie etwa der Bibliothek, der Aborte und des Spitals.

Sehr viel schwieriger ist es im Ostteil, den Bauten nachzuspüren. Die Orientierungsbauten in den Inventaren von 1576, 1592 und 1610 sind hier das „Lange Haus“, die Abtei und das Spital. Besonders das „Lange Haus“ gibt viele Rätsel auf. Für seine Lage ergeben sich aus den Anhaltspunkten zwei Möglichkeiten, die im folgenden in ihrem Für und Wider kurz dargestellt werden sollen. Am naheliegendsten ist es, den aus dem Grabungsplan hervorgehenden langen Bautrakt in Nord-Süd-Richtung als das Lange Haus anzusehen. Dafür sprächen die auf der Ostseite des Klausur-Ostflügels im Bereich der ehemaligen Bibliothek im Grabungsplan angegebenen vier Fundamentblöcke — weitere könnten bei Anlage der Straße beseitigt worden sein —, die nur als Unterbau einer hölzernen Galerie, die vom fürstlichen Haus zur Kirche führte, zu erklären sind. Solche Galerien wurden am Ende des 16. Jahrhunderts üblich, siehe die lange Galerie vom Schloß zum Dom in Güstrow. Zur Ausführung ist sie möglicherweise nicht mehr gekommen. Dem steht aber entgegen, daß in den Inventaren von 1576 und 1592 das Spital noch genannt wird. Es bliebe dann nur ein ziemlich kurzer Bau von 18—20 m Länge, der auch dann nicht viel an Länge gewinnt, wenn man einen in den Plänen des 18. und 19. Jahrhunderts angegebenen etwa quadratischen südlichen Anbau hinzurechnet, von dem der Grabungsplan allerdings keine Fundamente angibt. 1610 wird das Spital allerdings nicht mehr erwähnt, es könnte zu dieser Zeit in das Lange Haus einbezogen sein. Ein solcher langer Bau würde jedoch ohne Durchfahrt, die in den Inventaren nicht erwähnt wird, die Zufahrt zum Hof und zur Abtei gesperrt haben.

Es wäre zu erwägen, ob sich das Lange Haus nicht an die lange südliche Mauer gelehnt hat. Es wurde oben ja bereits erwähnt, daß der große Keller offenbar zu einem Gebäude in Ost-West-Richtung gehört hat. In den Inventaren ist von einem „Angebew“ übers Wasser in den Garten die Rede, das 12 Gebinde, also etwa 15 m lang war und in zwei Fachwerkgeschossen errichtet. Es könnte sich dabei um den Bauteil handeln, der südlich der Abtei mit einem in den Bach gebauten sechseckigen Turm abschließt, den wir oben als möglichen Abort der Abtei genannt hatten. Beson-

Bild 5,
17

ders erwähnt wird immer der hölzerne lange „Gangk mit gebrantem Alstrack (Estrich) und gedreiheten Pfosten“, sowie einer überdachten Treppe an der Hoffront. Sonst scheint der zweistöckige Bau im wesentlichen in Fachwerk ausgeführt gewesen zu sein. Es würde erklären, daß der Grabungsplan die Fundamente der Hofseite nicht angibt, die aber auch durch die Stallbauten späterer Jahre zerstört sein könnten. Diese Lage des Hauses hätte die unbehinderte Zufahrt von Westen in den Hof ermöglicht. Die Pläne des 18. und 19. Jahrhunderts ergeben an dieser Stelle nur, daß teils unter Mitbenutzung alter Fundamente, teils ohne, südlich und nördlich der ehemaligen Mauer kleinere Gebäude für die Hofsärgnerei standen, die später in Privathand übergingen. Auf Einzelheiten braucht hier nicht eingegangen zu werden.

Bei den dürftigen Unterlagen und Überlieferungen wird die Frage nach dem Standort des Langen Hauses wahrscheinlich nie eindeutig zu beantworten sein.

3. Die Bautätigkeit im 17. und 18. Jahrhundert

Die Aufhebung der zweiten fürstlichen Residenz nach 1621 hatte anscheinend zur Folge, daß der nunmehr alleinige Herr Adolf Friedrich seinem Schloß und der Kirche, der Grabstätte seiner Vorfahren, erhöhtes Interesse zuwandte. Schon vorher hatte Herzog Ulrich 1580 auf Veranlassung seiner zweiten Frau, Elisabeth von Dänemark, eine erhebliche Summe (über fünftausend Gulden) für eine gründliche Instandsetzung der nach der Säkularisation anscheinend ziemlich vernachlässigten Kirche angewandt. Er ließ 1586 die schöne Eichenholzkanzel herstellen, die bei der Restaurierung nach 1880 als nicht stilgemäß entfernt und in das Landesmuseum verbracht wurde. Er wird auch eine Fünfe vor dem in den Westgiebel versetzten Kreuzaltar gestiftet haben, die in einer Aufmessung von 1836 angegeben ist.⁷⁵

Nach der Waldsteinschen Zwischenherrschaft 1628–30 ließ Adolf Friedrich, wenn er sich auch wenig in Doberan aufgehalten haben durfte, da ihm seine Schloßneubauten in Schwerin, Neustadt und Poel wichtiger waren, in der Kirche zwei Grabstätten von höchster Pracht und Großartigkeit errichten. Er berief dazu den bekannten Bildhauer Julius Döteber aus Leipzig. Die Oberleitung wird sein Hofbaumeister, der Niederländer Gert Evert Piloot gehabt haben. Zum Andenken an seinen Erzieher während seiner Minderjährigkeit, den Geheimen Rat Samuel von Behr, gestorben 1621, entstand 1626 das wirkungsvolle Reiterdenkmal dieses Mannes, unter einem

überaus anmutigen, von 6 Säulen getragenen Baldachin in den graziösen Formen niederländischer Spätrenaissance. Ihm folgte die Grabkapelle des Herzogs und seiner ersten Gemahlin, Anna Maria von Ostfriesland, gestorben 1634. Sie füllt die mittlere Kapelle (Heilig-Blut-Kapelle) mit einem hohen Gruftunterbau, der eine offene Bogenhalle trägt, in der die Figuren des Herzogs und der Herzogin stehen. Dötebers Gehilfe Daniel Werner vollendete es erst nach 1648 nach den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges, unter denen Doberan schwer gelitten hatte. Kaiserliche, Schweden und Schotten verwüsteten das Amt und machten auch vor der Kirche nicht halt, in der die Gräber geschändet und alle Metallsachen geplündert wurden. Die Schweden deckten 1638 das kupferne Kirchendach ab.⁷⁶ Noch 1654 mußten für die Wiederherstellung zweitausend Gulden bereitgestellt werden. Seit dieser Zeit trugen wahrscheinlich Dachreiter und Chorumgang die Schindeldeckung, die bei der Restaurierung im 19. Jahrhundert beseitigt wurde.

Auch die Truppendurchmärsche und Requisitionen während des nordischen und des siebenjährigen Krieges wirkten verheerend auf den Zustand des Amtes, zumal das Schloß während dieser Zeit anscheinend nicht bewohnt wurde. Nur in der Zeit der Wirren im Zusammenhang mit den Erbstreitigkeiten der Herzöge am Anfang des 18. Jahrhunderts residierte Carl Leopold (1713—47) vorübergehend in Doberan; soweit er nicht landesflüchtig war oder sich in Rostock aufhielt, wohin das Mobiliar gebracht werden mußte.⁷⁷

Das Interesse an der Kirche erlosch im Volk und bei den Gelehrten aber nicht, wie Aufzeichnungen von 1732 und 1738 beweisen.⁷⁸ Ein Manuskript des Pastors Eddelin aus dem Jahre 1664 läßt erkennen, daß die Verluste der Kirche nach den Kriegsjahren nicht mehr nennenswert gewesen sein mögen.⁷⁹

Daß Carl Leopold trotz seiner unruhigen und durch Bürgerkriege unterbrochenen Regierungszeit für Kirche und Schloß gesorgt hat, geht aus der Bestellung des Amtsmaurermeisters B. Zeppan hervor, dem 1733 für seine Aufsicht und Fürsorge eine Wohnung im Schloß zugewiesen wird. Die Pläne von Hoffmann und Meinck⁸⁰ lassen erkennen, was in der Mitte des 18. Jahrhunderts an Bauten noch vorhanden war. Sie zeigen, daß von den Klausurgebäuden, dem Spital, dem Langen Haus, der Abtei und dem Abteihof außer den Innenwänden der Klausurgebäude nichts mehr erhalten war. Vor dem Kloster stand noch der Zimmerhof, der, nach einer Nachricht von 1754 zu schließen, nach Abbruch des alten Brau- und Backhauses als Backhaus des Schlosses hergerichtet war. Es ist die Rede von einer 47 Fuß langen, 10 Fuß hohen und 2 Fuß dicken

Mauer am Backhaus, „an dem vor Zeiten ein Zimmer gestanden“. Es ist dies die ehemals zum Mitteltor laufende Mauer. 1771 sollten in dem Bau ein Hüttenwerk und eine Salpetersiederei eingerichtet werden. 1768 wurde der Vorschlag gemacht, die Wollenscheune (zuletzt als Zehntscheune für die Getreidelieferungen der Bauern benutzt) abzubrechen, da sie baufällig war, auch die Ringmauer hier abzubrechen und den Platz durch einen Hackelzaun mit dem Kammerhof zu verbinden. Der Vorschlag wurde aber abgelehnt.⁸⁰

Das schon lange Jahre nicht mehr benutzte, seines Mobiliars beraubte und zu allen möglichen untergeordneten Zwecken benutzte Schloß wird zwar 1775 noch ausgebessert, dann aber 1776 abgebrochen. Die beiden Fachwerkflügel waren schon etwas früher verschwunden. Auf den starken Fundamenten des Mittelbaus wurde ein schlichtes Fachwerkgebäude für das herzogliche Amt errichtet. Es ist als Wohnbau noch erhalten.⁸⁰

Über das kirchliche Leben im 17. und 18. Jahrhundert läßt sich kaum etwas sagen. Als Grabstätte der landesherrlichen Familie hatte die Kirche ihre Rolle nach Adolf Friedrichs Tod für die Schweriner Linie an den Dom in Schwerin, für die Güstrower an den dortigen Dom abtreten müssen. 1682 wurden zwar noch Christian Ludwig I. und 1747 Carl Leopold hier beigesetzt, doch später trat für das 1701 abgetrennte Herzogtum Strelitz die Johanniterkirche in Mirow an ihre Stelle. Der pietistische Schweriner Herzog Friedrich der Fromme bestimmte die Kirche seiner neuen Residenz Ludwigslust zu seiner und seiner Angehörigen letzten Ruhestätte. Es ist begreiflich, daß er für das ehemalige Kloster, die Kirche und das baufällige Schloß wenig Interesse aufbrachte, da er völlig in dem engen Geist des Pietismus befangen war.

IX

Die Baumaßnahmen im 19. Jahrhundert

1. Umgestaltungen und Restaurierungen bis etwa 1850

Mit dem Regierungsantritt des Herzogs Friedrich Franz I. 1785 und der Gründung des Seebades Heiligendamm 1793 begann eine neue Zeit für den stillen, halb vergessenen Ort. Dem erwachenden romantischen Interesse für die Natur mußten die verwilderten Reste des alten Klosters mit der imposanten Kirche in der anmutigen Landschaft besonders reizvoll sein. Es lag also nahe, sie für den vom Herzog als Sommeraufenthalt bevorzugten Badeort

nutzbar zu machen. Schon 1794 entstanden Vorschläge zur Umgestaltung des Klostergeländes in einen Landschaftspark im englischen Stil. Der Plan von 1795 zeigt schon die von Pappeln gesäumte Fahrstraße, die, die Klostermauer durchbrechend, den Buchenberg in die Parklandschaft einbeziehen sollte. Damals mögen die noch stehenden Mauern des West- und Südflügels der Klausur abgebrochen worden sein. Die romantische Ruine des Ostflügels ließ man stehen und gliederte sie in die Landschaft ein. Der alte Friedhof nördlich der Kirche wurde von einem neuen hinter dem Bach im buchenbestandenen Südostwinkel des Klostergeländes ersetzt. Seine Anlagen und die jetzt leider allmählich restlos verfallenden Grabstätten spiegeln den romantischen Geschmack der Zeit wider. Südlich der Straße entstanden neue Anlagen mit geschlängelten Wegen an Stelle der verwilderten Nutzgärten vor der ehemaligen Schloßgärtnerei, dem Benefeldtschen Haus. Die versumpften Fischteiche und Bachläufe wurden mit Brücken und Spazierwegen in die schöne Wiesen- und Baumlandschaft einbezogen.

Auf die Bautätigkeit im Orte selbst, die noch primitiven, aber soliden Fachwerkbauten aus der Zeit des Hofbaumeisters von Seydewitz bis etwa 1800 und die glänzenden städtebaulichen und baukünstlerischen Schöpfungen Carl Theodor Severins kann hier nicht weiter eingegangen werden. Sie stehen in keinem direkten Zusammenhang mit dem Kloster, abgesehen von dem malerischen Torwärterhaus, dem die einspringende Mauerstrecke südlich des Westtores zum Opfer fiel und dem „Grünen oder Rostocker Tor“ im Osten, das mit seinen wuchtigen Putzquadern unbefangen und geschickt die alte Mauer durchbricht.

Erst um 1830 scheint man weitere gründliche Arbeiten zur Verschönerung in Angriff genommen zu haben. An der neuen Straße wird etwa an der Stelle, wo das Refektorium stand, eine Küsterei und Schule in biedermeiergotischen Formen gebaut, die noch von Severin sein könnte. Der Knoopsche Plan gibt sie schon neben dem Benefeldtschen Haus an, dessen Abbruch ja zu den ausgedehnten Grabungen Severins den Anlaß gab. Um diese Zeit wird auch das Innere der Kirche „verschönt“, indem man die bisher in ungefärbtem Rohbau stehenden Architektureile mit Ziegelrot und weißen Fugen übermalt. Die Gewölbe behielten den wohl erst im 18. Jahrhundert ausgeführten weißen Kalkanstrich.⁸¹ Bei der Gelegenheit oder etwas später mag auch Severin den von ihm signierten, anscheinend sehr genauen Grundriß der Kirche aufgenommen haben, den das Landeshauptarchiv aufbewahrt. Er ist zwar später durch Eintragen der Änderungen der Jahre 1854—60

etwas unkenntlich geworden, jedoch lassen sich die alten Einrichtungen noch erkennen, das Gestühl, der Levitenstuhl, der damals an die katholische Kirche in Ludwigslust als Altaraufsatz verkauft wurde, und mehrere Menschen ehemaliger Nebenaltäre zwischen Chorpfeilern und in den Querschiffen.

Eine weitere umfassende Wiederherstellung des Inneren begann 1854 unter der Leitung des Baurats Bartning und des Kirchenbaurats Theodor Friedrich Krüger. Ein neues Hauptportal wurde an Stelle der alten vom Kreuzgang in das südliche Seitenschiff führenden Pforte in die Giebelwand des Südquerschiffes eingebrochen, für die Zeit recht sachgemäß und einführend. Die Orgel wurde aus dem südlichen Seitenschiff auf die Empore über der Bülowkapelle verlegt und erhielt einen neugotischen Prospekt. Die Reihe der Emporen an den südlichen Pfeilern des Langhauses wurde entfernt, da sie, wohl nicht zu Unrecht, mit ihren geschlossenen Massen als drückend und störend empfunden wurde. Man mag das heute bedauern, da es sich vor allem bei dem umfangreichen herzoglichen Stuhl ohne Zweifel um Schöpfungen von hohem künstlerischen Wert aus der Zeit um 1600 etwa von Brandtins oder Dötebers Hand gehandelt haben wird. Die Stühle für den Hof und die prominenten Badegäste werden in der Barockzeit oder am Ende des 18. Jahrhunderts entstanden sein. An ihre Stelle traten neugotische Gebilde in trockener, wenn auch gut gezeichneter Arbeit, soweit nicht das alte Mönchsgestühl, dessen Baldachine schon 1846 geschickt und vorsichtig ergänzt worden waren, die Lücke füllte. Der Hauptaltar und das Sakramentshaus wurden gründlich und vorsichtig wiederhergestellt und neu gefaßt. Der Kreuzaltar erhielt damals seinen Platz vor dem Westgiebel, um ein einheitliches Gemeindegestühl zu ermöglichen, wobei leider die Tauffünte von 1586 verschwand, während die gleichzeitige schöne Kanzel noch bis 1890 an ihrer Stelle verblieb.

Dann wird es um Kloster und Kirche wieder stiller. Die Glanzzeit Doberans ist vorüber, wenn es auch Sommerresidenz bleibt.

2. Die Wiederherstellung der Kirche 1881—94 durch Möckel

Der bauliche Zustand der Kirche zeigte schon lange erhebliche Schäden. Vor allem das gewaltige, noch größtenteils mit Mönchen und Nonnen gedeckte Dach der Hochschiffe war wegen fehlenden Längsverbandes stark versackt und immer nur stellenweise und ungenügend ausgebessert worden. Der Dachreiter mag durch das Schwingen der Glocken ungünstige Wirkungen auf den Dachver-

band und besonders auf den Südgiebel ausgeübt haben. Die Dächer der Seitenschiffe mit ihrer damals noch steileren, einer Erneuerung des 17. Jahrhunderts entstammenden Neigung und das schindelgedeckte Dach des Chorumsgangs waren in besserem Zustand. Besorgnis erregte vor allem das Ausweichen der Seitenschiffe und der südlichen Querschiffs-Giebelwand — hier fehlten nach dem Abbruch der Klostergebäude die Strebepfeiler, die durch Notpfeiler des 17. und 18. Jahrhunderts nicht ersetzt werden konnten — und der Mauern und Pfeiler des Kapellenkranzes. Zwar war das Grundmauerwerk im allgemeinen genügend stark und tief, doch zeigte sich ein beängstigend hoher Grundwasserstand.⁸²

Für die gründliche Instandsetzung der Kirche wurde als Spezialist der Kirchenbaumeister Ludwig Möckel aus Sachsen berufen. Die von ihm vorgenommenen starken Eingriffe haben zweifellos das Bauwerk vor dem weiteren Verfall gerettet, auch wenn sie zum Teil etwas gewaltsam gewesen sein mögen. Das trifft vor allem für den neuen Dachreiter zu. Er überträgt mit seinen eisernen Sprengwerken den gefährlichen Druck der Turmlast und der Schwingungen der Glocken auf die statisch günstigsten Ecken der Vierung. Durch den plumpen, die Dachflächen der Schiffe auseinanderdrängenden Unterbau, die übermäßige Höhe und nicht zuletzt durch die harten Umrisse der Kupferdeckung ist er in der optischen Wirkung jedoch wenig befriedigend. Wie ganz anders wuchs dagegen der alte, im einzelnen derbe und primitive Dachreiter mit seinem für Norddeutschland so charakteristischen Schindelhelm aus den Dächern heraus. Die glatten, harten Dachflächen der Hochschiffe mit ihren farb- und formlosen grauen, maßstäblich viel zu kleinen und außerdem wenig haltbaren Biberschwänzen wirken starr und leblos. Sie werden von den viel zu großen, überflüssigen Dachluken unangenehm unruhig zerteilt. Auch auf die maßstäblich unglückliche, der Überlieferung nicht entsprechende Dachlösung des Kapellenkranzes sei noch einmal hingewiesen. Als Zierrat überflüssig und keineswegs mittelalterlich sind die ausgeschniedeten Splinte der Anker auf den Strebepfeilern der Kapellen. Entschuldbarer sind die harten Linien der fast ganz erneuerten Gesimse und die unnötig steiler als ursprünglich gestalteten Pfeilerabdeckungen, die die alte derbe Mönch- und Nonnendeckung ersetzen. Die Mauerflächen hat Möckel im allgemeinen glücklicherweise unangetastet gelassen. Wenig befriedigend wird allerdings schon vorher die kahle und im 18. Jahrhundert durch plumpe Strebepfeiler gestützte und ausgeflickte Wand des südlichen Seitenschiffes gewirkt haben. Es ist aber wohl zu begrüßen, daß hier Verschönerungsversuche im Geschmack Möckels und seiner Zeit

unterblieben, wie sie der Sakristeianbau im Winkel von Langhaus und Südquerschiff zeigt.

Doch ist es dabei erstaunlich, wie Möckel oft ein sicheres Formgefühl hatte, das guten Geschmack mit größter Sorgfalt der DetAILierung verband, wenn er Neues in gotischen Formen zu schaffen hatte, die er aus dem Hausteinbau seiner Heimat in den Ziegelbau übersetzte. Das zeigt sich vor allem im Innern, wo seine Neuschöpfungen einzelner Ausbaustücke, z. B. der schmiedeeisernen Gitter, formal und handwerklich ausgezeichnete Leistungen sind. Aber auch hier lassen die Einbauten für die Heizung und die Oertzensche Kapelle jedes Gefühl für die Ausdrucksweise mittelalterlicher und besonders zisterziensischer Baukunst vermissen.

Die Ausmalung von 1830 war, wie das Lichtbild aus der Zeit um 1880 zeigt, anscheinend wenig befriedigend. Es scheint ein starker Gegensatz zwischen dem Rot des Mauerwerks und den weißen Streifen der Profilnischen und Gesimse, vor allem aber zu den kahlen, geweißten Gewölben bestanden zu haben, den der starke Lichteinfall durch die weiß verglasten Fenster noch vergrößerte. Es ist daher nur zur begründen, daß Möckel sich bemühte, durch gebrochenere Farbtöne, sorgfältige Schablonenbemalung der glatten Putzflächen und stärkere Betonung des Triforienfrieses, vor allem aber durch die Bemalung der Gewölbe diesen Gegensatz auszugleichen. Allerdings tat er mit der zu dunklen Verglasung der Fenster mit schön gezeichneten Grisaille-Mustern etwas zu viel des Guten. Es wäre besser gewesen, er hätte die alte, helle, farblose Verglasung des 17. Jahrhunderts mit ihren starken Querverspüssungen wenigstens in den nebенächterlichen Räumen belassen. Das Innere der Kirche ist heute doch recht dunkel. Die unter Möckels Leitung ausgeführten Instandsetzungen der wertvollen alten Ausstattungsstücke sind mustergültig; soweit nicht die damals noch mangelnde technische Erfahrung, besonders in der Wahl der richtigen Bindemittel, manches verdarb. Für die Malereien in der Bülow-Kapelle ist er wohl nicht verantwortlich gewesen.

Leider haben seine Neubauten in gotischem Stil außerhalb des Klosters, bei denen er wohl dem Geschmack seiner Auftraggeber Konzessionen machen mußte, das schöne einheitliche Bild der klassizistischen Putzbauten am Kamp zerrissen. Mit seinem um 1890 an Stelle der schlichten Wirtschaftsbauten nördlich des Westtores erbauten eigenen Wohnhaus hat er einen bedauernswerten Eingriff in das bis dahin noch geschlossene und einheitliche Bild des alten Klosters vorgenommen, der nicht wieder gutzumachen ist. Der schlecht gegliederte Baukörper des großen Hauses mit

seinen vielen malerischen Motiven, den Fachwerkgiebeln und Erkertürmchen steht in einem solchen Gegensatz zu dem inneren Wesen norddeutscher Baukunst, daß er stärker kaum zu denken ist.

X

Ausblick

Die heutige Zeit hat die Verpflichtung, das wertvolle, trotz aller Verluste und Schädigungen in seltenem Umfang erhaltene Denkmal norddeutscher Zisterzienserbaukunst, das alljährlich viele Tausend Besucher staunend und ergriffen bewundern, zu schützen und zu pflegen. Die direkten und indirekten Folgen der unseligen Kriege haben z. B. dadurch, daß der Kupferbelag der Seiten-schiffsdächer zweimal durch minderwertiges Behelfsmaterial ersetzt wurde, durch Feuchtigkeit, Holzwurm und dergleichen, den Zustand der Kirche empfindlich verschlechtert und große Kosten verursacht. Der verwilderte Park forderte erhebliche Ausgaben für die Regulierung der Wasserläufe, die Pflege der Wege und des Baumbestandes und die Instandsetzung der Mauer. Unersetzliches ging verloren, als durch Auswirkungen des Krieges die Schätze des Heimatmuseums, die Zeichnungen und die alten Baufundstücke der Möckelschen Bauhütte in alle Winde zerstreut wurden.

Manches kann noch geschehen, das die Kirche und ihre wundervolle Umgebung besser als bisher zur Geltung bringen könnte. In erster Linie wäre eine andere Eindeckung des Daches und Dachreiters mit einem plastisch wirkenden und farblich zum Mauerwerk passenden Material, wie Pfannen oder Schiefer, wünschenswert; außerdem eine bessere Eingliederung der Kirche in die Landschaft durch maßstäblich kleine, unauffällige Baukörper, durch Einfriedungen, Hecken und niedrige Gebüschgruppen, die sie mit ihrer Umgebung verwachsen lassen und ihr einen ihre Wirkung steigernden Maßstab zur Seite stellen.

In dieses Programm gehört notwendig auch eine gründliche Instandsetzung der beiden großen Wirtschaftsbauten des Klosters. Es müßte ein leichtes sein, das Wirtschafts- und Mühlengebäude mit seinen riesigen, jetzt mehr oder weniger schlecht genutzten und stark umgebauten Räumen in ein Haus für kulturelle und gesellschaftliche Zwecke unter vorsichtiger Wiederherstellung der alten Bauteile zu verwandeln. Das alte Kornhaus könnte, wenn die Stadt einmal die so notwendigen modernen Schulräume hat bauen können, wieder seinem alten Zweck zugeführt werden.

Anmerkungen

1. Mecklenburgische Reimchronik des Ernst von Kirchberg, etwa 1378, abgedruckt in Westphalen, Monumenta inedita IV, S. 760 ff.
Lübeckische Chronik des Detmar, etwa 1385.
2. Friedrich Schlie, Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Bd. III, Schwerin 1899, S. 553. Im folgenden zitiert: MIW (Mecklenburgisches Inventarisations-Werk). Sebastian Heißel, Geschichte der Stadt Doberan, Wismar 1939, S. 58 ff.
3. „Terra“ ist die in den Ländern östlich der Elbe bis etwa 1300 übliche Bezeichnung eines kleineren, in Anlehnung an einen Burgbezirk bestehenden Gebietes oder des Schutzbereiches einer Dynastenburg, auch eines Heiligtumes, später „Land“ oder „Vogtei“ genannt. Siehe auch Heißel, a. a. O., S. 54; M. U.-B. 141, 149/162.
Herkunft und Bedeutung des Namens „Cubanze“ ist noch ungeklärt.
4. MIW, a. a. O., S. 553⁶; M. U.-B. 98/257.
5. MIW, a. a. O., S. 553¹; M. U.-B. 122, 152;
Wigger, M. Jahrb. XXVIII, S. 235³.
6. MIW, a. a. O., S. 555²; Chronik des Ernst von Kirchberg, in: Westphalen, Monumenta inedita IV, 115; Lisch, M. Jahrb. XI, S. 12.
7. MIW, a. a. O., S. 556; Kirchberg, a. a. O., 116; Lisch, M. Jahrb. 2, S. 21 ff.,
Wigger, M. Jahrb. XXVII, S. 275/76.
8. Vgl. neue Forschungen von Ernst Werner, Die gesellschaftlichen Grundlagen der Klosterreform im 11. Jahrhundert, Diss. Leipzig, Berlin 1953, S. 103 ff., und: Neue Texte, Forschungen und Fortschritte, Jg. 29, 1955, Heft 1; sowie Robert Pahncke, Schulpforte, Leipzig 1956.
9. MIW, a. a. O., S. 551¹.
10. MIW, a. a. O., S. 723, sowie Auskunft des Instituts für Vor- und Frühgeschichte, Schwerin (Bastian).
11. Heißel, a. a. O., S. 76 u. 81.
12. Heißel, a. a. O., S. 81.
13. Heißel, a. a. O., S. 88.
14. MIW, a. a. O., S. 546 u. 723; zum Burgwall Retschow
vgl. Lisch, M. Jahrb. XVIII, S. 280—84.
15. Nähere Angaben bei MIW, a. a. O., S. 553 ff., und Heißel, a. a. O., S. 81, 89—94.
16. Heißel, a. a. O., S. 96/97.
17. Betr. Lage, Größe und Bevölkerung der Siedlungsstätten in Doberan und Alt-Doberan siehe Heißel, a. a. O., S. 49—57.
Der Ortsname „Jungfernberg“ mit den Ableitungen „Jungferntempel, -quelle, -mühle“ tritt erst nach 1800 auf und geht kaum auf die Klosterzeit zurück. Nach Auskunft der Forschungsstelle Wossidlo der Akademie der Wissenschaften in Rostock (Dr. Beckmann) entstand der Name vielleicht durch die Wanderung einer auf dem Buchenberg spielenden Sage von unerlösten Jungfrauen.
18. Nähere Angaben in der im Literatur-Verzeichnis angegebenen Einzelliteratur.
19. Die Angabe von Fuß- und Rutenmaßen ist für die gründliche Untersuchung und Schilderung unerlässlich, da alle vor der Einführung des Metermaßes entstandenen Bauten auf diesen Maßen beruhen. Dies gilt besonders für den Ziegelbau des 12.—15. Jahrhunderts dort, wo das Maß des Ziegelsteins dem Fußmaß gleicht. Alle Hauptmaße und Mauerstärken, auch die der Bruchsteinbauten, sind immer wiederkehrende runde Zahlen, die dem Auge sinnfälliger und dem Gedächtnis leichter

einprägsam sind als die zu kleinen Einheiten der Meter- und Zentimetermaße mit ihren „schießen“ Zahlen.

Für das Gebiet von Hamburg über Holstein, Lübeck, Mecklenburg (ohne das Land Stargard) und Vorpommern bis zur Peene ist das Hamburger Fußmaß von 286 mm (2 m = rd. 7 Fuß) maßgebend, für Dänemark, Schleswig, Stargard, Brandenburg und das übrige Pommern der dänische oder preußische Fuß von 314 mm. Ersterer entspricht der durchschnittlichen Ziegelsteinlänge, letzterer ist rd. 10% länger. Bei gleicher Zahl der Fußmaße ist daher das absolute Maß ebenfalls 10% länger, das Grundmaß des Quadrats von 30 Fuß = 8,59 m wächst also auf rd. 9,40 m. Bei abweichenden Ziegelsteinmaßen, besonders denen von nur 25 cm Länge, entsprechen Profile und kleine Bauteile nicht immer dem jeweiligen Fußmaß.

20. Auf die Bedeutung des Fußmaßes und der um- oder eingeschriebenen Dreiecke für die Proportionen mittelalterlicher Kirchen hat schon Cornelius Gurlitt in seinen „Historischen Städtebildern“, Band 12: Brügge, Berlin 1912, aufmerksam gemacht.
21. Sigurd Curman, Cisterciensernas byggnadskonst, I Kyrkoplanner, Stockholm 1912, S. 76; vgl. auch: Hans Rose, Die Baukunst der Zisterzienser, München 1916, S. 37 ff.
22. Werner Hirschfeld, Zisterzienserkloster Pforte, Burg 1933, S. 284.
23. Dobroslav Libal, Klášter zlatá koruna, Praha 1948, Umschlagbild.
24. Detmar-Chronik von 1291, MIW, a. a. O., S. 560⁵.
25. MIW, a. a. O., S. 560⁶, Kirchberg, a. a. O., S. 135.
26. Alfred Kamphausen, Der Ratzeburger Dom, Heide 1954.
27. Inv. Werk Mecklenburg-Strelitz, Band II, 1934, S. 47 ff.
28. Niels von Holst, Baltenland, Berlin 1937, S. 46.
29. Lisa Schürenberg, Stendal, Deutsche Bauten, Bd. 14, Burg b. Magdeburg 1929, S. 17.
30. Hans Kloer, Kloster Eldena, Berlin 1929, Grundriß.
31. Eine monumentale steinerne Außentreppe ist in Maulbronn erhalten. Siehe Grundriß bei Otto Linck, Mönchthum und Klosterbauten Württembergs im Mittelalter, Stuttgart 1953, 2. Aufl., S. 54.
32. Wärmanlagen dieser Art sind in Resten vielfach erhalten. Über das Calefactorium in Bronnbach siehe Ostendorf, Friedr., Die Zisterzienser-Klöster Deutschlands, Zeitschrift für Bauwesen, Jg. 64/1914, S. 692.
33. Hierzu siehe Ostendorf, a. a. O., S. 695.
34. Ostendorf, a. a. O., S. 687, Abb. 44.
35. MIW, a. a. O., S. 559 (mit Zitaten).
36. MIW, a. a. O., S. 557⁶; M. U.-B. 550.
37. Ostendorf, a. a. O., S. 456/7, Abb. 3—5.
38. Abbildung bei Cornelius Gurlitt, Historische Städtebilder, Bd. 9, Lüttich, Berlin 1906.
- 38a. Heißel, a. a. O., S. 116, Abb. 6.
39. MIW, a. a. O., S. 560, Kirchberg, a. a. O., Kap. 133.
- 39a. Aus drucktechnischen Gründen konnte der nördliche Teil des Grabungsplanes, auf dem sich nur die hier erwähnte Bleistiftskizze befindet, in Bild 17 nicht wiedergegeben werden.
40. MIW, a. a. O., S. 559, M. U.-B.
41. Heißel, a. a. O., an mehreren Stellen.
42. MIW, a. a. O., S. 691, Schilderungen und Zeichnungen sind unvollkommen.
43. Heißel, a. a. O., Abb. 32 (Die Jahreszahl ist unrichtig).

44. MIW, a. a. O., S. 560⁵. Detmar-Chronik vom Jahre 1291.
 45. MIW, a. a. O., S. 560.
 46. MIW, a. a. O., S. 561.
 47. MIW, a. a. O., S. 567².
 48. Heißel, a. a. O., S. 84 ff.
 49. Vilh. Lorenzen, Roskilde Domkirke, Roskilde 1924;
 Danmarks Kirker, Heft Dom Roskilde, København 1939.
 50. Hans Rose, Die Baukunst der Zisterzienser, München 1916, S. 91—135.
 51. Rose, a. a. O., S. 103—130, Abb. 63 und 83.
 52. Paul Clemen, Belgische Kunstdenkmäler, Band 1, München 1923.
 53. Kunstreisboek voor Nederland III, Utrecht 1949.
 54. Clemen, a. a. O.,
 Cornelius Gurlitt, Historische Städtebilder, Berlin 1901—12.
 55. MIW, a. a. O., Bd. II, S. 536 ff.;
 Lorenz, Der Dom zu Schwerin, Das christliche Denkmal, 9, Berlin 1954
 56. MIW, a. a. O., Bd. I, S. 9 ff.;
 Lorenz, Die Marienkirche zu Rostock, Das christliche Denkmal, 6,
 Berlin 1954.
 57. Niels von Holst, a. a. O., S. 39.
 58. MIW, a. a. O., Bd. II, S. 27 ff.
 59. MIW, a. a. O., Bd. II, S. 69 ff.;
 Lorenz, St. Georgen zu Wismar, Das christliche Denkmal, 15, Berlin 1955.
 60. MIW, a. a. O., Bd. I, S. 102 ff.
 61. MIW, a. a. O., Bd. II, S. 120 ff.
 62. Danmarks Kirker, Heft København, Vor-Frue-Kirke, København 1954.
 63. Theodor Wåhlén, Malmö, St. Petri Kyrka, Malmö 1919;
 Kamphausen, Deutsche und skandinavische Kunst, Schleswig 1956.
 64. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Abschließen der Querschiffe auch
 in Skandinavien Wurzeln hat. Siehe hierzu die auf etwa 1150 zu datierende kleine und primitive Zisterzienserkirche in Roma auf Gotland,
 deren Langhausarkaden sich ohne Ausscheiden der Vierung vor dem
 besonders schmalen Querschiff fortsetzen.
 65. MIW, a. a. O., S. 569.
 66. Beispiele siehe bei Curman.
 67. Lisch, M. Jahrb., XVI, 1851, S. 286/87.
 68. Festgestellt 1950 bei Freilegung der astronomischen Uhr.
 69. Hirschfeld, a. a. O., an mehreren Stellen.
 70. MIW, a. a. O., S. 577.
 71. MIW, a. a. O., S. 564, Nr. 39.
 72. MIW, a. a. O., S. 682 ff.
 73. MIW, a. a. O., S. 578¹.
 74. Der Kaiserliche Generalissimus Albrecht von Waldstein (Wallenstein)
 wird am 29. 1. 1628 mit dem Herzogtum Mecklenburg belehnt; seine
 Regierung dauert aber nur bis Juni 1630.
 75. Siehe die genaue Aufmessung von der Hand Severins in der Sammlung
 des Landeshauptarchivs Schwerin.
 76. MIW, a. a. O., S. 569.
 77. Siehe die Akten des Hofmarschallamtes im Landeshauptarchiv Schwerin.
 78. MIW, a. a. O., S. 587.
 79. MIW, a. a. O., S. 576³,
 80. Landeshauptarchiv Schwerin, Akten Hofmarschallamt.
 81. MIW, a. a. O., S. 585;

- Lisch, M. Jahrb. XVI, S. 227/28.
82. Heißel, a. a. O., S. 214 ff.; Akten des Großherzoglichen Finanzministeriums, Abt. Domänen und Forsten, über die Restaurierung (im Besitz des Oberkirchenrates Schwerin).
83. Landeshauptarchiv Schwerin, Akten Fürstliche Häuser. Weiteres Planmaterial zum Kloster Doberan befindet sich im Archiv des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst an der Deutschen Bauakademie.

Literatur

- Adler, Fritz, Stralsund, Deutsche Lande Deutsche Kunst, Berlin 1929.
 Adler, Fritz, u. Schmitt, Otto, Mittelpommern zwischen Peene und Rega, Deutsche Lande Deutsche Kunst, Berlin 1927.
- Baltzer, Johannes, u. a., Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck, Bd. II und III, Lübeck 1919.
- Burmeister, Werner, Norddeutsche Backsteindome, Berlin 1930.
- Ders., Mecklenburg, Deutsche Lande Deutsche Kunst, Berlin 1926.
- Clasen, Karl Heinz, Die Baukunst an der Ostseeküste zwischen Elbe und Oder, Dresden 1955.
- Curman, Sigurd, Cisterciensernas byggnadskonst, I Kyrkoplanen, Stockholm 1912.
- Danmarks Kirker, Nationalmuseum Köbenhavn.
 Dom Roskilde, Köbenhavn 1936.
- Köbenhavn, Vor-Frue-Kirke, Köbenhavn 1954.
- Dehio, Georg, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 2, Nordostdeutschland, Berlin 1922.
- Ders., Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 5, Nordwestdeutschland, Berlin 1928.
- Deusch, W. R., Kloster Maulbronn, Augsburg 1926.
- Doering, Oskar, Nordhausen, Deutsche Kunstmüller, Nr. 30, Augsburg 1929.
- Donin, Richard Kurt, u. a., Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, Dehio-Handbuch, Wien.
- Eggeling, Lügumkloster, In: Kunstkataloger Schleswig-Holstein 1920.
- Fischer, Friedrich, Norddeutscher Ziegelbau, München 1944.
- Fuglsang, Fritz, Schleswig, Deutsche Lande Deutsche Kunst, Berlin 1931.
- Goecke, Theodor, u. a., Die Kunstdenkmäler des Kreises Luckau, Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. V, Teil 1, Berlin 1917.
- Gräbke, Hans Arnold, Kloster Doberan, Große Baudenkmäler, H. 87, Berlin 1948.
- Gruber, Karl, Die Gestalt der deutschen Stadt. Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten, 2 Aufl., München 1952.
- Grundmann, Guenther, Kloster Grüssau, Führer zu großen Baudenkmälern, H. 40, Berlin 1944.
- Ders., Kloster Leubus, Führer zu großen Baudenkmälern, H. 43, Berlin 1944.
- Gurlitt, Cornelius, Lüttich, Historische Städtebilder, Bd. 9, Berlin 1906.
- Ders., Brügge, Historische Städtebilder, Bd. 12, Berlin 1912.
- Hasak, Max, Der Kirchenbau des Mittelalters, Handbuch der Architektur, 2. Teil, Die Baustile, 4. Bd. Leipzig 1913.

- Haselberg, E. v., Die Baudenkmäler des Regierungs-Bezirkes Stralsund, Stralsund und Greifswald, Stettin 1902.
- Heiligenkreuz (Sancta crux), Führer, 1935.
- Heßel, Sebastian, Geschichte der Stadt Doberan, Wismar 1939.
- Hirschfeld, Werner, Zisterzienserkloster Pforte, Diss. TH Dresden, Burg b. Magdeburg 1933.
- Hoeber, Fritz, Die Kathedrale Notre-Dame in Tournai..., Belgische Kunstdenkmäler, Bd. 1, hrsg. von Paul Clemen, München 1923.
- Hölscher, Uvo, Kloster Loccum. Bau- und Kunstgeschichte eines Cistercienserstiftes, Hannover und Leipzig 1913.
- Hoffmann, Paul, Nordische Cistercienserkirchen, Diss. TH Dresden, Essen 1912.
- Holst, Niels v., Baltenland, Berlin 1937.
- Holtmeyer, A., Die Cistercienserkirchen Thüringens. Ein Beitrag zur Kenntnis der Ordensbauweise. Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens, Bd. 1, Jena 1906.
- Kamphausen, Alfred, Der Ratzeburger Dom, Heide in Holstein 1954.
- Ders., Deutsche und skandinavische Kunst. Begegnung und Wandlung. Schleswig 1956.
- Kloer, Hans, Das Zisterzienserkloster Eldena in Pommern, Studien, Bd. 1, Berlin 1929.
- Krüger, Georg, Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Freistaates Mecklenburg-Strelitz, Bd. 2, Das Land Ratzeburg, Neubrandenburg 1934.
- Kunstreisboek voor Nederland, Bd. III, Utrecht, 1934.
- Libal, Dobroslav, Klášter zlatá koruna, Praha 1948.
- Lilje, Hans, u. Deckert, Hermann, Loccum, Nürnberg 1952.
- Linck, Otto, Kloster Maulbronn, Deutsche Lande Deutsche Kunst, Berlin 1938.
- Löffler, Heinz, Kloster Chorin, 3. Aufl. bearb. v. Carl Dormeyer, Berlin 1932.
- Lorenz, Adolf Friedrich, Das Westturmwerk St. Marien Rostock. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Rostock 1941.
- Ders., Die Marienkirche zu Rostock, Das christliche Denkmal, Heft 6, Berlin 1954.
- Ders., Der Dom zu Schwerin, Das christliche Denkmal, Heft 9, Berlin 1954.
- Ders., Zisterzienser-Kloster Doberan, Das christliche Denkmal, Heft 12, Berlin 1955.
- Ders., Die St. Georgenkirche zu Wismar, Das christliche Denkmal, Heft 15, Berlin 1955.
- Ders., Der Dom zu Güstrow, Das christliche Denkmal, Heft 17, Berlin 1955.
- Lorenzen, Vilh., Roskilde Domkirche, Flensburg 1924.
- Lübke, Wilhelm, Grundriß der Kunstgeschichte, Esslingen 1888.
- Meier P. J., Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig, Wolfenbüttel 1900.
- Ders., Braunschweig, Deutsche Lande Deutsche Kunst, Berlin 1931.
- Mettler, A., Mittelalterliche Klosterkirchen und Klöster der Hirsauer und Zisterzienser in Württemberg, Stuttgart 1927.
- Müther, Hans, Baukunst in Brandenburg bis zum beginnenden 19. Jahrhundert, Dresden 1955.
- Ostendorf, F., Die Zisterzienserklöster Deutschlands. In: Zeitschrift für Bauwesen, Jg. 64, 1914, S. 454—471 und 675—700.
- Paatz, Walter, Die Marienkirche zu Lübeck, Deutsche Bauten, Bd. 5, Burg b. Magdeburg 1926.

- Paulus, Ernst, Die Cistercienser-Abtei, Maulbronn 1884.
- Pfeifer, Hans, Walkenried. Baugeschichtliche Untersuchungen und Studien.
In: Zeitschrift für Bauwesen, Jg. 64, 1914, S. 91–118.
- Priebe, B. L., Beckmanns Zeichnungen und Beschreibung des Klosters
Lehnin um 1750, Berlin 1936.
- Rauda, Fritz, Die Baukunst der Benediktiner und Zisterzienser im König-
reich Sachsen und das Nonnenkloster z. Heiligen Kreuz bei Meißen,
Meißen 1917.
- Reifferscheid, Heinrich, Der Kirchenbau in Mecklenburg und Neuvor-
pommern zur Zeit der deutschen Kolonisation, Greifswald 1910.
- Rose, Hans, Die Baukunst der Cistercienser, München 1916.
- Schleyer, Walther, Die Baugeschichte des Klosters Chorin, Prenzlau 1928.
- Schlie, Friedrich, Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzog-
thums Mecklenburg-Schwerin, Bd. 3, Schwerin 1899.
- Schürenberg, Lisa, Das mittelalterliche Stendal, Deutsche Bauten, Bd. 14.
Burg b. Magdeburg 1929.
- Sleumer, H. J., Die ursprüngliche Gestalt der Zisterzienser-Abteikirche
Oliva. Zeitschrift f. Geschichte der Architektur, Beiheft 1,
Heidelberg 1909.
- Steenberg, Jan, Studier i dansk og nordtysk Teglstensarkitektur i 13.
Aarhundrede, Köbenhavn 1935.
- Vitense, Otto, Mecklenburgische Geschichte, Sammlung Göschen Nr. 610,
Berlin und Leipzig 1912.
- Volkmann, Albrecht, Kloster Sonnenkamp zu Neukloster in Mecklenburg,
Schwerin 1938.
- Wålin, Theodor, Malmö, St. Petri-Kyrka, Malmö 1919.
- Zeisner, Josef-Maria, Die Klosterkirche in Jerichow. Ein Beitrag zur
Frage des Backsteinbaues in Deutschland, Kunsthistorischl. Studien,
XXVI, Berlin 1940.
- Zimmermann, Hans-Karl, Kloster Eberbach, Führer zu großen Denk-
mälern, Heft 70, München und Berlin 1947.

Quellennachweis

- Bild 1—4, 6—8, 10, 12—16, 18, 19 nach Zeichnungen des Verfassers;
Bild 5, 9, 11 Umzeichnungen nach Vorlagen des Verfassers;
Bild 17 nach dem Grabungsplan von 1830 aus dem Besitz des Landeshaupt-
archivs Schwerin, heute im Staatl. Archivlager Göttingen;
Bild 20 nach Meckl. Album, Hamburg 1855;
Bild 21, 25, 26, 28, 31, 32, 36 Staatl. Fotothek, Dresden;
Bild 22, 23, 27, 29, 30, 33, 37—47 Foto-Eschenburg, Warnemünde;
Bild 24 Oberkirchenrat Schwerin;
Bild 34, 35 Landeshauptarchiv Schwerin.

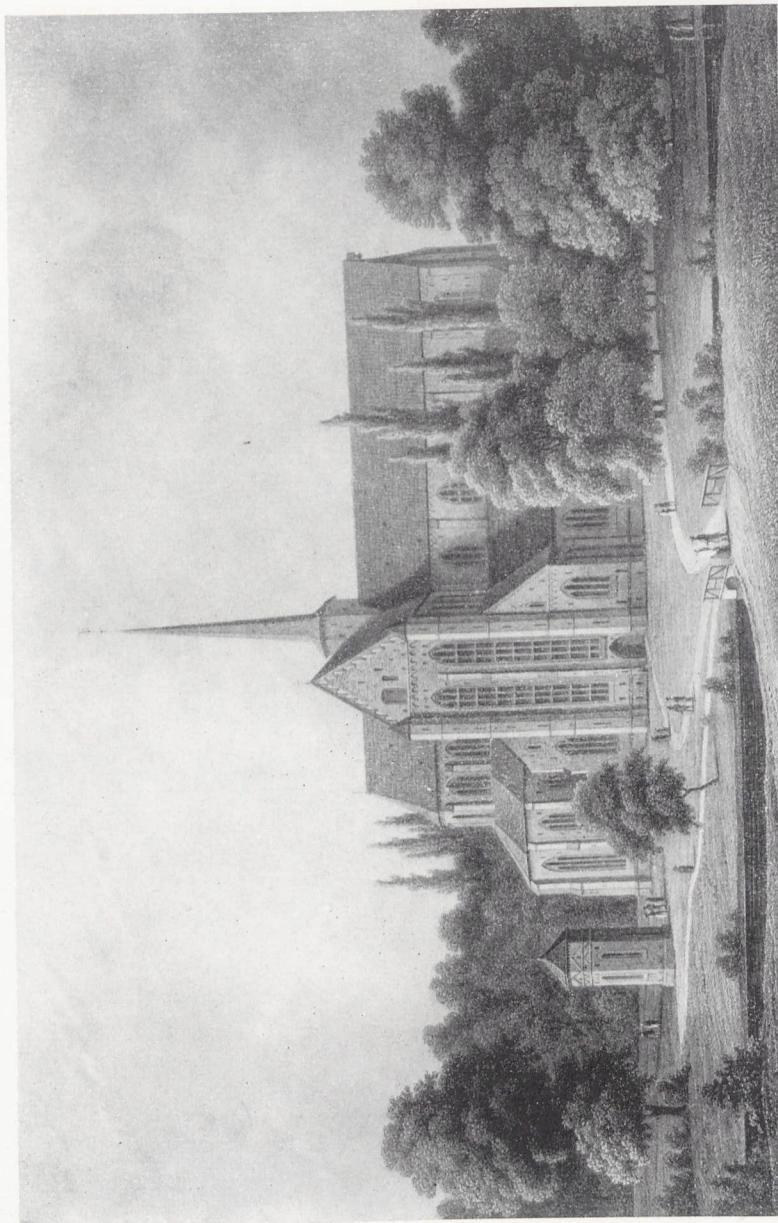


Bild 20 Kirche mit Beinhaus von Norden, vor der Restaurierung durch Möckel

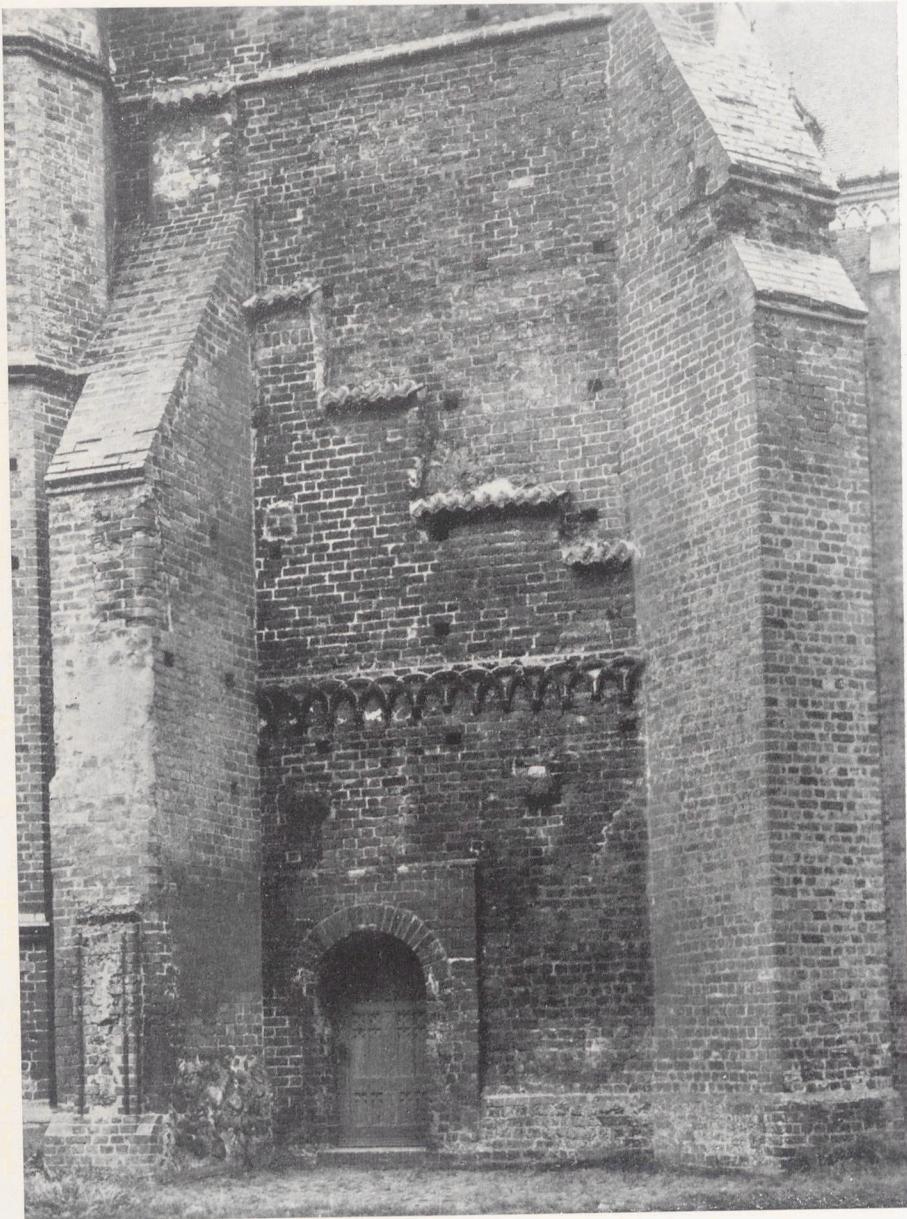


Bild 21 Kirche, Teil der Westfassade mit dem erhaltenen romanischen Seitenschiffgiebel

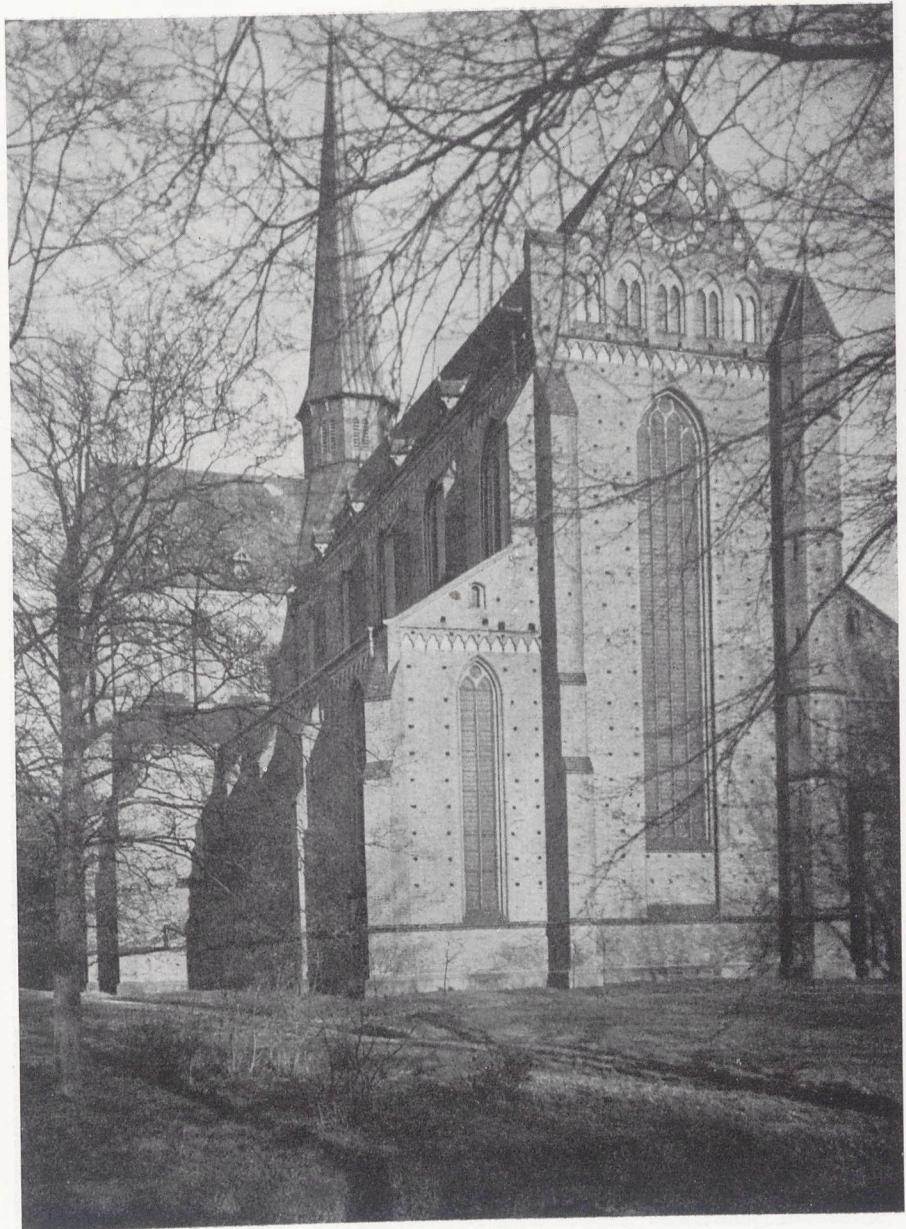


Bild 22 Kirche von Nordwesten



Bild 23 Kirche von Norden

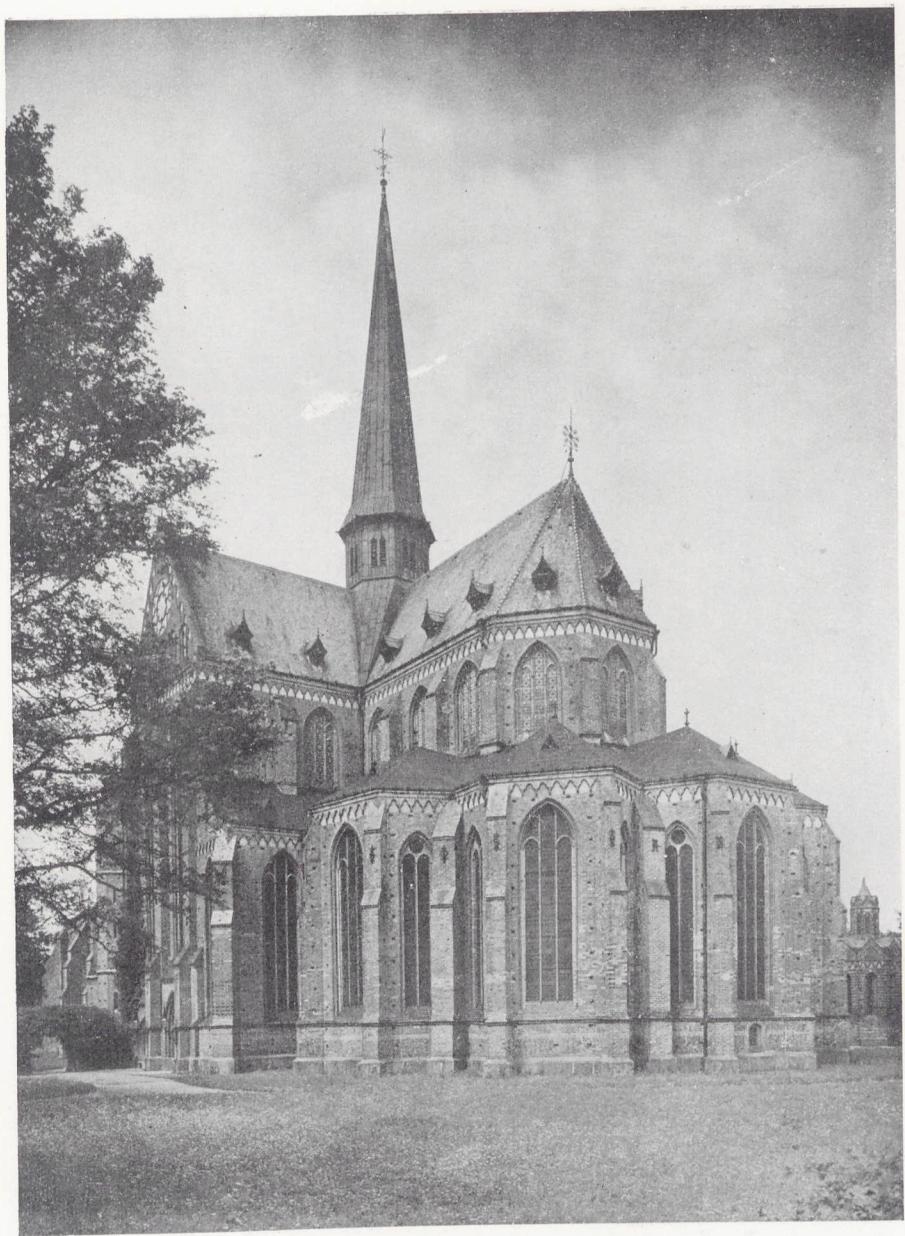


Bild 24 Kirche von Osten



Bild 25 Kirche, Mittelschiff nach Osten

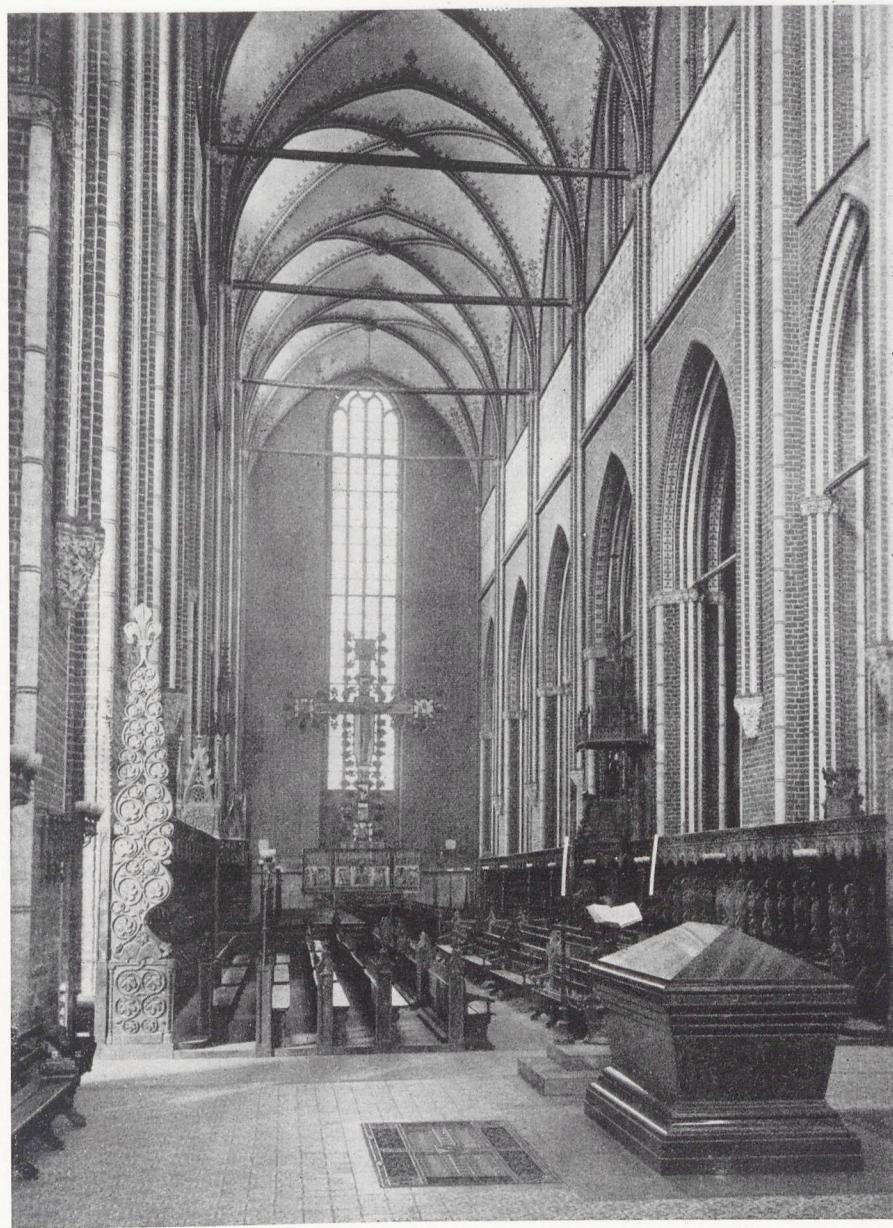


Bild 26 Kirche, Mittelschiff nach Westen



Bild 27 Kirche, Nördliches Seitenschiff nach Osten

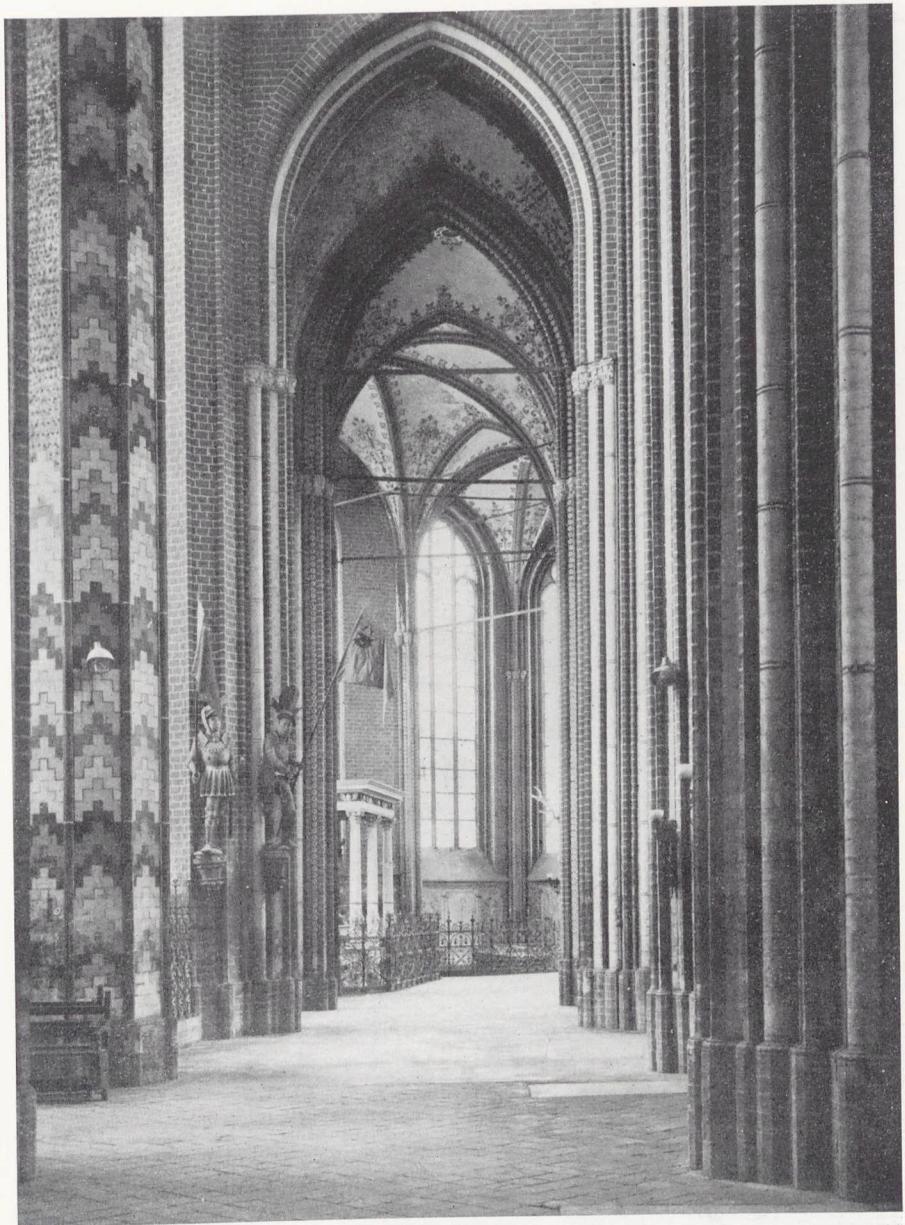


Bild 28 Kirche, Blick vom nördlichen Querhaus in den Chorumgang



Bild 29 Kirche, Mittelpfeiler im südlichen Querhaus



Bild 30 Kirche, Blick durch das Mittelschiff in das nördliche Querhaus

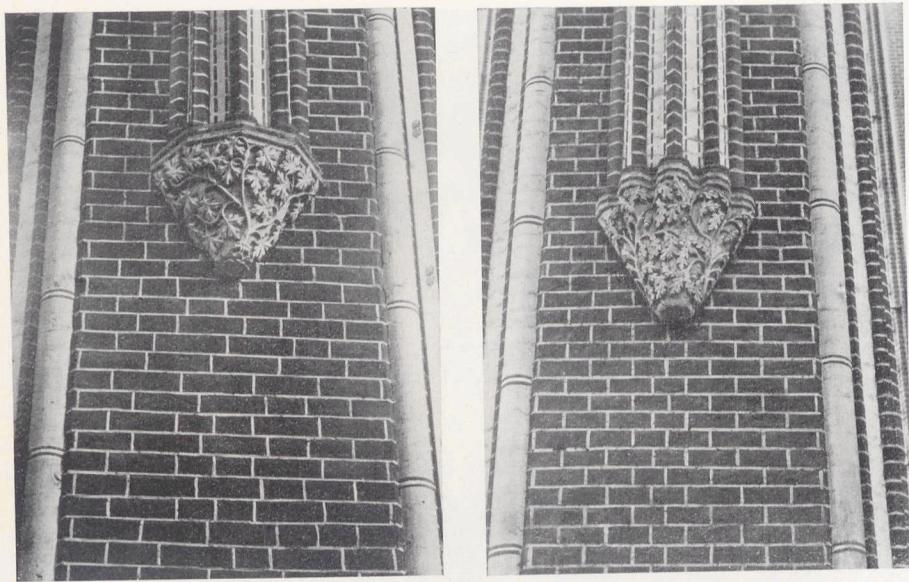


Bild 31 und 32 Kirche, Konsolen der Gewölbedienste im Mittelschiff



Bild 33 Kirche, Kapitellband an einem Langhauspfeiler

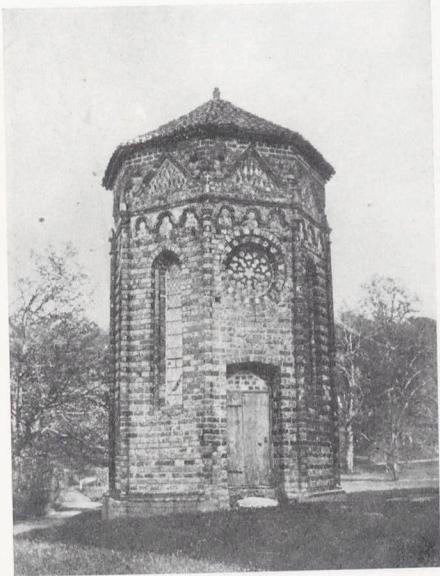


Bild 34 Beinhaus vor der Restaurierung

Bild 35 Beinhaus während der Restaurierung 1877, Bleistiftskizze von C. Andreä

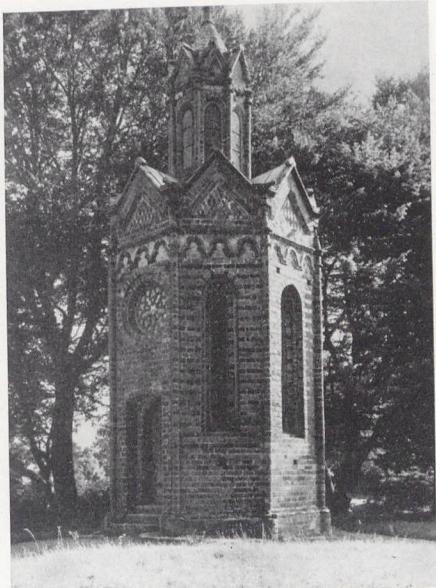
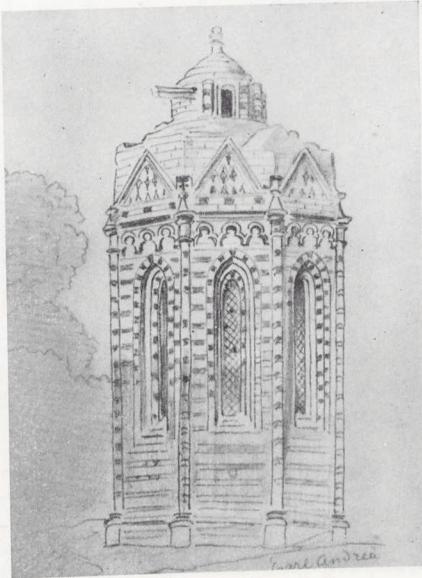


Bild 36 Beinhaus, heutiger Zustand



Bild 37 Klausur-Ostflügel, Reste der Westwand von Westen

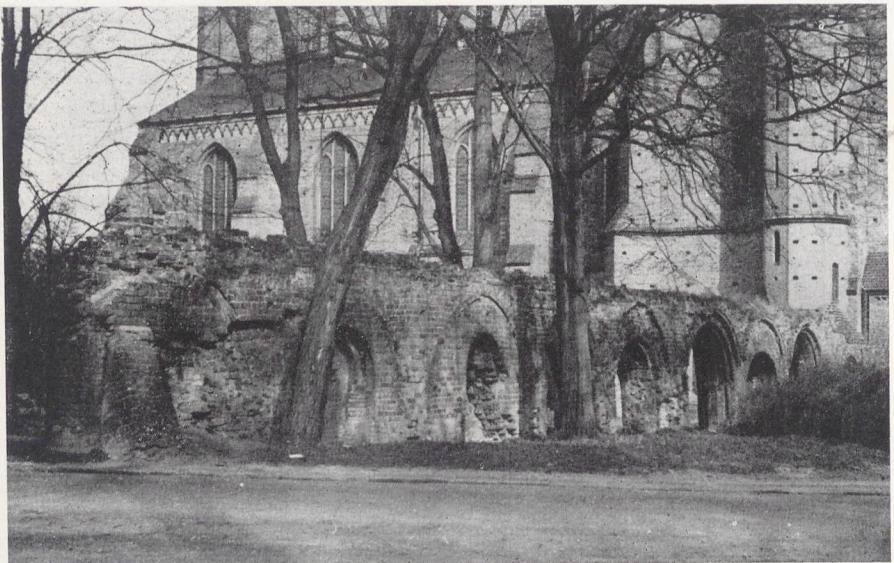


Bild 38 Klausur-Ostflügel, Reste der Westwand von Osten

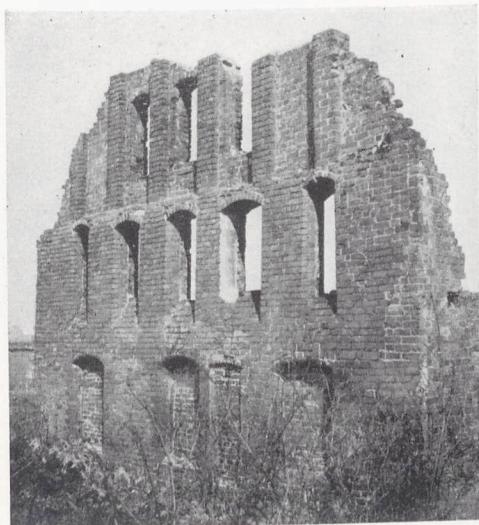


Bild 39 Älteres Gästehaus (Wolfsscheune)
Reste der westlichen Giebelwand

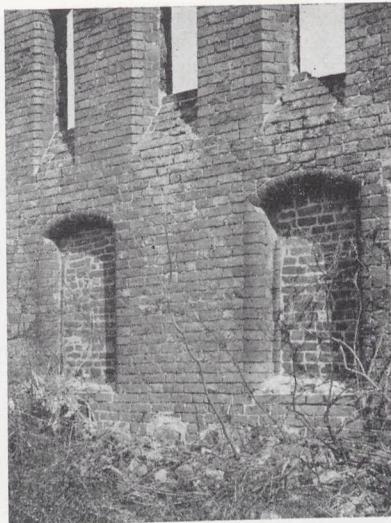


Bild 40 Älteres Gästehaus (Wolfs-
scheune), Ausschnitt aus Bild 39



Bild 41 Älteres Gästehaus, Reste der Nordwand und der östlichen Giebelwand



Bild 42 Westtor von innen

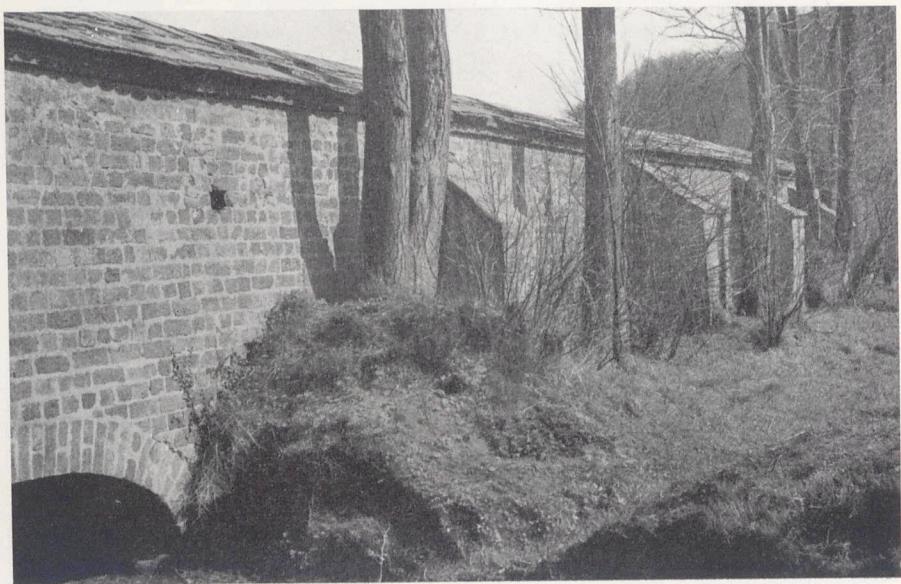


Bild 43 Ausschnitt aus der Ringmauer

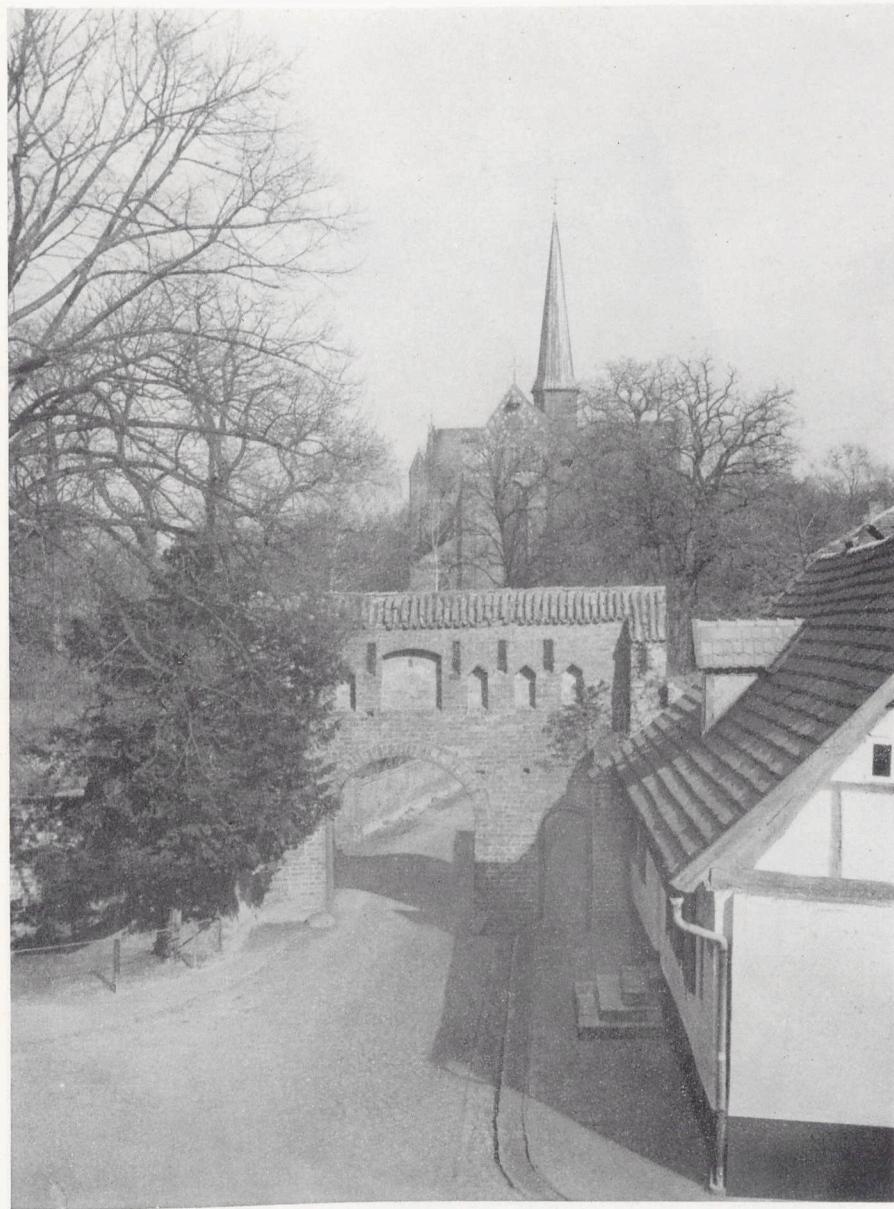


Bild 44 Westtor von außen



Bild 45 Wirtschaftshaus von Nordwesten



Bild 46 Wirtschaftshaus, südliche Giebelwand

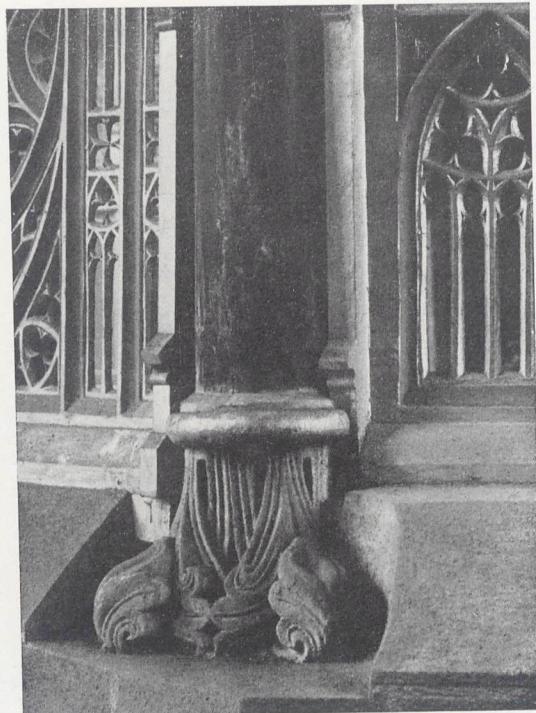


Bild 47 Säulenfuß aus dem Octagon,
ursprünglich Kapitell



Orientierungsskizze mit den heutigen Gebäudebezeichnungen
 1 Kirche, 2 Wolfsscheune (altes Gästehaus), 3 Molkerei (Wirtschaftshaus), 4 Schule (Kornhaus), 5 Försterei, 6 Küsterei, 7 Internat der Fachschule (Amtshaus, an der Stelle des mittelalterlichen - zweiten - Gästehauseß), 8 Fachschule für Landwirtschaft (Möckelsche Villa, bis 1945 Heimatmuseum), 9 Späteres Pförtnerhaus, 10 Westtor, 11 Grünes oder Rostocker Tor, 12 Hengstenstall (ehemalige Vogtei), 13 Friedhof (nachmittelalterlich), 14 Mühlentor

18-

Die ältere Reihe der Kirchen um 1460 beendete Schweinfurt sind hier rechteckig, von Der Strebebogen wird noch

Mit Doberan ist der Höchstdraltyp im Gebiet um die 1350 erreicht. Sein Baumeister gedanken der großen Kathedralsregeln und des mönch

cathedraltyps beschließt das Langhaus. Die Pfeiler Birnstabprofilen begleitet.

er Entwicklung des Katharstsee für die Zeit bis etwa 1350 erstanden, den neuen Bauden Forderungen der Ortsglücklich zu vereinen.

3. Maßverhältnisse

Bild 13

Die am Querschnitt abzuweisenden Baus sind sehr harmonisch. Eine Seitenlänge von 96 Fuß mit den Steinmaßen (1 Stein hoch) ungefähr übereinstimmt mit der lichten Weite des Mittelschiffes. Die umrahmende Quadrat des umrahmenden Quadrats hat die Höhe der Gewölbeansätze 29:38:29 oder 3:4:3 aufgezeigt. Chor und in der Vierung sind 25 Fuß, Langhaus dagegen 25 Fuß.

Bild 11,
14

In Grundriß und Aufbau gemacht worden. Man könnte das ganze Werk vor dem Bau haben, was allerdings im Mittelalter sehr wenig. Es gab Bauens nach den üblichen Regeln gemacht. Schließlich sind sie spätgotisch. Sie sind jedoch auf den Südquerschiffen auf den Konsolen Rücksicht nehmend.

Ob von vornherein der Raum der Kirche ausgenommen sei sicher nicht, so nicht nachzustehen. Aber es darf nicht gesprochen werden, daß eine Lösung gab es in den Zisterzienserkirchen schon das Gestühl weit in das Langhaus hinein, was den Eindruck eines langen Raumes vermittelte.

Bild 30

Grundriß, Querschiff

Die Verhältnisse des Doberaner Querschiffes umrahmende Quadrat hat die einzelnen Maße stimmen müssen. 100 Schichten = 36 Fuß = 19 Fuß = der Hälften wieder. Die Diagonale ist die Hochschiffswände in Gesamthöhe im Verhältnis 1:2. Die Pfeilerachsen haben im Mittelpunkt 20 Fuß Abstand, im

irgendwo Kompromisse gehalten, daß der Meister das Ganze Teilen durchgezeichnet hat. Man zeichnete im Ort und Stelle während des Bauens nach den üblichen Maßverhältnissen Anmerkungen und Flüchtlinien, nur dort spürbar, wo das Gelände und das noch stehende

bestand, die Querschiffe aus. Es war fraglich, Entbehen wollte man Schweriner Bischofsdom schließen an den Klausur-Ostflügel. Ältere Vorbilder für die Domkirche waren vorhanden. Allerdings war man in den Klausuren nötigt, die Schranken und Türen einzuschieben, was zumindest den Mittelraum ergab. Auch

